ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 68J2 J

Period
1192.5
v.8
1886

Digitized by Google

Die Missions-Taube.

Nachrichten

aus dem

Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben

von der

Ev.-luth. Synodalconferenz von Nordamerika.

In deren Auftrag redigirt

von

P. C. J. O. Hanser und P. C. F. W. Sapper.

Achter Jahrgang.

St. Louis, Mo.
Druckerei des Lutherischen Concordia-Verlags (M. C. Barthel, Agent).
1886.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Januar.

Luc. 2, 21. 1
Negermission in New Orleans 2
Lutherische Mission in Central-Australien 3
Neuseeländer sonst und jetzt 4
Christliche Märtyrer in Uganda in Afrika 5
Todtenopfer in Afrika 5
„Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen." Jes. 65, 8. 5
Die Mission auf den Südsee-Inseln 7
American Board of Commissioners for Foreign Missions 7
Buchanzeige. — Gaben für Mission 8

Februar.

Matth. 17, 5. 9
Missionsstatistik und -Nachrichten 10
Etwas Allgemeines aus dem Missionsfeld der Erde 11
Der Märtyrer Tiche 12
Papua-Krieger 12
Unsere Negermission 12
Großer Bekennermuth eines bekehrten Chinesen 15
The Missionary Society of the Methodist Episcopal Church 16
Ein neues Bild von F. W. Wehle (die Geburt Jesu Christi) ... 16
Gaben für Mission 16

März.

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Joh. 1, 29. 17
Eine neue Station für unsere Negermission 18
Greuel heidnischer Kaffern in Südafrika 20
„Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur." 21
Aus der Missionspraxis 22
Fortgang des Christenthums in China 23
Allerlei — Eine Correctur. — Buchanzeige 24
Gaben für Mission 24

April.

Zum grünen Donnerstag. 1 Cor. 11, 23—29. 25
Die Mission auf Jonape, der größten der 50 Karolineninseln ... 26
Dajacken auf der Insel Borneo 29
Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika 30
Kleine Bilder aus der Heidenwelt 31
Ev. luth. Mission in Neuguinea 32
Buchanzeige. — Gaben für Mission 32

Mai.

Zum Osterfest 33
Unsere Negermission in New Orleans 34
Missionsnachrichten 35
Was die Mission kostet 36
Anruf 37
Christliche Märtyrer in Korea 38
Gebet einer Heidin 39
Ein aufrichtiger jüdischer Student 39
Die Hermannsburger Mission in Ostindien 40
Buchanzeige. — Gaben für Mission 40

Juni.

Zum Himmelfahrtsfest 41
Bericht über die Negermission 41
Sittlicher Zustand der Negerkinder im Süden 43
Die Mission auf der Insel Madagaskar 44
Missionsnachrichten 46
Verderblicher Einfluß des Branntweins in den Heidenländern ... 47
Ich hatte zu Tisch gebetet 48
Gaben für Mission 48

Juli.

Seite

„Kommet, es ist alles bereit." Luc. 14, 17. 49
Aus der lutherischen Mission in Afrika 50
Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika 51
Eine Wittwenverbrennung in Indien 53
Missionsnachrichten 54
Die Gossnersche Mission 55
In Westafrika 56
Die Einsetzung des heiligen Abendmahls (Bild von F. W. Wehle) 56
Gaben für Mission 56

August.

„Mich jammert des Volks." Marc. 8, 2 57
Wie dringend das Elend der Neger unsere erbarmende Hilfe anruft 58
Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika 60
Neue Bausteine in der Mission in New Orleans 62
Türkei 63
Deutsche lutherische Gemeinden in Natal, Afrika 64
Ostindien. — Australien 64
Buchanzeige. — Gaben für Mission 64

September.

„Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem." Luc. 18, 14. 65
Mittheilungen über die Verhandlungen der ehrwürdigen Synodalconferenz in Detroit, Mich., über unsere Negermission ... 66
Freud und Leid aus der Negermission zu New Orleans 67
Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika 68
Einfältiger Glaube 70
Missionsnachrichten 71
Kassenbericht des Kassirers für die Negermission 72
Gaben für Mission 72

October.

Matth. 6, 31. 32. 73
Liebliche Erfahrung unserer Missionare in Little Rock 74
Die Einführung des neuen Lehrers in die Negerschule zu New Orleans, La. 75
Mission in Japan 76
Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika 78
Missionsnachrichten aus Madagaskar 79
Dankbarkeit eines bekehrten Heiden 80
Gaben für Mission 80

November.

Zum Reformationsfest 81
Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika 82
Papuas auf Neuguinea in der Südsee 85
Negermission der südlichen Generalsynode in Washington, D. C. 86
Die Leipziger Mission 86
Die Hermannsburger Mission 86
Missionsnachrichten 87
Buchanzeige. — Gaben für Mission 88

December.

„Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig." Matth. 21, 5. 89
Reformationsfeier in den Missionskirchen zu New Orleans 90
Aus der Hermannsburger Mission 91
Aus der Christenverfolgung in der Mission auf Borneo 92
Missionswerk unter den Chinesen an der Westküste Amerikas ... 92
Missionsnachrichten 94
Der Heidenknabe und das Weihnachtsevangelium 94
Gebetserhörung 95
Aus der Indianermission in Shawano County, Wisconsin 96
Greuel der heidnischen Chinesen 96
Buchanzeige. — Gaben für Mission 96

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. Januar 1886. Nummer 1.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Im Namen JEsu.

„Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt JEsus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen war.“ Luc. 2, 21.

Im Namen JEsu treten wir in das neue Jahr ein; denn in ihm ist es gesegnet allen seinen Gläubigen, es mag bringen, was es will. Er ist ihr Licht in den dunkeln Trübsalsstunden, ohne die es nicht vorüber gehen kann; ihr Trost und ihre Freude in den Anfechtungen, die es bringen wird, ihre siegreiche Kraft in den Kämpfen, die ihnen darin bevorstehen, ihre sichere Hoffnung der Seligkeit, wenn es das letzte Jahr ihrer irdischen Wallfahrt sein sollte. — Alles Heil, alle Gnade, aller Schutz und Segen, den die Gläubigen in dieser Zeit bedürfen, ist eingeschlossen in dem Namen **JEsus**, den er in der Beschneidung empfing; und dieselbe ist das Unterpfand dafür. Denn indem Christus, obwohl Gott selbst und ohne Sünde, sich derselben unterwarf, erklärte er damit zuerst, daß er freiwillig die Forderungen des Gesetzes an die Menschen zu vollkommener Erfüllung für sie übernehme. Dies hat er auch durch sein heiliges Leben geleistet. Auf seine Frage: Wer kann mich einer Sünde zeihen? antwortet selbst Gott vom Himmel: Niemand. Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Glaubt daher ein Mensch an JEsum als seinen Heiland, und Gott selbst fragt ihn: Hast du auch mein Gesetz vollkommen gehalten? so kann er freudig antworten: Ja, HErr, ich habe es gehalten von meiner Jugend auf. Denn JEsus, den du mir zum Stellvertreter gegeben, hat es für mich erfüllt; und du bist nicht ungerecht, daß du zweimal fordern wirst. Christus hat aber in seiner Beschneidung noch mehr gethan. Indem er sich für uns dem Gesetz unterwarf, nahm er auch zugleich den Fluch desselben auf sich, dem wir als Uebertreter des Gesetzes verfallen waren. Da spricht denn das Gesetz gleichsam zu Christo: Du bist ein Sünder, denn ich höre, du hast die Sünden der Welt auf dich genommen. Wohlan, so bist du auch unter meinem Fluch und mußt des Todes sterben. — Deß zum Zeugnis erhebt das Gesetz das Messer, bringt dem allerheiligsten Gotteskind die erste schmerzliche Wunde bei und fordert die ersten Tröpflein seines theuren Versöhnungsblutes als ein Angeld, daß es ihn noch zum Fluch am Kreuz machen und volle Bezahlung durch seinen endlichen Tod unerbittlich fordern werde. — Und so ist es geschehen. Was das Gesetz in der Beschneidung begann, das vollendete es auf Golgatha; und wiederum was JEsus in seiner Beschneidung versprach, das vollbrachte er auch, er ward zum Fluch für uns am Kreuze, daß er uns den Segen erwerbe. Und eben darum ward sein Name in der Beschneidung genannt **JEsus**, weil er in That und Wahrheit der Heiland ist, der von Sünden selig macht.

O, wo sind daher Worte, die würdig und vollkommen aussprechen könnten, was der Name JEsus den Gläubigen beim Anfang des neuen Jahres versichert? Er ist

Digitized by Google

ihnen eine ausgeschüttete kostbare Salbe, deren himmlisch süßer Duft sie schon im Paradiese zu sein dünken läßt.

Wohlan, theure Leser, so wollen wir denn in JEsu Namen freudig und getrost zusammen hinein treten in's neue Jahr; sein Name bürgt uns dafür, daß es uns ein Gnaden- und Segensjahr sein wird. Wie wir ohne ihn nichts thun können, so vermögen wir alles durch ihn, der uns mächtig macht. Auf seinen Gnadenbeistand schauen wir zuversichtlich auf, wenn wir heute den neuen Jahrgang dieses Blattes beginnen, daß unsere Arbeit für die Mission nicht vergeblich sein wird. Er wird sie an unsern lieben Lesern segnen, daß ihr Herz auch immer mehr für das selige Werk der Mission entzündet wird. Wer in JEsu alle seine Freude, Hoffnung und Seligkeit genießt, der kann nicht anders als mit innigstem Erbarmen auf diejenigen sehen, die diesen theuern Namen noch nicht kennen. Sein Herz wird so viel brünstiger bitten: „Dein Reich komme", und seine Hände so viel williger sich öffnen zu immer reicheren Missionsgaben, durch welche Christus selbst dieses sein Werk ausrichten will. Er wird unsern lieben Missionaren einen Sieg um den andern geben, daß die armen Neger sehen, der rechte Gott ist mit ihnen, und sich zu ihm bekehren und mit uns den HErrn JEsum lieben, loben und ihm dienen in alle Ewigkeit. Amen.

O. H.

Negermission in New Orleans.

Die in vielen lutherischen Gemeinden eingebürgerte Sitte, am heiligen Christabend eine besondere Feier für die Kinder zu veranstalten, wurde auch hier beobachtet. Um die Feierlichkeit dem fröhlichen, seligen Feste angemessen zu machen, hatten die Herren Lehrer Berg und Vix sich nicht nur die größte Mühe gegeben, wahrhaft christliche, erbauliche Weihnachtslieder für die Kinder zu beschaffen, sondern sie hatten dieselben auch mit den Schülern mehrstimmig eingeübt. Zudem war ein Christbaum auf's schönste geschmückt, und als die Zeit der Feierlichkeit heranrückte, fand sich Jung und Alt, trotz regnerischen Wetters, dazu ein. War nun die Freude über den Christbaum schon eine große, so wurde dieselbe durch die von der Ehrw. Commission in St. Louis und den hiesigen Negern vorbereiteten und an die Kinder ausgetheilten Geschenke noch bedeutend gesteigert. Der Katechese sowohl wie der Ansprache hörten alle Anwesenden aufmerksam zu, und die Fremden gaben dann und wann auch mit lauten Worten ihren Beifall zu erkennen. O, das war eine Freude, so Vielen die frohe Botschaft von der Geburt des Heilandes verkündigen zu dürfen! Am folgenden Tage aber wurde ein Wermuthstropfen dadurch unserer Festfreude beigemischt, daß nur sehr Wenige zu den Festgottesdiensten sich einfanden. Ja, die Neger haben auch ihre Schwächen, große Schwächen, für deren Heilung wir Gebet und Fürbitte bei Gott einlegen müssen; einmal, daß der HErr seine Knechte mit seinem Geist salbe, immer herzlicher und eindringlicher zu predigen, und sodann die Zuhörer, damit auch sie immer mehr mit Liebe zu ihrem Erlöser entflammt werden. Im übrigen kann unsern Lesern versichert werden, daß die Gottesdienste an Sonntagen sowohl wie in der Woche von den Gemeindegliedern ziemlich regelmäßig besucht werden.

Am Weihnachtstage fand in beiden Kirchen eine Taufe statt. Einer der Täuflinge ist ein Bruder des gottseligen, kleinen, vor etwa vier Jahren selig entschlafenen Eddy Wood, Namens George. Derselbe ist, nach dem Urtheil seiner Lehrer, der hoffnungsvollste Knabe, den wir haben, da derselbe nicht nur gut begabt, sondern auch ein, seinem Heilande treu ergebener, ernster Christ ist. Sein sehnlichster Wunsch ist, ein lutherischer Prediger zu werden, und seine Eltern, die bereit sind, ihn dem HErrn zu opfern, haben bestimmt, daß das Geld, das der Knabe jetzt durch fleißige Arbeit erwirbt, zu diesem Zweck angewandt werden soll.

Allerdings zeigen sich die Früchte nicht immer in so lieblicher Weise. Es geht auch nicht immer schnell. In manchen Fällen scheint es, als ob Gottes Wort gar nicht Wurzel fassen wolle; aber endlich kommen die Leute durch Gottes Gnade doch zur Besinnung. So sind hier zwei Paare, die respective fünf und sieben Jahre zusammen gelebt haben, ohne getraut zu sein. Schon in Sailor's Home besuchten diese Leute ab und zu unsere Kirche, und nun nach fünf Jahre langer, unermüdlicher, eifriger Arbeit sind sie mit Gottes Hilfe gewonnen. Ein Paar ist kurz vor Weihnachten von Herrn Missionar Bakke getraut worden, und die Einsegnung der Ehe des andern Paares wird nächstens erfolgen. Nebst diesen haben noch mehrere Andere um Unterricht mit darauf zu erfolgender Aufnahme in die Gemeinde gebeten. Einer davon ist der Vater der in der letzten Nummer der „Missions-Taube" erwähnten Mädchen, die durch ihr freimüthiges Bekenntnis und brünstiges Gebet viel zu dem erfreulichen Schritt dieses Mannes beigetragen haben. So werden zuweilen durch die Kinder ganze Familien für Gottes Reich gewonnen.

Betreffs der neu zu gründenden Station ist zu melden, daß zur Anlegung derselben in dem betreffenden Gebiet Grundstücke gefunden worden sind, die zur Errichtung einer Kirche wohl geeignet wären. Gleichzeitig aber wurde uns in einem andern District, Carrollton genannt, von einer deutschen evangelischen Gemeinde eine, wenn auch nicht neue, so doch noch gut erhaltene Kirche zu einem niedrigen Preise angeboten. Auf Wunsch der Ehrw. Commission wurden Erkundigungen betreffs des dortigen Feldes eingezogen, und da diese günstig ausfielen, wird die Kirche der evangelischen Gemeinde gekauft werden. Man hoffte, zu Weihnachten den Eröffnungsgottesdienst halten zu können; aber die obengenannte Gemeinde geht in der Ausstellung der Verkaufsurkunde so saumselig zu Werke,

Digitized by Google

daß der Kauf noch nicht rechtsgültig hat abgeschlossen werden können. Möge der liebe Gott uns gewähren, dort recht bald Kirche und Schule eröffnen zu können. In dem andern District aber sollte auch so bald als möglich begonnen werden. Einer ganzen Anzahl dort wohnender Kinder, die bei Herrn Lehrer Bix um Aufnahme in die Schule nachgesucht haben, konnte dieselbe nicht gewährt werden, weil derselbe keine mehr annehmen kann. Unser Heiland mache viele Herzen opferwillig, damit auch dort bald in Gottes Namen frisch und muthig das Missionswerk aufgenommen werden kann. Ihm, der auch im letzten Jahre unsere Negermission im Süden so reichlich gesegnet hat, sei Lob, Preis, Ehre und Dank für diese unverdiente Gnade, und im Vertrauen auf seine unerschöpfliche Barmherzigkeit wollen wir auch im neuen Jahre das ihm wohlgefällige Werk mit Eifer betreiben und mit der Leuchte göttlichen Wortes die noch dunkeln Provinzen erhellen. Gott der HErr rüste uns dazu aus mit seinem Geist, mit rechter Freudigkeit, Kraft und Weisheit aus der Höhe. A. B.

Lutherische Mission in Central-Australien.

Der hermannsburger Missionar Schulze in Central-Australien berichtet im „Lutherischen Kirchenboten für Australien", daß, obgleich mehrere Missionare nun schon über sieben Jahre daselbst arbeiten, so sei es ihnen doch noch nicht vergönnt, auch nur von einer Heidenbekehrung erzählen zu können. Diese bisherige Erfolglosigkeit habe, wie er meint, sonderlich folgende Ursachen:

Einestheils haben die Missionare die Sprache der dortigen Heiden noch nicht so in ihrer Gewalt, als erforderlich sein würde, ihnen recht beizukommen, was um so schlimmer ist, da die Heiden viel zu faul sind im Denken, um sich auch nur die geringste Mühe zu geben, über das, was ihnen gepredigt wird, nachzudenken. Dabei sind sie verschlossen, und machen absichtlich den Missionaren die Erlernung ihrer Sprache schwer. Auch ist ihre Sprache so arm an Worten auf religiösem Gebiete, daß es sehr schwierig ist, sich recht auszudrücken.

Eine andere Ursache der großen Erfolglosigkeit der Missionsarbeit ist die furchtbare Gleichgiltigkeit dieser Heiden in Bezug auf geistliche Dinge. Ihr ganzes Dichten und Trachten ist auf ihren Bauch gerichtet. Wie der gefüllt werde, darum drehet sich ihr ganzes Gespräch, daher kommen die meisten Feindseligkeiten unter ihnen. Ist der Bauch wie eine Trommel angespannt, dann sind sie glücklich und zufrieden, halten und streicheln ihn mit großem Behagen mit beiden Händen; ist der leer, dann machen sie das kläglichste Gesicht von der Welt. Darüber hinaus gehen ihre Gedanken nur selten. Von Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammnis wissen sie nichts, sondern meinen, alle Seelen kämen nach dem Tode zu einem großen, schönen Wasser, nördlich gelegen, wo sie alle ihre Lieblingsspeisen in reicher Fülle haben würden. Diese Speisen müssen die Weiber holen, während die Männer unter den Bäumen im Schatten liegen. Lieber allerdings möchten sie freilich immer in diesem Leben bleiben, fürchten sich sehr vor dem Tode und geben nie zu, daß jemand eines natürlichen Todes sterbe. Wenn jemand gestorben ist, so behaupten sie, er sei erschlagen worden. Alles, was ihnen nicht gefällt oder etwas ungeheuerlich vorkommt, schreiben sie den bösen Geistern zu, vor denen sie eine entsetzliche Furcht haben, und gegen die sie sich durch allerhand Zauberei schützen wollen. Zauberer gibt es daher in großer Menge. Wird ihnen Gottes Wort gepredigt, so sitzen sie da wie die Träumenden. Werden sie gefragt, ob sie das Gepredigte verstanden haben, so sagen alle „Ja". Bei näherer Nachfrage findet es sich aber in der Regel, daß sie nicht ein Wort von dem Gesagten wissen, oder sie sprechen: „Frage doch die Kinder." Ueber die Kinder ist im Allgemeinen nicht zu klagen, sie machen Fortschritte im Lernen und Arbeiten also, daß die Missionare gute Hoffnung haben, an denselben werde ihre Arbeit nicht vergeblich sein.

Die Missionare haben sehr zu leiden durch die beständige Trockenheit. Seit 1879 ist es mit jedem Jahr trockener geworden. Um Weihnachten 1882 hatten sie einen schönen Regen, der den Finke (einen Fluß) einmal zum Laufen brachte und etwas Futter erzeugte; aber es wurde gleich wieder heiß und trocken. Seitdem haben sie keinen starken Regen mehr gehabt. Gras ist längst nicht mehr vorhanden, das Vieh nagt an den Zweigen der Büsche, die Brunnen versiegen einer nach dem andern. Dennoch war der Gesundheitszustand unter den Missionaren und ihren Familien ein ziemlich guter, auch sind sie durchaus nicht muthlos, sondern trösten sich mit andern Missionaren, die wohl 20 bis 30 Jahre säen mußten, ohne ernten zu können.

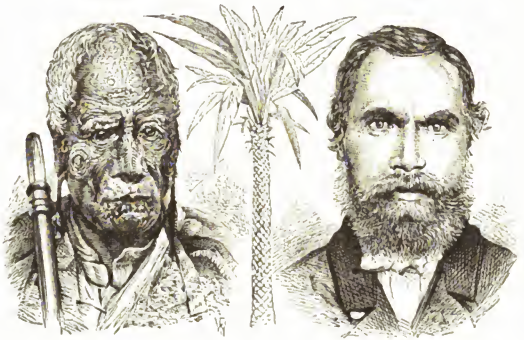
Wie viel Tausende hat diese Mission schon gekostet, die Ausbildung und Ausstattung der Missionare, ihre und ihrer Familien Aussendung, etwa 16,000 Meilen weit, die Unterhaltung, die Errichtung von Gebäuden zum Wohnen und zu Missionszwecken, und noch keine Frucht! Dennoch arbeiten die Missionare getrost und auf Hoffnung weiter in Gottes Namen. Wie leicht hat uns Gott dagegen die Mission unter den Negern dieses Landes gemacht, und welche Früchte uns bereits schauen lassen! Wie undankbar wäre es daher von uns in der Synodalconferenz, wollten wir in dem Werk der Negermission müde und lässig werden, und nicht vielmehr dasselbe getrost und fröhlich forttreiben zur Ehre Gottes! C. S.

Digitized by Google

Neuseeländer sonst und jetzt.

Willst du, lieber Leser, in einem Bilde veranschaulicht sehen, was für selige Wirkungen der theure Name JEsus bei den Menschen hervorzubringen vermag, so betrachte dir dieses Doppelbild. Es ist das Bild eines und desselben Mannes von der Insel Neuseeland. Links zeigt es ihn als unbekehrten Heiden und Krieger eines menschenfressenden Volkes. Sein Gesicht ist durch scheußliche Malereien und eingegrabene Zeichen (Tättowirung) kaum mehr einem menschlichen Antlitz ähnlich, aber der getreue Ausdruck seines feindseligen, blutgierigen, grausamen Herzens, das seine höchste Wollust nur in Krieg, Blutvergießen und allen heidnischen Greueln findet. Man möchte sagen, es ist das Bild eines Teufels in Menschengestalt. Und siehe dir nun sein Bild an zur Rechten. Er ist ein Christ geworden. Missionare predigten ihm den Friedenskönig JEsum und dieser süße, gottesselige Name bezwang sein wildes Herz und brachte ihm den Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Er legt das Mordschwert zur Seite, und ergreift das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Aus einem Mordhelden Satans ist er ein tapferer Streiter JEsu gegen die Sünden geworden, die früher seine Lust waren und die er jetzt als seine bittersten Todfeinde erkennt. Nun trägt auch sein Antlitz den Ausdruck des Friedens und der Seligkeit, den JEsus ihm gebracht. Und du kennst ihn nicht wieder. Ist es ein Wunder, daß er in der Stunde seines Todes dem Missionar zuruft: „Ach, warum seid ihr doch nicht früher zu uns gekommen mit dem guten Worte JEsu?

D. H.



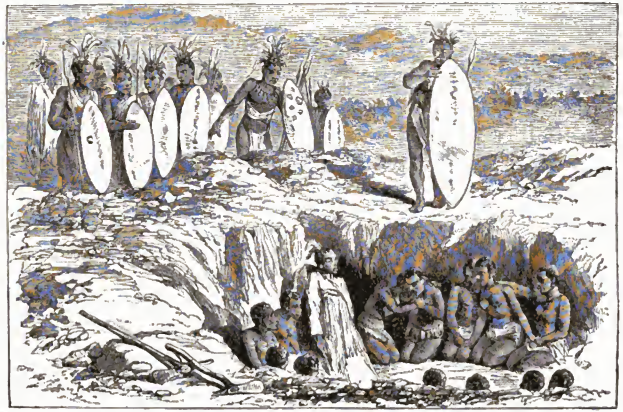
Christliche Märtyrer in Uganda in Afrika.

Drei bekehrte Jünglinge, die Diener des englischen Missionars Mackay in Uganda, erlitten Anfangs des Jahres 1885 auf Befehl des Königs den Märtyrertod zwar unter grausamen Martern, aber mit freudigem Bekenntnis ihres Heilandes JEsu Christi. Man hieb ihnen zuerst die Arme mit einem Schwerte ab; dann band man sie auf ein Gerüst, unter welchem man ein langsames Feuer anzündete. Während sie so langsam gebraten wurden, riefen ihnen die heidnischen Henker höhnend zu: „Jetzt betet zu eurem Jsa Messiah, ob er euch von unserer Hand erretten wird." Der HErr JEsus aber stärkte die treuen Jünglinge und erfüllte sie mit solcher Glaubensfreudigkeit, daß sie mitten im Feuer mit lauter Stimme sangen: „Killa siku tunsifu u. s. w. (Täglich singt man das Lob des HErrn ꝛc.), bis die Flammen sie allmählich verzehrten. Einer der Heiden war von der Glaubensfreudigkeit dieser christlichen Märtyrer so überwältigt, daß er in sich schlug und den Missionar aufsuchte, um das Beten zu lernen. Der Sturm der Verfolgung ging durch Gottes Gnade bald vorüber und der König ward wieder gnädig gestimmt, aber die Folge davon war, daß die Heiden in größerer Zahl zu den Gottesdiensten des Missionars kamen und bald 20 Heiden getauft werden konnten. Es hat sich da wieder der Ausspruch der Alten bewahrheitet: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche." —

An die vorstehende Märtyrergeschichte fügen wir noch mit an die entsetzliche Niedermetzlung von 32000 Christen in den chinesischen Provinzen von Annam und Tongking in Asien, mit welchen Frankreich seit einigen Jahren einen

Digitized by Google

ganz ungerechtfertigten Krieg führt. Katholische Missionsblätter bringen Berichte, wonach allein in der Provinz Qui-Hone über 10,000 Christen und 5 Missionare, in Quang-Ngai 6000 Christen und 3 Missionare hingemetzelt worden sind. Sehr viele Kirchen, die bestehenden Waisenhäuser, zwei Seminare, die bischöfliche Residenz und fast alle Häuser der Christen sind zerstört worden. Ein anderer Bericht aus Saigon lautet: Die Missionare Barral und Dupont sind ermordet. Die Zahl der bis zum 21. September niedergemetzelten Christen beträgt 24,000. Abbé Martin telegraphirt unterm 17. October: „Missionar Chatelet, 10 eingeborne Priester und 8000 Christen sind in Hus ermordet worden. — Das macht in Summa 32,000 Opfer; von den 42,000 Christen, welche in Annam existirten, leben also nur noch der vierte Theil. Und diese Greuelscenen geschahen nicht in einem der Cultur noch unerschlossenen Lande, sondern in dem von den französischen Truppen besetzten und beschützten Königreich Annam! O. H.



Todtenopfer in Afrika.

Todtenopfer in Afrika.

In obigem Bilde tritt uns die entsetzliche Macht Satans über die armen Heiden in recht erschütternder Weise entgegen und ruft uns dringender fast als dem Apostel Paulus das Wort zu: „Kommt herüber und helft uns.“ Das Bild stellt eine Beerdigung vor. Der einzelstehende Mann ist ein Zuluhäuptling, links von ihm seine Krieger, zu seinen Füßen ist ein großes Grab; die Todte darin ist des Häuptlings Mutter. Ihr zu Ehren läßt der Sohn hundert der schönsten Mädchen seines Stammes lebendig mit ihr begraben; ein Theil dieser unglückseligen Geschöpfe ist schon eingescharrt bis an die Köpfe, die andern warten in Verzweiflung des gleichen, grausamen Todes. Außerdem wurden noch zu dieser Todtenfeier 7000 Menschen hingeschlachtet. Wie wahr schildert der Apostel die schauerliche Herrschaft Satans in den Heiden mit den Worten: „Ihr Schlund ist ein offnes Grab, ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht!“ — O HErr JEsu, daß dein seliges Reich bald käme und zerstörte das grausame Bollwerk Satans und ließe auch die armen Heiden in deinem seligen Lichte wandeln! Amen. O. H.

„Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen.“ Jes. 65, 8.

Unsrer Negermission treten besondere Schwierigkeiten in den Weg. Bekanntlich wurde dieselbe von der ev.-luth. Synodalconferenz in der Absicht gegründet, damit auch von unsrer Seite ein Anfang in der äußeren Mission

gemacht werde, bis sich uns vielleicht eine Gelegenheit darböte, die eigentliche Heidenmission an irgend einem Punkte, wo sich uns eine Thüre aufthun würde, in Angriff zu nehmen. Aber wie ist es uns damit ergangen? Der Anfang war ein vielversprechender; aber allmählich erkaltete der erste Eifer und vor Kurzem schrieb einer der Beamten dieser Mission: „Was uns in der Negermission jetzt noth thut, ist neben der Fürbitte der lieben Christen reichlichere Unterstützung mit Geld. Wenn es noch lange so fortgeht, wie in den letzten Monaten, so müssen wir aufhören.“ Sicherlich bedarf es bei unsern lieben Christen, welche Gott mit irdischen Gütern gesegnet hat, nichts weiter, als daß diese Sachlage ihnen zur Kenntnis gebracht werde, um ihre Liebe zur Negermission und ihren Eifer zur Unterstützung derselben aufs Neue zu beleben.

Wohl, es sind Neger, wie wir sie kennen, ein leicht erregbarer Volksstamm, häufig ohne tieferen Ernst, unbeständig, mit mancherlei Nationalleidenschaften und Sünden behaftet. Aber vermöchte dies alles uns gleichgiltig gegen das Heil ihrer Seelen zu machen? Muß nicht vielmehr unser Mitleid, unser Erbarmen gegen sie dadurch erweckt werden? Welche aufopfernde Liebe gegen die Neger in ihrem Heimathlande Afrika haben nicht die Sendboten falschgläubiger Missionsgesellschaften schon bewiesen! Vor allen ist Afrikas Westküste ein großer Missionare-Gottesacker. Im Jahre 1737 machte die Brüdergemeinde hier den ersten Versuch, den Negern das Evangelium zu bringen. Aber alle ihre Sendboten, elf Brüder, sanken einer nach dem andern ins Grab. Die Methodisten, welche später ihre Arbeit aufnahmen, verloren im Laufe von 50 Jahren 63 Arbeiter. Die Baseler Missionsgesellschaft, die ihr Werk unter den Negern der Goldküste 1827 begann, hat in derselben Zeit von 107 Missionaren dort 29 begraben. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft, die 54 Missionare ausgesandt, hat seit 1847 27 Todesfälle erlebt, ungerechnet die 13 Frauen, die von den 33 Gattinnen der Missionare gestorben. Im Jahre 1833 wurde seitens der amerikanischen bischöflichen Methodisten der Prediger Cox als Missionar nach Liberia geschickt. Schon nach wenigen Monaten erlag die zarte Gesundheit des eifrigen Mannes dem bösen Fieber. Aber bevor er seine Heimath verließ, hatte er zu einem Freunde gesagt: Ich gehe in ein Land des Todes; wenn ich sterbe, mußt du kommen und mir die Grabschrift schreiben. Und als der Freund fragte: Wie soll sie lauten? gab Cox zur Antwort: „Laßt 1000 Missionare sterben, ehe Afrika aufgegeben wird.“ Und Afrika ist nicht vergessen worden. Bis zur Stunde hat es nicht an Männern gefehlt, die den Muth gehabt, in die gelichteten Reihen einzutreten. Das vermag die Liebe zu den Negern, die Sorge für ihr Seelenheil bei denen, welche den Schatz der reinen Lehre nicht haben, und wir, die wir uns dieses Schatzes durch Gottes preiswürdige Gnade erfreuen, wir wollten von denselben Negern geringschätzig denken, für deren Seelenheil weniger entbrannt sein, da wir ihnen doch ohne so augenscheinliche Gefährdung unseres Lebens das seligmachende Evangelium bringen können?

Freilich die Missionare in Afrika durften auch herrliche Erfolge ihrer Arbeit und Liebeserweisung sehen. Nur ein Beispiel hiervon: als Bickersteth, mit einer Visitationsreise nach Westafrika beauftragt, von dort zurückkehrte, brachte er einen jungen Neger mit nach England, wo er zum Missionsdienst unter seinen Landsleuten sich mit Eifer vorbereitete, aber bald erkrankte und starb. Nur wenige Tage vor seinem Heimgang fragte er den Arzt, ob er wieder genesen könne; da dieser es verneinte, rief er laut: Gibt es denn gar keine Hilfe mehr? — „Nein“, sagte der Arzt, „wir können nichts mehr thun, wir können dem Willen des HErrn nicht widerstehen, er liebt dich und will dich in den Himmel nehmen.“ Da rief der Kranke laut: „O HErr, siehe mit Erbarmen auf einen armen, elenden Neger, der hier liegt! O HErr, höre das Gebet eines sterbenden Negers! Bekehre meine Landsleute und sende treue Prediger zu ihnen. O HErr, sei mir gnädig, dem größten aller Sünder! Bei deinem Todeskampf und blutigen Schweiß in Gethsemane, bei dem Blut, das am Kreuz aus deinem Leibe strömte, erbarme dich meiner!“ Alle Umstehenden konnten sich der Thränen nicht erwehren. Er nahm herzlich Abschied, ermahnte zum Gebet und rief endlich mit wahrem Entzücken aus: „Ich gehe zum Heiland, ich gehe zum Heiland!“ Bald darauf entschlief er.

Und dürfen etwa unsere Neger-Missionare nicht ähnliche Erfahrungen machen, ähnliche Erfolge berichten? Vielleicht ist nur die zu große Nähe deren Schuld, wenn ihre erfreulichen Mittheilungen auf unser Gemüth einen weniger tiefen Eindruck machen. Wären unsere Missionare in Afrika, und würden sie uns aus Afrika berichten, was sie jetzt aus Little Rock und New Orleans melden, wir würden ihre Nachrichten gewiß mit innigster Freude, mit Lob und Dank gegen den HErrn vernehmen. Denn was berichten sie? Da heißt es u. A.: Unsere Schulen sind in einem blühenden Zustande, der Zudrang zu denselben ist so groß, daß unsere Räumlichkeiten schon überfüllt sind und fortwährend Kinder abgewiesen werden müssen. Einer unser Lehrer hat in zwei Monaten gegen 80 Kinder wegen Mangel an Raum abweisen müssen. Die Schüler lernen mit Lust den lutherischen Katechismus und singen die herrlichen Lieder der lutherischen Kirche; die Gottesdienste werden zahlreich besucht, es fehlt nicht an Beweisen von der seligmachenden und heiligenden Kraft des göttlichen Wortes an den Herzen der Neger, der Alten wie der Jungen, der Männer wie der Frauen; es fehlt nicht an den vor Freude strahlenden Augen und lobsingenden Lippen solcher Neger, die ihren Heiland im Glauben erkannt haben und in der Liebe zu ihm wandeln u. s. w.

Und diese Mission, meine Geliebten, soll eingehen, weil der Eifer für sie bei uns erkaltet ist? Kann das

Digitized by Google

unsere Liebe zum HErrn zugeben? Und wären auch die Erfolge unsrer Negermission nicht so in die Augen springend, wären sie unbedeutender, als sie in Wahrheit sind, sollten wir nicht dieses Werk dennoch mit aller Liebe pflegen? Wahrlich, auch die Negermission ist eine Traube, darin sich Most findet, und der HErr ruft uns zu: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen!"

(Aus einer Missionspredigt von Prof. G. Sch.)

Die Mission auf den Südsee-Inseln.

Nordwestlich von Polynesien finden wir Mikronesien, wo auf den Gilbert-, Marschall- und Karolinen-Inseln die evangelische Mission mit solchem Erfolge seit etwa 25 Jahren gearbeitet hat, daß man das Aufhören des Heidenthums in nicht allzuferner Zeit hoffen darf. Die Hauptarbeit thun hawaiische und mikronesische eingeborene Evangelisten unter der Leitung amerikanischer Missionare, welche von Hawaii aus auf einem besonderen Missionsschiffe alljährlich Insel für Insel besuchen. Wiederholt haben sie bei solchen Besuchen zu ihrer Ueberraschung gefunden, daß die ganze Bevölkerung eines Inselchens den Götzendienst und die heidnische Sitte aufgegeben hatte und sich im christlichen Unterrichte befand; auf diesen Rundreisen werden gewöhnlich Hunderte getauft.

Dagegen hat die Mission auf der großen, aber fast noch unbekannten Insel Neuguinea nordöstlich vom Festlande Australien erst in den letzten Jahren festen Fuß zu fassen vermocht. Einige deutsche und niederländische Männer haben im Nordosten der Insel seit 1855 mit großer Selbstverleugnung den tiefgesunkenen Eingeborenen das Evangelium verkündigt, ohne bis jetzt große Früchte zu sehen. Am entgegengesetzten Ende der Insel stehen Missionare der Londoner Gesellschaft mit Hilfe polynesischer Lehrer in Arbeit. Wiederholt sind solche polynesische Christen von den Eingeborenen ermordet worden, es haben sich aber auch immer wieder andere gefunden, die in die Lücke eintraten. Und neuerdings ist es wirklich zur Gründung der ersten christlichen Gemeinde gekommen.

Die letztgenannte Insel wird schon zu Melanesien gerechnet. Hier hat die evangelische Mission die bedeutendsten Erfolge auf den südlichsten Gruppen, den Loyalitäts-Inseln und den Neuebriden, erzielt. Die ersteren sind fast ganz zum Christenthum bekehrt. Auf der Insel Aneityum hat man dem Missionar Geddin ein Denkmal mit der Inschrift gesetzt: „Als er kam, gab es auf der Insel auch nicht einen Christen; als er starb, fand sich nicht mehr ein einziger Heide." Was gerade die Bekehrung dieser, durch befondere Wildheit berüchtigten Eingeborenen zu bedeuten hat, geht schon aus der Zahl der Märtyrer hervor, welche diese Mission gekostet hat. Der Mörderinsel Eromanga, auf welcher nicht allein Williams mit einem seiner Begleiter, sondern auch später zwei Missionare, einer mit seiner Gattin ermordet wurden, ist schon oben gedacht worden; aber auch auf der zur Santa Cruz- (heiligen Kreuz-) Gruppe gehörigen Insel Nukapu ist einer der edelsten und gebildetsten Missionare, der englische Missionsbischof Patteson, als Opfer gefallen. Aber auch hier hat sich's bewährt: Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Bei der Einweihung der zum Gedächtnis an Williams errichteten Kirche hielt einer der Söhne seines Mörders das Weihegebet, und unter den Mördern Pattesons wird gleichfalls mit unerschrockenem Muthe und nicht ohne Erfolg die Missionsarbeit fortgesetzt. Man hat übrigens dort eine eigene Weise eingeführt. Ein besonderes Missionsschiff fährt hin und her durch die Inselgruppe Melanesiens, knüpft freundliche Beziehungen zu den Bewohnern an, und wenn dies gelungen, läßt es sich junge Leute anvertrauen, die es nach der Insel Norfolk bringt, wo sie in einer Erziehungsanstalt eine christliche Bildung empfangen. Dann bringt man sie auf ihre Heimathinsel zurück, damit sie dort als Lehrer verwendet werden oder sonst in der Bevölkerung den Boden für die Mission bereiten helfen.

Ueber die Erfolge der Mission in Neuseeland hat die „Missionstaube" schon früher berichtet, ebenfalls über die in Australien. Wahrlich, Großes hat der HErr durch die Mission auf den Inseln der Südsee gethan. Selbst Männer, die der Mission fern stehen oder sich als ihre Gegner bezeichnen, geben ihr das Zeugnis, daß sie in der Südsee eine staunenswerthe Veränderung bewirkt habe. So schreibt einer: „Das Christenthum hat das unleugbare Verdienst, daß es den Kannibalismus, die Menschenopfer und den Kindermord beseitigt, das Familienleben verbessert, der Trunksucht vielfach gesteuert und überall, wo es zur Geltung gelangt ist, zu geordneten Rechtszuständen geführt hat, zu geschweigen, daß es den ununterbrochenen Kriegen auf den Inseln ein Ende gemacht. Die protestantischen Missionare haben augenscheinlich auf die Kultur der Eingeborenen den größten Einfluß ausgeübt. Oft haben es ihnen die Eingeborenen offen ausgesprochen: wir wären zu Grunde gegangen, wenn ihr nicht gekommen wäret."

Für solche Erfolge der Mission wollen wir dem HErrn von ganzem Herzen danken und die gläubige Hoffnung festhalten, daß auch da, wo das Wort noch mit großen Schwierigkeiten und Feindseligkeiten zu kämpfen hat, endlich das Evangelium siegen und ganz Ozeanien dem HErrn Christus unterworfen werde. Das walte Gott! C. S.

American Board of Commissioners for Foreign Missions

ist der Name der ältesten Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten. Sie hielt im October 1885 die 75jährige Jubelfeier ihres Bestandes in Boston, da sie 1810 gegrün-

Digitized by Google

det worden war. Ihr officielles Organ ist der „Missionary Herald", der jetzt seinen 82sten Jahrgang angetreten hat und die älteste Missionszeitschrift der Vereinigten Staaten ist. Bei Gründung der Gesellschaft gehörten sämmtliche presbyterische Gemeinschaften dazu oder schlossen sich später an. Im Jahr 1857 schied die sogenannte Reformed Church mit 83,702 Communicanten und im Jahr 1870 die eigentlichen Presbyterianer mit 615,942 Communicanten aus und blieben die Congregationalisten als die Träger dieser Mission, ohne daß dadurch das Missionswerk ernstlich beeinträchtigt worden wäre. Jede der drei genannten Denominationen erhält jetzt ihre eigne große Mission. Sie haben zusammen 349 ordinirte Missionare, außerdem 39 andere männliche und 562 weibliche Missionsgehilfen; zusammen 950 amerikanische Missionsarbeiter. Zu diesen kommen nun noch 3482 eingeborne Arbeiter, von denen 283 ordinirt, 455 Lehrer und Katecheten sind. Sie bedienen zusammen 197 Stationen in allen Ländern der Welt mit 591 Kirchen und 47,639 Gliedern. Außerdem haben sie noch 957 Außenstationen. In ihren Hochschulen und Colleges, die sie auf einzelnen Stationen errichtet haben, studiren 6258 Studenten, und in den Gemeindeschulen werden 56,374 Kinder täglich unterrichtet. Die Einnahme der drei Gesellschaften im letzten Jahr betrug $1,471,601. — Die oben im Titel genannte Gesellschaft hat in den 75 Jahren ihres Bestehens 21 Millionen Dollars durch freiwillige Beiträge und Vermächtnisse eingenommen; 1866 Männer und Frauen in den Missionsdienst ausgesandt; diese haben 396 Kirchen gebaut, 95,000 Seelen aus der Finsternis des Heidenthums zu Christo bekehrt. Einen kleinen Einblick in die segensreiche Wirksamkeit geben die Sandwich Inseln im Stillen Ocean, wo die Gesellschaft ihre Thätigkeit begann. Nicht nur sind diese Inseln ganz christianisirt und alles Heidenthum daselbst verschwunden, sondern diese aus früheren Heiden gesammelte Kirche Christi ist bereits unabhängig von der Missionsgesellschaft und sendet selbständig ihre Missionare nach andern der Südseeinseln. Für diesen Zweck haben sie unter sich bereits $170,149 aufgebracht und 75 ihrer Söhne und Töchter als ihre Missionare abgeordnet. Für ihre eigenen kirchlichen Bedürfnisse und Zwecke haben sie $818,270 freiwillig zusammengesteuert. — Auch in Japan verfolgt diese Gesellschaft eine überaus gesegnete Mission. Auf ihrer 75sten Jubiläumsfeier letzten October wurde ein Brief eingelesner Prediger in Japan verlesen, in welchem sie im Namen ihrer japanesischen Kirche der Gesellschaft Gruß und Dank senden für die Aussendung von Missionaren nach Japan. Wir theilen einige Stellen aus dem schönen Schreiben mit. Nachdem sie in demselben zuerst ihren Glück- und Segenswunsch zum Jubiläum der Gesellschaft ausgesprochen haben, fahren sie fort: „Wenn wir 20 Jahre zurücksehen in unserm Leben, so sehen wir uns versunken in die Eitelkeit der Welt, unsere Tage hindringend in Sünden und Uebertretungen, ohne Gott, ohne Hoffnung, in gänzlicher Unwissenheit der Erlösung Christi. Aber jetzt sehen wir uns in der theuren Erkenntnis Jesu Christi, unseres Heilandes, und in der seligen Gemeinschaft des Heiligen Geistes als versöhnte Kinder unseres großen Vaters im Himmel, und sind nicht mehr Fremde und Pilgrime in dieser Welt, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Freilich danken wir diese überschwängliche Gnade zuerst Gott und dem Heiland Jesu Christo, aber zugleich auch Eurer Liebe und der Treue und Geduld der von Euch uns gesandten Missionare. Wenn wir über die Erde hinblicken, so sehen wir noch viele Länder und Völker in Schatten und Finsternis des Todes. Nichtsdestoweniger habt Ihr unser geliebtes Vaterland ausersehen für Euer Werk und Eure Missionare haben mit solcher Liebe, Selbstverleugnung und Geduld an uns trägen und widerspenstigen Menschen gearbeitet — welche tiefe Dankbarkeit dafür unsre Herzen erfüllt, können wir mit Worten nicht aussprechen. Aber auch nachdem der von Euch gesäete Same des Evangeliums anfing aufzugehen und sich in Bildung von Gemeinden und Eröffnung neuer Arbeitsfelder fruchtbar zu erweisen, so fuhret Ihr fort, durch gütigen Schutz, klugen Rath und ernste Gebete unsere jungen und unerfahrnen Gemeindlein immer weiter zu fördern; Ihr habt mit Euren Missionaren zur Ausbildung eingeborner Prediger und Lehrer, zum Unterricht unserer männlichen und weiblichen Jugend uns mit immer neuen Missionaren und Lehrern, mit immer größeren Geldmitteln zu Errichtung von Gebäuden, mit Büchern und allen Schulmitteln versehen. Und bis zum heutigen Tag fahret Ihr fort Jahr für Jahr große Summen Geldes für Missions- und Schulzwecke zu senden. Welche wunderbare Liebe! Wir müssen uns solcher vielen und großen Gaben völlig unwürdig erklären. Wohl, Ihr Brüder und Schwestern in Christo thut solches alles in Erwägung der unendlichen Liebe Jesu Christi; gleichwohl müssen wir es zugleich als Erweisung Eurer brünstigen Liebe für die Seelen unseres Volkes erklären und erkennen. . . ."

Wie gefällt dir dieser Brief, lieber Leser? Ist er nicht eine selige Frucht der Mission? (Aus dem „Missionary Herald". November 1885.) D. H.

Sermon by Rev. E. Fuelling. John 3, 16. Bei demselben zu haben. Harbel, Ill.

Eine liebliche Predigt in englischer Sprache voll reichen Evangeliums. D. H.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch Kassirer T. H. Menk, St. Paul, Minn., $91.66. Durch Kassirer F. C. Fritzner, Omaha, Nebr., 48.53. Durch Kassirer C. Gehlfeldt, Milwaukee, Wis., 34.50. Durch Kassirer C. Spillman, Baltimore, Md., 12.85. Durch Kassirer D. W. Roscher, Fort Wayne, Ind., 36.15. Durch Past. Gh. Sauer, Collecte seiner Gemeinde in Mecan, 4.30 und Collecte seiner Gemeinde in Montello, Wis., 1.70. Durch Missionar G. Allenbach von J. E. Geyer in Little Rock, Ark., 10.00. Durch Lehrer W. Nessel von Jerolm in Cleveland, O., 1.00. Durch Kassirer H. Bortling, Addison, Ill., 43.47. Durch Kassirer H. Tiarks, Monticello, Iowa, 33.25. (Summa $317.41).

Den 21. December 1885.

A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube" erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	$ .25
10 Exemplare	2.00
25 "	5.00
50 "	9.00
100 "	17.00

Die Porto-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeiträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die **Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika** von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. **Februar 1886.** Nummer 2.

Matth. 17, 5.

„Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören."

Diese Worte sind dem Evangelium des so selten vorkommenden sechsten Epiphaniensonntages entnommen. Es enthält die wunderbare Geschichte von der Verklärung JEsu auf dem Berge, wahrscheinlich auf dem Berg Thabor, welches der höchste in Galiläa ist, wo sich der HErr damals gerade aufhielt. Es mochte Abend gewesen sein, als Christus mit den drei Aposteln Petrus, Johannes und Jacobus den Berg erstieg und, oben angekommen, zuerst einige Zeit im Gebete zu seinem himmlischen Vater zubrachte, worüber die lieben Apostel ermüdet in Schlaf sanken. Plötzlich aber vom Schlaf erwachend, sehen sie den HErrn in wunderbar himmlischer Verklärung vor sich. Sein Antlitz leuchtet wie die Sonne, seine Kleider sind so blendend weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber so weiß färben kann. Moses und Elias erscheinen in ihrem verklärten Auferstehungsleib und reden mit ihm. Die Apostel sind wie Träumende, aber sie empfinden Kräfte des ewigen Lebens und, überwältigt davon, ruft Petrus aus: „HErr, hie ist gut sein; willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine." Aber da er noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke und eine Stimme aus derselben sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe den sollt ihr hören."

Hier haben wir nun erstlich in That und Wort eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, welcher auch Christi menschliche Natur durch ihre Vereinigung mit der göttlichen Natur theilhaftig geworden war. Denn thatsächlich ist die menschliche Natur Christi hier so durchleuchtet von der Majestät und Herrlichkeit Gottes selbst, daß der Mensch Christus als Gott selbst vor den Augen der Apostel stand, soweit eben ihr menschliches Auge den Glanz göttlicher Herrlichkeit ertragen konnte. Christus hat seine Apostel hier schauen lassen, daß er als Mensch in solcher „göttlichen Gestalt" einhergehen konnte, wenn er wollte, und nur freiwillig dieselbe unter der „Knechtsgestalt" verbarg, weil er die Erlösung durch Leiden des Todes vollbringen sollte. Und daß dieser Verstand der Verklärung Christi richtig sei, bezeugt dann zum andern das aus der Wolke fallende Wort des Vaters: „Dies ist mein lieber Sohn", womit nicht bloß gesagt ist: In diesem Menschen ist und wohnt mein lieber Sohn; sondern ohne Einschränkung: Dieser Mensch ist mein lieber Sohn. Der Sohn Gottes hat also durch seine Menschwerdung in der Jungfrau Maria die menschliche Natur in seine Person aufgenommen, so daß es nun im vollen Sinne des Wortes heißt: Nicht nur Gott ist ein Mensch, sondern ein Mensch ist Gott. Wie nämlich die Vereinigung von Leib und Seele Einen Menschen, oder Eine menschliche Person, so macht nun auch die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo Eine göttliche Person, Einen Christus, der zugleich wahrer Gott und wahrhaftiger Mensch ist. Und wie die menschliche Seele ihre herrlichen Eigenschaften dem

Digitized by Google

Leibe mittheilt, so hat auch in Christo die göttliche Natur der menschlichen ihre herrlichen Eigenschaften und Majestät mitgetheilt, so daß nun auch die menschliche Natur Christi göttlich anbetungswürdig ist und auf dem Throne göttlicher Majestät sitzet, und Aller Kniee sich beugen müssen in seinem Namen. — Wer dies nicht glaubt, sondern meint, in dem Menschen JEsus wohne wohl Gott, aber der Mensch JEsus sei nicht wirklich und wahrhaftig Gott, der glaubt das Wort nicht: „Dies, dies ist mein lieber Sohn", und hat einen falschen Christus. Christi Verklärung auf Thabor ist ihm umsonst und vergeblich geschehen. Aber nicht also wir, liebe Leser. Uns soll sie eine unbestreitbare, thatsächliche und göttliche Bestätigung der ewig göttlichen Herrlichkeit unseres Heilandes JEsu Christi sein, dafür wir Gott von Herzen danken.

Doch laßt uns auch den zweiten Theil des Wortes: „Den sollt ihr hören", noch einen Augenblick betrachten; denn auch dieses ist für uns von höchster Wichtigkeit. Damit hat nämlich Gott öffentlich vor Himmel und Erde bezeugt, daß dieser JEsus Christus die einige gottgefällige Mittelsperson sei, durch welche er mit den sündigen Menschen und sie mit ihm handeln und ihm wohlgefällig sein sollen; ohne ihn soll niemand zu ihm kommen. Damit hat Gott Christum auch für den einigen Lehrer der Wahrheit erklärt, ohne den alle Menschen die finstern Irrwege des Todes gehen. Wer daher wissen will, wer der wahre Gott ist, welche Gesinnung er gegen die Menschen hege und wie ein Mensch zu Gott kommen und selig werden könne, der muß es von diesem JEsus erfragen, der aus des Vaters Schooß zu uns kam. In ihm und durch ihn allein ist das Geheimnis voll göttlicher Seligkeit offenbaret, daß Gottes Herz in brünstiger Liebe und Erbarmung gegen die Sünder schlägt voll heißen Verlangens ihrer ewigen Seligkeit, daher er eben diesen seinen eingebornen Sohn gab, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Darum ruft Christus alle Sünder zu sich und spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken; in mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen." Wer also dieses sein Wort im Glauben hört, der ist von seinen Sünden selig. Er hat Friede mit Gott. Gott ist sein lieber Vater und sieht mit Wohlgefallen auf ihn herab, als auf sein liebes Kind. Ja, auch zu solchen Gläubigen spricht Gott wie bei der Verklärung über Christum: Du bist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe! — O, ist das nicht ein hochtröstliches, ein seliges Wort? — Mit welch dankbarer Freude sollte es Jeder hören und lesen und im Glauben sich zueignen! —

Welche wichtige Aufforderung liegt darin auch für unser Missionswerk! Auch unsere armen Neger sollen JEsum hören, sollen durch ihn zum Vater kommen, seine lieben Kinder werden, an denen er Wohlgefallen hat. Ach, wer wollte nun nicht mit Freuden Herz und Hand erheben, **mit Gebet und Liebesgaben dies selige Werk zu fördern?** Ist das doch auch eine Verklärung Christi, dazu wir seine seligen Werkzeuge sein sollen, daß er in seiner göttlichen Schöne immer mehr in der Welt bekannt, als der Eine Lehrer der Wahrheit von immer mehr Menschen erkannt und als der Eine Mittler zwischen Gott und den Sündern geglaubt, geliebt und gepriesen werde mit dem Vater und Heiligem Geiste immer und ewiglich. Amen. O. H.

Missionsstatistik und -Nachrichten.

Die gesammte evangelische (d. i. evangelisch-lutherische, unirt evangelische und reformirte) Mission zählte nach Grundemann im Jahre 1883:

1. In Afrika 600 Stationen mit 673 Missionaren, 7385 Gehilfen aus den Eingeborenen; und 576,114 Christen, darunter 160,294 Communicanten, und 2757 Schulen mit 190,819 Schülern.

2. In Asien 963 Stationen mit 1409 Missionaren, 10,822 Gehilfen aus den Eingeborenen; und 752,176 Christen, darunter 222,492 Communicanten, 7086 Schulen mit 293,910 Schülern.

3. In Australien 119 Stationen mit 117 Missionaren und 3331 Gehilfen aus den Eingebornen; 280,278 Christen, darunter 70,170 Communicanten, 1106 Schulen mit 82,085 Schülern.

4. In Amerika 464 Stationen mit 476 Missionaren und 1779 Gehilfen; 415,883 Christen, darunter 147,245 Communicanten, 920 Schulen mit 78,218 Schülern.

Im Ganzen 2146 Stationen mit 2675 Missionaren und 23,317 Gehilfen (weibliche Gehilfen, sowie Colporteure sind nicht mitgezählt); 2,024,451 Christen, darunter 600,201 Communicanten; 11,869 Schulen mit 645,032 Schülern. Die Kosten der ganzen evangelischen Mission beliefen sich für das Jahr 1883 auf etwa 87,500,000.

Die Londoner Missionsgesellschaft hat durch den Tod der Fräulein Baxter eine große Wohlthäterin verloren. Dieselbe hat an regelmäßigen Beiträgen 835,000, für die Schiffe der Mission in Neuguinea aber 842,500 bezahlt. In ihrem Testamente vermachte sie der Gesellschaft noch 825,000.

Der „Elieser", Missionsschiff der norwegischen Missionsgesellschaft, welches 20 Jahre lang der Mission gedient hat, mußte als nicht mehr dienstfähig verkauft werden, obwohl viele Missionsfreunde nur mit Wehmuth Abschied von demselben nehmen konnten. Ein neues Schiff, „Paulus", ist an seine Stelle getreten.

Missionar Douglin in Afrika wurde während einer Krankheit von Räubern überfallen und seines ganzen Besitzes beraubt. Am meisten schmerzt ihn der Verlust seiner Uebersetzungen in die Sususprache, die Frucht vieler Jahre. Er hat seine Arbeit von neuem begonnen.

Digitized by Google

In Liberia, dem afrikanischen Negerfreistaate, in welchem viele vormalige amerikanische Negersclaven leben, war die Mission ziemlich in Verfall gerathen, doch hat die dortige Mission einen neuen Bischof erhalten, der die theilweise verfallenen Schulen, Kirchen und Stations gebäude wieder aufrichten soll.

Auf der Goldküste haben die Methodisten im vorigen Jahre das 50jährige Jubiläum ihrer Mission gefeiert. Vor 50 Jahren wurden zu Cape Coast die ersten geringen Anfänge gemacht, jetzt zählen sie auf dem westafrikanischen Gebiet 14,000 Mitglieder. In Elmina bereiten katholische Missionare den Methodisten viel Hindernisse. Es ist vorgekommen, daß sie Schulkindern ihre Bibeln weggenommen und verbrannt haben.

Eine baptistische Gemeinschaft in New York, die sich „Gospel Tabernacle" nennt, hat zwölf „Glaubensmissionare" nach Afrika gesandt, wo sie am Kongo arbeiten sollen; dieselben haben sich verpflichtet, auch in dem Fieberlande keinerlei Arzenei zu gebrauchen und sich möglichst von Landesprodukten zu ernähren. Einer von ihnen ist bereits gestorben. Die „Allgemeine Missionszeitschrift" meldet von einer andern abenteuerlichen Expedition, der des Methodisten-Bischofs Taylor, bestehend aus 47 Personen, die sich auch weigern, Arzenei zu nehmen oder ihren Kindern solche in Krankheitsfällen zu geben. Sie haben sich in einem großen, gesundgelegenen Hause eingerichtet. Um 5 Uhr Morgens wird mit der Trompete zum Aufstehen geblasen, ebenso ruft die Trompete um halb 6 Uhr Morgens und um 6 Uhr Abends zur Andacht. Ein Glied der Expedition reiste 800 Meilen weit, schlief unter freiem Himmel und ohne Feuer und blieb trotz der afrikanischen Fieberdünste gesund. Er will sieben Stationen gegründet haben in einem Monat. Zwei Brüder wurden in schwerer Krankheit wankend in ihrer Ueberzeugung und ließen sich schließlich bewegen, Arzenei zu nehmen. Sie genesen. Ein Anderer, der sich beharrlich weigerte, Arzenei zu nehmen, starb. Solche Schwärmer werden der heiligen Missionssache wenig Segen bringen.

In Madagaskar ist trotz der Kriegswirren das Missionswerk ununterbrochen fortgeschritten. Eine Anzahl neuer Predigtplätze wurden besetzt. Die Gemeinden gewöhnen sich immer mehr daran, die Mittel für Kirchen und Schulen selbst aufzubringen. Selbst in der Armee wurden von benachbarten eingebornen Predigern regelmäßige Gottesdienste abgehalten. Als die Nachricht von dem Fall Khartums bekannt wurde, bemerkte eine madagassische Zeitung dazu, dies Beispiel zeige, daß nicht die geübtesten Truppen und besten Waffen den Ausschlag geben, sondern der Sieg in Gottes Hand ruhe; darauf sollten sich auch die Madagassen verlassen und den Feinden getrost Stand halten.

Das katterische Seminar der Hermannsburger Mission in Ehlanzeni hat unter Missionar Reibelings Leitung guten Erfolg. Auch hier wird nach dem alten Hermannsburger Grundsatz gehandelt, körperliche Arbeit mit der geistlichen zu verbinden. Im Sommer mußten die Seminaristen oft schon um 3 Uhr Morgens aufstehen, nach der Andacht ging es mit Gesang in den Garten, um Mehls zu gäten. Der Missionar ging vor den schwarzen Seminaristen auf und ab und trug Kirchengeschichte oder sonst etwas vor, oder repetirte mit ihnen. Um 7 Uhr gings zum Frühstück und von 8—12 Uhr war Unterricht. Von 1—3 Uhr war Unterricht der Taufcandidaten, wobei sich die Seminaristen im Katechisiren üben. Auch die heilige Musica wird nicht vergessen. Die jungen Leute blasen, daß es eine Lust ist. Auf besondere Bitte eines englischen Herrn mußte Missionar R. mit seiner schwarzen Schaar nach Grey Town und auf dem dortigen Marktplatz seine geistlichen Lieder erschallen lassen, wobei sich über 500 Menschen versammelten. E. S.

Etwas Allgemeines aus dem Missionsfeld der Erde.

(Nach einer englischen Zeitschrift.)

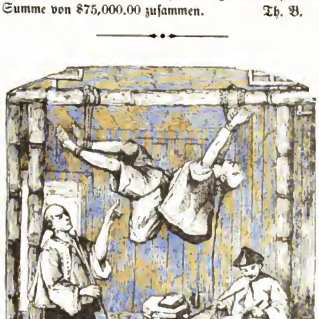
In runder Zahl gibt es 1500 Millionen Menschen (genauer nach Böhm und Wagner 1433 Millionen), davon leben etwa ein Drittel in der Christenheit. Von den übrigen 1000 Millionen ist etwa aus jedem Hundert eine Person jüdisch, 18 muhamedanisch, 80 heidnisch. Von den 300 Millionen Bewohnern Chinas hält sich einer aus 4000 zu Gottes Wort; von den 250 Millionen Indiens einer aus 360; von den 35 Millionen Japans einer aus 2333; von den 8 Millionen Siams einer aus 2666; von den 20 Millionen der Türkei einer aus 200; von den 7½ Millionen Persiens einer aus 1500; von den 200 Millionen Afrikas einer aus 333. Mit den 700,000 der amerikanischen Missionen und 400,000 auf den Südseeinseln gibt es 2,600,000, welche in den Missionsfeldern der Erde sich zum Christenthum bekennen.

Es sind im Ganzen über hundert Missionsgesellschaften thätig, unter deren Leitung 3000 Prediger mit 3000 Laiengehilfen aus christlichen Ländern und 2400 heimische mit 2600 heimischen Lehrern und Gehilfen stehen. Durch das Wort Gottes, welches diese den Heiden verkündiget haben, sind 125,000 im Jahre 1883—'84 zu Christo geführt worden, eine Zunahme, welche verhältnismäßig fünfunddreißigmal stärker ist als die in den christlichen Ländern. Wieviel Kinder in die Missionsschulen gehen, weiß man nicht; doch da in Indien allein an die 200,000 gehen, so würde die ganze Zahl in die Millionen reichen.

Was hat aber nun die Christenheit äußerlich beigesteuert, um solche herrliche Früchte aufweisen zu können? Zehn Millionen Dollars gegeben (oder durchschnittlich jedes Glied der verschiedenen protestantischen Kirchen 7½ Cents) und je einen Arbeiter ausgesandt, von jedem 22,500

Digitized by Google

und sechs Millionen Exemplare der Bibel oder Theile der Bibel (in 250 Sprachen übersetzt) vertheilt. Zusammen hat es kaum je 90 Cents gekostet, das Wort Gottes denen nahe zu bringen, welche zu Christo bekehrt wurden. Auch denke man nicht, daß diese bekehrten Heiden keine Opfer bringen, sie haben durchschnittlich $1.25 gegeben zur Erhaltung des Predigtamtes in ihrer Mitte. Kürzlich sandten 200 Arbeitsleute von einer der Inseln der Südsee $465.00 an die Londoner Missionsgesellschaft; und 10,000 Glieder der wesleyanischen Missionen in Sierra Leone und der Goldküste brachten als Jubiläumsfond die Summe von $75,000.00 zusammen. Th. B.



Der Märtyrer Tsche.

Der Chinese Tsche, dessen Martyrium obiges Bild darstellt, war im Jahre 1856 durch den in Hongkong stationirten Londoner Missionar Dr. Legge getauft und zum Evangelisten herangebildet worden. Als solcher wirkte er unter seinen Landsleuten mit solchem Eifer und Geschick, daß bald mehr als hundert Personen ihre todten Götzen wegwarfen, christlichen Unterricht suchten und nach sorgfältigem, aber wohlbestandenem Examen durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen wurden. Dieser große Abfall von der väterlichen Religion erregte die Wuth der heidnischen Chinesen. Pöbelvoll schaarte sich zusammen wider die Christen; ihre Kapelle wurde zerstört, Greuelthaten an ihnen verübt und der Evangelist Tsche als Anstifter gefangen genommen Da er seinen christlichen Glauben nicht verleugnen wollte, vielmehr den todten Götzendienst seines Volkes strafte und sie zum Glauben an den Heiland Christum aufforderte, so wurde er, wie das Bild zeigt, an Händen und Füßen aufgehängt und zwei Tage und zwei Nächte in dieser qualvollen Lage unter Spott, Hohn und Mißhandlungen belassen. Am dritten Tag ward er abgenommen, grausam gemartert und endlich enthauptet. Sein geschändeter Leib wurde in den Fluß geworfen. Er aber errang sein Martyrium mit großem Glaubensmuth und ehrte seinen Heiland, wie im Leben, so auch in seinem Tode.

Papua-Krieger.

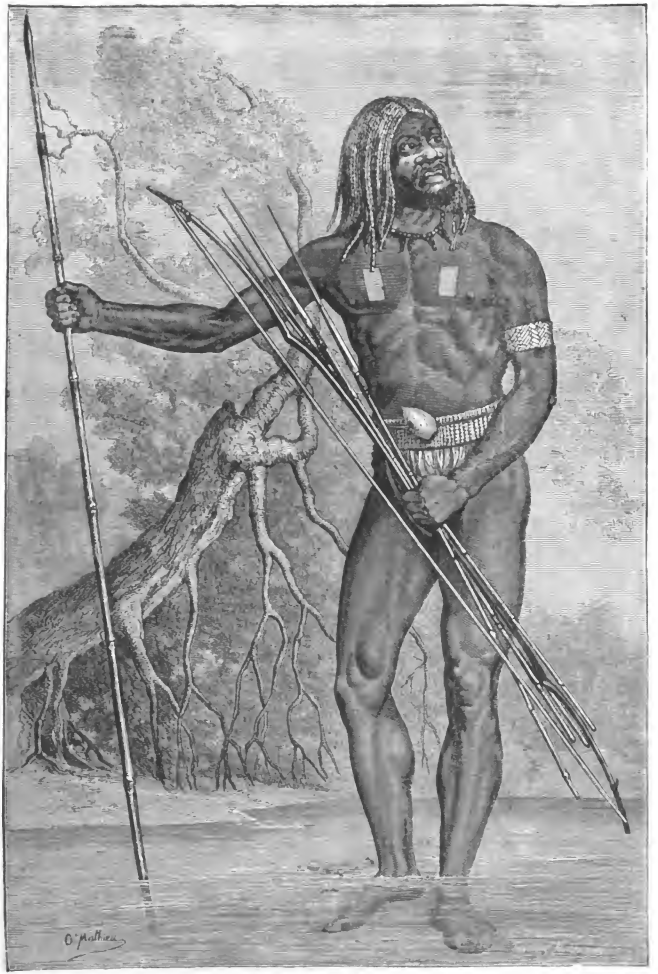
Dieses Bild ist ein Nachtrag zu der „Mission auf den Südsee-Inseln" in der letzten Nummer der „Missions-Taube". Die Papuas bewohnen die Inselgruppe, welche den Namen Melanesien trägt. Die größte derselben und überhaupt die größte Insel der Erde ist Neuguinea. Die Papuas sind ein kräftiger Menschenschlag, mit tiefliegenden Augen, breiter Nase, großem Mund und schlanken Armen und Beinen. Sie haben große Vorliebe für Zierrathen und wenden sonderliche Mühe auf den Schmuck des Haares. Der schreckliche Ausdruck ihres Gesichtes aber läßt sogleich ihre große Wildheit erkennen. Und sie sind in der That die greulichsten Menschenfresser unter allen Südseeinsulanern. Sie schwelgen im Blute ihrer Kriegsgefangenen und bei Mangel an denselben erschlagen sie ihre eigenen Weiber und verzehren sie bei schauerlichen Festgelagen. Auf der Insel Neukaledonien hat der Sohn des Häuptlings das Recht, wenn die Unterthanen seinem Vater Geschenke bringen, sich aus den Ueberbringern derselben eine Person auszuwählen, deren Fleisch dann für den Knaben zubereitet wird; und zwar hatte er das besondere Vorrecht, daß auf seinen Wunsch das arme Schlachtopfer lebendig zerschnitten werden mußte. Die Mission unter diesem Volke hat viel Märtyrerblut gekostet, aber durch Gottes Gnade herrliche Siege errungen. Die lieben Leser mögen noch einmal den Aufsatz in der letzten Nummer, Seite 7, lesen. O. H.

Unsere Negermission.

Little Rock, Ark.

Da nun das liebe Weihnachtsfest vorüber ist, so kann ich auch wieder einen kleinen Bericht abstatten, wie dasselbe bei uns hier gefeiert worden ist. Schon am Freitag vor Weihnachten hatte ich meinen Schülern Ferien gegeben, weil alle Vorbereitungen auf den Weihnachtsabend ganz allein mir zufielen, sogar den Baum mußte ich mit einigen meiner Schulknaben aus dem Walde holen. Am Mittwoch wurden sodann die nöthigen Schmucksachen für

Digitized by Google



Papua-Krieger.

Digitized by Google

den Baum, wie Geschenke für die Kinder eingekauft, und am Donnerstag ging es an die Schmückung des Baumes. Anfangs war ich ganz allein, etwa um 10 Uhr kam jedoch eine Frau an, die fleißig half, so daß wir schon um 1 Uhr Nachmittags damit fertig waren. Um 7 Uhr Abends sollte die Bescherung stattfinden, doch war es schon halb 8 Uhr, ehe mit dem Gottesdienst begonnen werden konnte. Fast alle Schüler, alle Glieder, sowie sehr viele Fremde waren zugegen, sodaß unsere liebe Kapelle bis zur Thür angefüllt war; doch verhielten sich alle hübsch ruhig, sowohl beim Gottesdienst wie auch nachher bei der Vertheilung der Geschenke. Der Anfang wurde mit dem Lied: „Let us all with gladsome voice" (Laßt uns alle fröhlich sein) gemacht, sodann folgten Festgebet, Vorlesung des Weihnachts-Evangeliums, Glaube, Lied: From heaven above to earth I come, Katechese über die Weihnachtsgeschichte, und warum und wie wir das Christkindlein gern und freudig in unsere Herzen aufnehmen sollen; sodann folgten Vorträge der größeren Schüler, dann das Lied: „Sleep, my Saviour, sleep!" und Vater-Unser. Hierauf folgte nun die Bescherung, wobei aller Schüler, sowie der Kinder der Gemeindeglieder, gedacht wurde. Unter dem Baume waren viele Geschenke, womit sich die Gemeindeglieder gegenseitig beschenkten, als Kleider, Schuhe, Strümpfe, Hüte, Puppen, Aepfel u. s. w., wobei auch des Missionars nicht vergessen wurde. Als endlich alle Geschenke ausgetheilt waren, wurde mit gemeinsamem Vater-Unser und Segen geschlossen, und alle kehrten hochvergnügt nach Hause. Auch am Abend des Weihnachtstages war der Gottesdienst zahlreich besucht, wobei zugleich eine Confirmation und Abendmahl stattfanden. Auch am Sonntag vor Weihnachten konnten wir eine Person confirmiren; beide scheinen es mit ihrem Bekenntnis ehrlich und ernstlich zu meinen; auch ein Mann, der unsere Gottesdienste seit langer Zeit regelmäßig besucht, hat um Unterricht, sodaß ich jetzt noch vier Erwachsene im Unterricht habe. Zwar ist die Schule dies Jahr nicht so zahlreich wie im letzten Jahr, was hauptsächlich daher kommt, daß manche, die bisher gemeint, unsere Schule sei nur eine gewöhnliche Freischule, erfuhren, daß es hauptsächlich eine Religionsschule sei, und wir aus allen Schülern womöglich „Lutherans" machen wollten. Die Folge davon war, daß viele, die streng baptistisch oder methodistisch gesinnt sind, ihre Kinder in die Freischulen geschickt haben; doch sind von diesen wieder etliche zurückgekehrt, da die Eltern selbst sagen, daß dort durchaus keine Zucht herrsche, und daher die „Lutheran school" doch noch besser sei; doch wenn auch die Schule nicht so zahlreich ist, so haben doch alle Eltern der jetzigen Schüler klaren Bescheid über den eigentlichen Zweck unserer Schule und sind damit einverstanden; was daher besseren Erfolg für die Zukunft verspricht. Schon seit mehr als einem Monat habe ich auch Nachmittags Gottesdienst, wobei ich ausschließlich Katechismuspredigten halte und besonders darauf bringe, daß sämmtliche Schüler wie Confirmanden denselben besuchen, und sind bisher diese Gottesdienste fast ebensogut wie die Abendgottesdienste besucht worden, sodaß ich jeden Sonntag fast doppelt soviel Zuhörer habe als vorher. Bis zum Neujahr hatten wir herrliches Wetter, dann aber regnete es drei Tage lang, was nur vom Himmel herunter gießen konnte; zuweilen versuchte es auch zu schneien; jetzt haben wir sehr kalt. Gott wolle nur unser Herzen erwärmen durch das Feuer des Glaubens und der Liebe zu ihm und seinen theuer Erlösten!

G. A.

New Orleans, La.

Was das neue Jahr uns und unserer Arbeit bringen wird, bekümmert uns sehr wenig. Wir wissen und glauben: „Die Sach und Ehr, HErr JEsu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist." Wir aber wollen anhalten am Worte, Gebet und Arbeit, am Pflanzen und Begießen und alles andere Gott überlassen, der allein das Gedeihen geben kann. Zur Verherrlichung der Gnade Gottes aber und zur Ermunterung aller treuen Christenfreunde unserer Mission, wollen wir einen Blick auf das alte Jahr werfen. Wir werden dann hohe Ursache finden, Gott herzlich zu danken für seine erwiesene Gnade.

Gottes Gnade haben wir es zu verdanken, daß das ganze Jahr hindurch unsere Schulen mit Kindern, die fleißig und begierig die Heilswahrheiten lernen, gefüllt gewesen sind. So bedauernswerth es ist, daß Mangel an Räumlichkeiten und Lehrkräften es unmöglich gemacht hat, alle Aufnahme finden zu lassen, die solche begehrten, so erfreulich ist es doch, daß wir eine so große Zahl verwahrloster Kinder unter der Zucht des Wortes Gottes gehabt und sie zu dem HErrn JEsu haben leiten können. Die Herrn Lehrer, die ihres Amtes treulich und gewissenhaft gewartet haben, haben manche schwere Stunde und manches Herzeleid erfahren müssen. Viel Mühe und Arbeit hat es ihnen gekostet, diese wilden Kinder in christlicher Zucht und Ordnung zu halten und ihnen die seligmachende Wahrheit beizubringen. Statt Ermunterung, welche sie so sehr bedürfen, müssen sie oft Schmähungen hören. Sie haben gegen Schwierigkeiten zu kämpfen, die alle ihre Kräfte in Anspruch nehmen. Aber Gott hat ihnen Kraft durch sein Wort verliehen und durch den Segen, mit dem er ihre Arbeit belohnt, gibt er Trost und Ermunterung. Sie sehen, wie sich die unbändigen Kinderherzen nach und nach vor dem Worte Gottes beugen, wie die Finsternisse vor dem Lichte weichen, wie das Unkraut vor dem göttlichen Samen verschwindet. Sie sehen auch zu ihrer Freude, wie dieser Same, in den Kinderherzen ausgestreut, Frucht bringt in den Herzen der Eltern, Geschwister und Nachbaren. Sie sehen, wie dieser und jener, von dem sie zuerst dachten: „aus dem wird nichts", wackere Glieder werden am Leibe Christi. Auf mancherlei Weise zeigt der treue Gott, daß die Arbeit der lieben Lehrer, von vielen so gering geachtet, nicht vergeblich gewesen ist.

Digitized by Google

Gottes Gnade haben wir es ferner zu verdanken, daß die Gemeinden nach außen wie nach innen zugenommen haben. Wir haben von Anfang an gelernt, unsere Zuhörer nicht zu unterschätzen. Wir denken an die Zeit zurück, da wir in „Sailors' Home" Sonntag nach Sonntag vor einem oder zwei Erwachsenen und einigen unruhigen Kindern Gottes Wort verkündigten und herzlich froh waren, wenn wir mit diesen Gottesdienst halten konnten und erst nach zwei Jahren unermüdlicher Arbeit zwei Frauen aufnehmen konnten. Wie ganz anders jetzt! Jeden Sonntag versammelt sich eine große Zahl Zuhörer um die Predigt des Wortes Gottes, und folgt derselben mit Andacht und Aufmerksamkeit. Ja, an manchen Sonntagen ist jeder Sitz besetzt gewesen. Statt zwei, hat der HErr in dem verflossenen Jahre 16 Erwachsene und 8 Kinder durch Taufe und Confirmation der Gemeinde zugefügt, 19 haben die heilige Taufe empfangen, 118 das Abendmahl und gegenwärtig stehen 152 Seelen (fremde Kinder, die wir getauft haben, und die diesjährigen 20 Confirmanden nicht eingeschlossen) unter unserer Seelsorge. Hätten wir dazumal in „Sailors' Home" aus Ungeduld und Muthlosigkeit die zwei oder drei, die uns Gott zuschickte, unterschätzt, mit dem Gedanken: es ist nicht der Mühe werth, für diese paar Leute Gottesdienst und Predigt zu halten, so hätten wir höchst wahrscheinlich jetzt nicht diesen erfreulichen Erfolg gehabt. Hat er seine Diener mit Geduld und Muth zum Arbeiten, ohne die erwarteten Früchte zu sehen, und mit unerschütterlichem Glauben an seine Verheißung, „Mein Wort soll nicht leer zurückkehren", ausgerüstet, so hat er auch diese aus Gnaden herrlich belohnt, und will, sie noch mehr belohnen. Ihm allein sei daher die Ehre.

Aber nicht nur nach außen, sondern auch nach innen hat die Gemeinde zugenommen. Freilich ist noch mit dem inwendigen Wachsthum viel zu wünschen übrig, wie es ja nicht anders sein kann. Offenbare Sünden gegen Gottes Gebote sind, Gott Lob! nur einmal vorgekommen. Aber verhehlen wollen wir nicht, daß die erste Liebe zu Gott und seinem Wort, besonders bei den jungen Leuten, lau geworden ist. Auch wird das heilige Abendmahl von einigen unter ihnen vielfach versäumt; daran sind die Eltern zum großen Theil Schuld, indem sie ihnen vorhalten, sie seien noch unwiedergeboren und also unwürdig, zum heiligen Abendmahl zu gehen. Einige horchen mehr auf die Stimme gottloser Eltern, als auf die Stimme Gottes in seinem Worte. Andere dagegen kommen trotz der Eltern Verbot doch fleißig zum heiligen Abendmahl. Die allermeisten aber befleißigen sich eines christlichen Wandels und zeigen Früchte des Geistes. Alte Leute bemühen sich lesen zu lernen, um die Bibel lesen zu können. Einige, auch junge Leute, halten regelmäßige Hausgottesdienste, und beten vor und nach dem Tisch, was sonst unter den christlichen Schwarzen nicht der Fall ist. Erfreulich ist es auch zu hören, wie herrlich sie ihren Heiland bekennen vor den Leuten, so daß andere durch ihr Zeugnis gewonnen werden. Bekanntlich spielt das Vereinswesen unter den Schwarzen eine große Rolle. Unsere Lutheraner aber treten nach und nach aus, um ihr Geld, statt den Vereinen, der Kirche zukommen zu lassen. Von dem Wenigen, das sie verdienen, steuern sie nach Kräften bei zur Kirche und zur Unterstützung der Armen innerhalb der Gemeinde. Wittwen, die sich selbst und Kinder zu ernähren haben, und bloß 8—10 Dollars den Monat verdienen, geben etwa 75 Cents bis $1.00 monatlich zu kirchlichen Zwecken. Alte Leute, die ihr tägliches Brod mit Waschen und Holzhauen verdienen, geben alles, was sie absparen können, zur Kirche; da gehört's hin, meint der alte Jobers, wir haben es vom HErrn empfangen, dem HErrn wollen wir es wieder geben. Und dabei sind sie glücklich, und unbekümmert und sorglos für den morgenden Tag, wie der fröhliche Vogel unter Gottes freiem Himmel. Im Laufe des Jahres haben diese armen Leute $320.00 beigetragen.

So haben wir denn hohe Ursache, Gottes Gnade zu preisen für den reichen Segen, den er im verflossenen Jahre auf unsere geringe Arbeit in Schule und Kirche gelegt hat. Im Vertrauen auf ihn gehen wir fröhlichen Muthes der Zukunft entgegen, zuversichtlich hoffend, eine größere Ernte zu bekommen; denn die Missionsarbeiter, durch Erfahrung klug gemacht, werden mit den Jahren geschickter, das Werk der Mission zu treiben. Die Schwarzen, welche uns, unsere Schulen und Kirche kennen gelernt haben, fassen mehr und mehr Zutrauen zu der lutherischen Kirche, und wissen ihre Arbeit für sie und ihre Kinder dankbar zu schätzen. Die lieben Christen in der Synodalconferenz, ermuntert durch erfreuliche Nachrichten vom Missionsfelde, werden brünstiger für uns und unsere Arbeit beten, und reichlicher dazu beisteuern, und so werden sich die Schwarzen des Südens zahlreicher unter die Fahne der lutherischen Kirche sammeln und mit ihr durch Kampf und Streit für die Ehre Gottes in die triumphirende einziehen. Das walte Gott!

New Orleans, La., im Januar 1886.

N. J. Bakke.

Großer Bekennermuth eines bekehrten Chinesen.

In demselben Jahre, als Tsche den Märtyrertod erlitt, brachen auch auf andern Missionsstationen Verfolgungen aus, von der Regierung unterstützt, zum Theil sogar von ihr selbst ausgeführt. Die meisten bekehrten Chinesen blieben treu und freudig im Bekenntnis ihres Heilandes. Ein herrliches Beispiel ist folgendes: Ein Kleiderhändler war mit Weib und Kindern Christ geworden. Soldaten kommen in seinen Laden und fragen ihn, ob er ein Christ sei? Er antwortet: „Ja, und ihr solltet auch Christen sein mitsammt dem Mandarin und dem Kaiser, denn Christus ist unser HErr." Die Soldaten sagten sofort,

Digitized by Google

sie seien gekommen, ihn gefangen vor den Mandarin zu bringen. — „Sehr gut! da werde ich Gelegenheit haben, dem Mandarin das Evangelium zu verkündigen. Ich fürchte mich gar nicht, mit euch zu gehen." — Die Soldaten zögern und fragen nach seinem Sohne. „Er ist hier und ihr könnt ihn mitnehmen, so gut als mich. Er kennt das Evangelium und wird Zeugnis ablegen vor den Mandarinen. Er fürchtet sich ebenso wenig als ich. Hier ist auch mein kleines Mädchen. Sie ist nur 9 Jahre alt, aber sie ist im Stande, dem Mandarin zu sagen, wie es sich mit der christlichen Religion verhält. Nehmt sie nur mit, sie fürchtet sich gar nicht." — Das war den Soldaten ganz unerwartet und sie wußten nicht, was anfangen. Da fiel ihnen ein, daß sie wenigstens den Laden des Mannes ausplündern könnten, um doch nicht mit leeren Händen zurückzukehren. Als sie nun Hand an die Kleider legten, so bald ihnen der christliche Händler dazu, nahm selbst alles hervor, was er hatte, und legte es vor die Soldaten auf den Ladentisch, indem er sagte: „Dies ist all mein Eigenthum und ich gebe es euch sehr gern. Nehmt es nur, ich habe etwas viel Besseres durch das Christenthum und eine Hoffnung auf das himmlische Erbe. Diese Sachen liegen mir gar nicht sehr am Herzen. Nehmt sie fort. Nehmt sie fort." — Dadurch wurden aber die Soldaten so beschämt, daß sie sich eilig von solchem Glaubenshelden hinwegwandten und ohne Gefangene und ohne Beute zurückkehrten. — Ja, es ist, wie Paulus schreibt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur." Frage Dich, lieber Leser, ob Dein Glaube auch solche Früchte trägt? O. H.

The Missionary Society of the Methodist Episcopal Church

der Vereinigten Staaten hielt ihr 65jähriges Stiftungsfest am 17. December 1885 in der Musikacademie in New York. Leider gibt uns der vorliegende Bericht keine Statistik über ihre durch die ganze Welt verbreitete Missionsthätigkeit, die Zahl der Missionsstationen, Missionare, Schulen und Seminarien, obwohl die bei dieser Gelegenheit gehaltenen enthusiastischen Reden von dem gesegneten Erfolg der Mission glänzende Berichte geben. Dagegen ist ein genauer Kassenbericht erstattet, aus dem wir einiges mittheilen wollen. Eingenommen und ausgegeben hat die Gesellschaft in den 65 Jahren ihres Bestandes 19,067,301 Dollars. Im letzten Vereinsjahr, das am 5. November 1885 schloß, betrug die Totaleinnahme 826,868 Dollars, das waren 75,348 Dollars mehr, als im vorhergehenden Jahre. — Bei der Versammlung dieser 65jährigen Festfeier wurde unter freudiger Zustimmung der nach Tausenden zählenden Zuhörerschaft der Beschluß gefaßt, als Dankopfer für den bisher erfahrenen Gottessegen im nächsten Vereinsjahr eine runde Million Dollars aufzubringen, und die hierauf sogleich angestellte Collecte betrug 30,300 Dollars. (Gospel in All Lands.) O. H.

Ein neues Bild von J. W. Wehle.

Die Geburt JEsu Christi. Lithographie 22×28 Zoll. $1.00. Zu haben im Concordia-Verlag, St. Louis, Mo., und bei F. W. Wehle, 115 Wisconsin Str., Milwaukee, Wis.

Es ist dies ein ganz ausgezeichnetes Bild, das alle bisher erschienenen Bilder von der Geburt Christi, so weit dieselben uns zu Gesichte kamen, weit übertrifft. Eine wahre Zierde für jedes christliche Haus. Da ist das liebliche Kind in der Krippe und ein Lämmlein darunter, da sind Maria und Joseph und die Hirten, das Kind verwundert anschauend und anbetend. Oben über dem Bilde ist ein Stern und „die Menge der himmlischen Heerscharen", die da gelüstet zu schauen das göttliche Geheimnis: „Gott ist geoffenbaret im Fleische". Das Ganze ist mit innerlichen Verzierungen und passenden Versen geschmückt. Es sei hiermit allen auf's wärmste und herzlichste empfohlen. C. S.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., $52.15. Von J. Langel, Taylor's Creek, O., 1.00. Durch Kassirer Chr. Schmalgriedt, Detroit, Mich., 66.23. Von Frau A. Gengelmann, Julietta, Ind., 2.00. Durch Kassirer D. W. Roscher, Fort Wayne, Ind., 63.12. Von K. Stange, Milwaukee, Wis., 1.00. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 23.56. Durch Kassirer T. H. Went, St. Paul, Minn., 18.97. Durch Kassirer C. Eisfeldt, Milwaukee, Wis., 16.75. Durch Kassirer C. Spitzman, Baltimore, Md., 34.00. Durch M. C. Barthel von F. Nüchterlein, Frankenmuth, Mich., 50, von J. Swenson, Willows, Cal., 50, von P. A. Norman, St. Olof, Minn., 50. Durch P. A. Dankworth, Cleveland, O., von Frau Lengefelder 50. Von P. J. Kilian, Therela, Wis., 5.00. Durch Kassirer P. Prager von P. F. Wilhelm, Hannahstown, Pa., 4.00, von P. H. Walz, Sharpsburg, Pa., aus der Missionsbüchse seiner Gemeinde 5.00. (Summa $294.78).

St. Louis, Mo., den 22. Januar 1886.

A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Erhalten durch Kassirer P. Prager von P. F. Wilhelm in Hannahstown, Pa., für das Seminar in Addison $6.00, für Heidenmission 5.00, für arme Schüler in Fort Wayne 3.50.

A. C. Burgdorf.

Für die Schüler der St. Paul's Missionsschule zu New Orleans, La., zu Weihnachten erhalten: Von Herrn Lehrer Kers' Schülern zu Indianapolis, Ind., $4.10. Von Herrn A. Leonhardt dahier 1 Weihnachtsbaum.

Den lieben Gebern herzlichen Dank.

Chas. Berg, Lehrer.

„Die Missions-Taube" erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	.....	$ .25
10 Exemplare	.....	2.00
20 „	.....	3.50
50 „	.....	8.00
100 „	.....	17.00

Die Partie-Preis gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo; alle Geldbeiträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. März 1886. Nummer 3.

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Joh. 1, 29.

Diese Worte wollen wir über den Eingang der heiligen Passionszeit schreiben, in welche wir mit diesem Monat eintreten. Diese Worte sollen die himmlische Sonne sein, welche uns den düstern Leidens- und Todesweg unseres Heilandes erhelle, auf welchem wir ihn in dieser ernsten Zeit im Geiste begleiten, und sollen uns in die weitgeöffnete Pforte ewiger Seligkeit schauen lassen, die uns dieses sein Todesleiden erworben hat. Denn nicht umsonst ruft Johannes, der Täufer, uns so bedeutungsvoll zu: „Siehe!" Er will gleichsam sagen: O Mensch, siehe dir diesen JEsum recht an und ärgere dich nicht an seiner verachteten Gestalt; all dein Heil, dein Trost, dein Leben hängt allein an ihm. Denn „siehe, er ist Gottes Lamm." — Gott, der himmlische Vater selbst, hat es von Ewigkeit her in unbegreiflicher Liebe zu uns als das Opferlamm sich ausersehen und in der Zeit in die Welt gesandt, und er, der ewige Gottes Sohn, in gleich unbegreiflicher Liebe zu uns Sündern hat sich willig senden lassen. Wie jenes schöne Passionslied sagt: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Sünder, die ich ausgethan zu Straf und Zornes-Ruthen." Und der Sohn antwortet: „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will dir's tragen. Mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen." — So siehe denn hin, lieber Leser, wie dieses Gottes Lamm der Welt — also auch deine und meine Sünde, trägt. Siehe, wie er unter der großen Sündenlast im Garten Gethsemane im heißen Todeskampf Blut schwitzt und auf seinem Angesicht vor seinem Vater liegt. Siehe, wie er hierauf gefangengenommen unter den Mordhänden seiner entmenschten Feinde mißhandelt und verhöhnt wird, sein holdes Antlitz mit Speichel bedeckt und mit Fäusten blutrünstig geschlagen, sein theures Haupt mit der Dornenkrone zerstochen und geschändet, sein Rücken mit Geißeln zerfleischt, daß selbst der verruchte Pilatus von dem Anblick des göttlichen Dulders ausruft: „Sehet, welch ein Mensch!" Siehe ihn dann, den schweren Kreuzesblock auf seinem verwundeten Rücken, hinaus wanken zur Schädelstätte, an Händen und Füßen an's Kreuz geschlagen und als ein Verfluchter gleichsam von Gott und Menschen verlassen, von Himmel und Erde ausgestoßen, nackend in unaussdenkbarer Schmach zwischen zwei Mördern hängend — siehe da das Lamm Gottes, auf dem Altar des Kreuzes geschlachtet, im heißen Zornesfeuer des über die Sünden der Welt zürnenden und gerechten Gottes gebraten und verzehrt, und endlich in's Schuldgefängnis des Grabes gelegt. — Siehe, so trägt er die Sünden der Welt, so büßt er ihre Strafe, so zahlt er ihre unermeßliche Schuld, so befriedigt er Gottes Gerechtigkeit, so erlöst er die Sünderwelt von Teufel, Hölle und Verdammnis und erwirbt ihr das Leben. Darum konnte er am Kreuz sterbend ausrufen: „Es ist vollbracht!" Ja, das Werk der Erlösung war vollbracht, Gott war versöhnt, der Fluch getilgt, der höllischen Schlange der Kopf zertreten. Siegesfroh kann die Sünderwelt jauchzen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch JEsum Christum, unsern HErrn."

Digitized by Google

— O, welche himmlisch süße Gnadensonne leuchtet uns also aus dem Passionswort entgegen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ So laßt uns denn in dieser heiligernsten Zeit dankbar gläubig singen:

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit funden geduldig,
Wiewohl du warest verachtet,
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Gib uns deinen Frieden, o JEsu. Amen.

D. H.

(Eingesandt.)

Eine neue Station für unsere Negermission.

Ueberaus groß sind die äußerlichen Schwierigkeiten, sobald es sich um Eröffnung einer neuen Station für unsere Negermission handelt. Wenige haben eine richtige Vorstellung davon, wie vielerlei hierbei zu bedenken und zu beachten ist. Vor Allem muß eine Gegend oder ein Stadtviertel ausgesucht werden, in welchem viele Leute wohnen, an denen Mission getrieben werden kann. Es muß wohl begründete Hoffnung vorhanden sein, daß daselbst alsbald eine ansehnliche Wochenschule gesammelt und eine gute Anzahl Zuhörer unter den Schall des Wortes gebracht werde. Ist ein solches Viertel mit aller nur denkbaren Vorsicht ausgesucht worden, so handelt es sich zunächst um ein Lokal, in welchem gepredigt und Schulunterricht ertheilt werden kann. Hierbei müssen die Kosten überschlagen werden, und dieselben müssen unter allen Umständen sich so billig als möglich herausstellen. Da werden nun viele Plätze angesehen. Dieselben müssen so gelegen sein, daß man von allen Seiten auch bei schlechtem Wetter bequem herzukommen kann. Der Grund darf nicht zu niedrig liegen, damit kein Wasser auf demselben stehen bleibe. Es muß Raum genug vorhanden sein, damit sich die Schulkinder in den Zwischenstunden frei bewegen können. Die Besitztitel müssen untersucht und vielerlei Gänge zu Sachkundigen und Advokaten gemacht werden, ehe man zur Gewißheit kommt, ob man sich auch auf das verlassen kann, was die Grundeigenthümer und Verkäufer anpreisen. Hierauf erfolgt die schwierige Auswahl unter den besten Grundstücken. Hierüber wird ein genauer schriftlicher Bericht an die Missions Commission eingesandt. Dieselbe ist nicht an Ort und Stelle und sieht sich genöthigt, über dieses und jenes erst noch genauere Erkundigungen einzuziehen. Unter dem Hin- und Herschreiben wird vielleicht der beste in Aussicht genommene Platz anderweitig verkauft. Doch geht es einmal nicht anders zu, da die Verantwortung in diesen Angelegenheiten sonderlich bei unsern kleinen Geldmitteln keine geringe ist. Schließlich lenkt Gott doch Alles zum Besten, und zwar zumeist ganz anders, als zuvor gedacht wurde.

So ging es denn auch bei der Errichtung der neuen Station für unsere Negermission hier in New Orleans zu. Als die wichtigste Gegend war eine gerade in der Mitte der Stadt gelegene ausersehen. Aber trotz aller Bemühungen konnte daselbst kein bequemer Bauplatz und kein billiges, passendes Haus erlangt werden. Man wendete sodann die Augen auf einen anderen Stadttheil. Dort waren zwar leere Bauplätze zu haben, jedoch kein Lokal, welches alsbald hätte benützt werden können. Es schien kein anderer Ausweg vorhanden zu sein, als den langwierigen und kostspieligen Weg des Bauens einzuschlagen. Da eröffnete sich unerwartet eine Gelegenheit, eine fertig gebaute Kirche in der bedeutenden Vorstadt Carrollton für einen geringen Preis zu erlangen. Das schöne Gebäude wurde zum Verkauf ausgeboten nebst allem Zubehör, Thurm, Glocke, Altar, Kanzel, Bänken, Kronleuchtern, Lampen ꝛc. Diese Kirche, welche 55½ Fuß lang und 23 Fuß breit ist, hatte einer deutschen evangelischen Gemeinde gehört. Der Preis belief sich nur auf 600 Dollars, obwohl der Grund, ohne Kirche und alles Zubehör, fast so viel werth ist. Kaum hörten unsere Missionare hiervon, so schauten sie sich alsbald um, ob auch jenes Stadtviertel für die Negermission geeignet wäre. Sie gingen von Haus zu Haus und fanden eine Menge Neger, welche sofort erklärten, sie würden ihre Kinder in die Missionsschule schicken. Sachverständige untersuchten das Gebäude und fanden es gut und dauerhaft, den Preis fabelhaft billig. Auch der Ehrw. Allgemeine Präses Schwan besichtigte die Kirche und sprach ebenfalls seine Verwunderung über den beispiellos billigen Preis aus. So wurde denn in Gottes Namen diese Kirche mit allem Zubehör für 600 Dollars käuflich erworben; sie ist die erste unserer Negerkirchen in New Orleans, welche eine Kanzel und eine Glocke hat.

Am Sonntage Septuagesimä, Abends 7½ Uhr, wurde der feierliche Eröffnungsgottesdienst in derselben gehalten. Da Carrollton sehr weit vom Mittelpunkte der Stadt entfernt liegt, und da die hiesigen weißen Gemeinden zum Theil selbst Abendgottesdienste hatten, so war von vornherein auf keine starke Betheiligung aus der inneren Stadt zu rechnen. Dennoch war die Kirche um 7 Uhr schon gefüllt, und bald nach Beginn des Gottesdienstes war kein Plätzchen mehr zu erobern. Wer waren die Anwesenden? Aus unseren hiesigen weißen Gemeinden erschienen nur 11 Personen, aus unseren schon bestehenden Negergemeinden etwa 10 Personen. Alle anderen Zuhörer waren Neger aus Carrollton selbst, fast lauter Erwachsene, genau gezählt 120, und zwar fast ebenso viele Männer, als Frauen. Mehr Personen, als diese, hatten nicht Platz in der Kirche. Später kann mehr Sitzraum dadurch verschafft werden, daß man mehr Bänke in die Kirche stellt und die Empore über dem Eingang benützt. Keine unserer hiesigen Missionsstationen hat einen so überraschend guten Anfang gehabt. An den anderen

Digitized by Google

Stationen mußten die Zuhörer im Anfange mühsam und allmählich herangezogen werden; hier wurde es zum ersten Male erlebt, daß die Neger in Haufen zum Eröffnungsgottesdienste herzuströmten. O, wie strahlten die Gesichter unserer Missionare, wie freudig bewegt predigte Pastor Balke, wie vergnügt schaute Pastor Burgdorf darein, als er seine kühnsten Hoffnungen so herrlich übertroffen fand.

Der Gottesdienst war einfach und verlief wie üblich. Die Predigt, gehalten von Missionar Balke über Joh. 8, 36., war der Gelegenheit angemessen. Damit der Leser erfahre, in welcher Weise etwa unsere Missionare auf die Herzen der Neger zu wirken suchen, möge hier ein summarischer Auszug der Predigt folgen:

Ihr Neger von Carrollton werdet fragen: Wer sind die beiden weißen Männer, welche wir in den vergangenen Wochen oftmals durch unsere Straßen wandeln sahen? Warum haben sie uns heute zum Eröffnungsgottesdienste dieser evangelisch-lutherischen Kirche eingeladen? Ihr habt das Recht, von uns eine runde Antwort zu fordern, wer wir sind und was wir bei euch wollen. Wir sind evangelisch-lutherische Prediger. Der Name „lutherisch" wird Vielen unter euch wenig bekannt sein. Das kommt nicht daher, als wäre Luthers Name in der Welt unbekannt, sondern vielmehr daher, daß ihr vielleicht wenig mit der Kirchengeschichte vertraut seid, und daß die evangelisch-lutherische Kirche unter den Negern des Südens erst in ihren Anfängen steht. So will ich euch denn zuerst sagen, wer ein Lutheraner ist. Ein Lutheraner ist ein Bibelchrist, der in allen Stücken fest bei Gottes Wort bleibt, dessen Regel und Richtschnur in Lehre und Leben allein Gottes Wort ist. — In kräftigen Zügen hob der Missionar die Hauptlehren des Wortes Gottes hervor. Dieses Wort, fuhr er fort, wollen wir euch bringen und predigen, ungeschminkt und ohne Gefühlsschwärmerei. Wir wollen es euch in ruhiger, überzeugender Weise in Herz und Gewissen prägen. Hier sollen keine erdichteten Wirkungen des Heiligen Geistes, kein Springen und Lärmen im Schwange gehen. Wir sagen euch also offenherzig zuvor, wer wir sind und was wir beabsichtigen. Vor Allem wollen wir euch durch die Predigt des Evangeliums zur seligen Freiheit der Kinder Gottes bringen. Es war gewiß ein denkwürdiges Ereignis, als vor 25 Jahren im heißen Schlachtgetümmel Ströme Blutes für eure leibliche Freiheit vergossen wurden. Wir bringen euch eine viel bessere Freiheit, welche der rechte Kriegsheld, der ewige Sohn Gottes, mit seinem theuren Blute euch erworben hat. Hier ging der Missionar auf seinen Text über:

So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Wir betrachten:

1. wie theuer der Sohn unsere Freiheit erkauft hat,
2. wie wir zum Genusse dieser Freiheit kommen.

Im ersten Theile wurde zunächst die unerträgliche Lage eines Menschen geschildert, welcher in leiblicher Sklaverei lebt. Noch viel trauriger ist aber die Lage eines Menschen, welcher zwar leiblich frei ist, aber, wie z. B. die Seelen unter dem Pabstthum, in Gewissenstyrannei schmachtet. Doch es gibt eine noch schrecklichere Sklaverei, in welcher auch solche Menschen schmachten, welche weder leiblich geknechtet noch von menschlicher Willkür in ihrem Gewissen beherrscht werden. Das ist die Sklaverei des Satans und der Sünde. In derselben liegen alle Menschen von Natur. Zwar war der Mensch im Anfang ein freies, seliges Kind Gottes. Aber durch den Sündenfall hat der erste Mensch und mit ihm alle seine Nachkommenschaft dieses hohe Gut verloren und ist ein Knecht Satans geworden. Solch unser Elend jammerte den Sohn Gottes. Er ward ein Mensch und kam, um uns frei zu machen.

Hier entwarf der Missionar mit feurigen Worten ein herrliches Bild von Christi stellvertretendem und sühnendem Leiden, Kämpfen und Sterben. Er zeigte, wie theuer wir erkauft sind, wie Satan und Sünde glorreich überwunden wurden, und wie nun Christi Auferstehung die öffentliche Rechtfertigung der ganzen gefallenen Sünderwelt sei. Diese Auferstehung Christi ist die Proclamation Gottes, daß die Sünder durch Christum recht frei sind.

Im zweiten Theile wurde gelehrt, wie solche Freiheit allen Sündern im Worte verkündigt werde; denn wer nichts davon hört, bleibt dennoch ein Sklave; und wie diese Freiheit genossen wird durch den Glauben, den Gott wirket; denn wer die Freiheit nicht im Glauben annimmt, der hat sie nicht. So einfach und leicht dieser Weg zur Seligkeit scheine, so schwer sei er dennoch, da kein Mensch aus eigener Vernunft noch Kraft dazu gelangen könne. Bei wem aber Gottes Geist die Freiheit durch den Glauben versichert habe, der herrsche nun auch in Kraft des Geistes über die Sünde und meide dieselbe. — Von solchen hohen Dingen, schloß der Missionar, soll auch hier gepredigt werden. So kommt nun auch und höret. Gott aber lasse Keinen, der hierher kommt, ungesegnet von dannen gehen. —

Große Stille und Aufmerksamkeit herrschte unter den Zuhörern. Zuweilen nur schallte ein gedämpftes, einstimmiges Amen aus der Zuhörerschaar, wenn sie besonders nachdrücklich ergriffen war. Eine einzige kleine Störung wurde durch zwei Knaben im Alter von 11—13 Jahren verursacht, welche mit einander plauderten und lachten. Da erhob sich ihre gestrenge Mutter von der Frauenseite, ging mitten unter der Predigt still, aber energisch, zur Männerseite hinüber, faßte die beiden Jungen am Arm und führte sie schnurstracks zur Kirche hinaus mit dem ernsten Befehl, sich nicht mehr im Gotteshause sehen zu lassen, so lange sie unartig sein wollten. Dann ging sie gravitätisch zu ihrem Sitze zurück und folgte der Predigt weiter.

Digitized by Google

Möge nun der treue Gott geben, daß der herrliche Anfang sich noch herrlicher fortsetze, und daß unser lieber Missionar Burgdorf, welcher diesen Posten bedient, bald von erfreulichen Resultaten zu berichten habe. Indessen sollten aber die beiden anderen Stadttheile, in welchen man zuvor eine neue Station zu errichten versuchte, nicht aus den Augen gelassen, sondern so bald als möglich in Angriff genommen werden. Denn das ist gewiß das Richtigste, daß wir zunächst hier in New Orleans ein starkes lutherisches Bollwerk unter den Negern errichten, ehe wir weiter gehen. Hier ist Material in Menge vorhanden. Es stellt sich auch immer mehr heraus, daß

Greuel heidnischer Kaffern in Südafrika

stellen die beiden Bilder dieser Nummer der „Missionstaube" den Lesern dar. Auf dem ersten Bilde sehen wir ein armes Weib an einen Pfahl gebunden, welches der Zauberer, die angesehenste und gefürchtetste Person in jedem Kaffernborfe (Kraal), für eine Hexe erklärt hatte und die er nun an einem langsamen Feuer zu Tode röstet, welches von den dabei sitzenden, gefühllosen Männern unterhalten wird, die sich an den Qualen des unschuldigen Opfers ergötzen. Das zweite Bild zeigt eine ähnliche Grausamkeit. Der Zauberer hat das Recht, Leute, die er der Zauberei ver-

Verbrennen einer vermeintlichen Hexe.

die Art und Weise, wie unsere Negermission betrieben wird, die beste und gründlichste ist. Die Schulen sind voll. Auch die neue Station wurde erst dann angefangen, nachdem die Missionare umhergegangen waren und an 60 Schulkinder zur Aufnahme bereit gefunden hatten. Das sollte alle lutherischen Christen recht ermuntern, immer williger für diese so erfolgreiche Mission einzutreten, zu beten und zu geben. Unsere lieben Missionare aber mögen immer mehr angefeuert werden durch die Verheißung, welche der HErr einst dem Paulus zu Corinth zu Theil werden ließ: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt." (Apost. 18, 9. 10.)

P. Röfener.

dächtig erklärt, und dazu genügt sein bloßes Wort ohne Beweis, der Feuerprobe zu unterwerfen, welcher sich niemand entziehen darf. Die genannten Männer werden in eine Hütte verschlossen, dieselbe von allen Seiten angezündet, und wer sich nun aus den Flammen zu retten vermag, gilt als unschuldig, die Verbrannten als schuldig. — Welch ein grausamer Feind der Menschen ist doch Satan! Erst verstrickt er die armen Heiden in den Greuel der Zauberei und dann treibt er sie um derselben Sünde willen, sich selbst auf's entsetzlichste zu verderben. O wie brünstig sollten wir Christen Gott, dem himmlischen Vater, danken, daß er uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes JEsu Christi! Und o wie willig sollten wir an unserm Theil durch fleißiges Gebet und reiche Gaben helfen, daß Satans Reich zerstört und Christi Reich ausgebreitet werde!

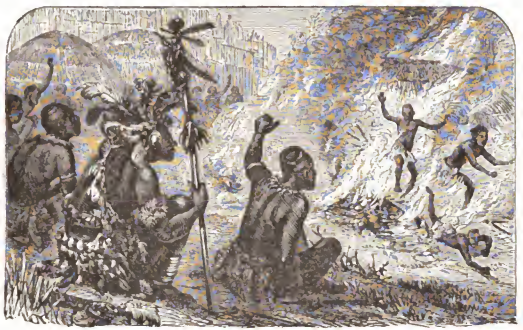
D. H.

Digitized by Google

„Iſt jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur.“

Dieſe Worte heiliger Schrift ſchreiben wir als Ueberſchrift zu nachſtehender lieblichen Geſchichte von einer bekehrten und gläubigen, aber noch nicht getauften Südafrikanerin, in welcher dieſelben ſo herrliche Wahrheit geworden, daß inſonderheit unſere lieben Leſerinnen ſie gewiß nicht ohne großen Nutzen leſen, ja zur Nachahmung kräftig erweckt werden können. Erzählt iſt dieſe Geſchichte von einem Miſſionar der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft in deren Miſſionsblatt vom Jahre 1862. Derſelbe hatte von ſeiner Station aus eine Viſitationsreiſe unter die benachbarten Anſiedlungen gemacht, die alleſammt ſchon mehr oder weniger unter dem Schall des Evangeliums geſtanden, und auf einer derſelben dieſe Frau gefunden, die er eine wahre Himmelsblume in der traurigen Wüſte nennt. Dieſelbe hatte ihn ſchon auf einer andern Station, Zwartkop, mit großem Verlangen predigen hören und war über die Maßen erfreut und dankbar, daß er auch ihre Anſiedlung beſuchte. Bei dieſem ſeinem Beſuche nun erfuhr er von ihr, was er in nachfolgenden Worten erzählt: „Sie kam gegen Abend zu mir mit den Worten, ſie möchte doch gerne ein wenig mit mir über ihre Seele ſprechen. Sie erzählte mir, ſie hätte mich auf Zwartkop predigen hören; aber das Wort habe ſie faſt überwältigt, ‚ſie ſei faſt todt geweſen‘; da habe ſie ſo gerne zu mir kommen wollen, aber ihr Mann habe geſagt, ſie ſei toll, habe nicht mitgehen wollen, und allein habe ſie es nicht gewagt. Ihr Mann nämlich, mit dem ſie 14 Kinder habe, 7 noch am Leben (beide ſind noch rüſtig), ſei ein weltlich geſinnter Mann und dem Trunk ergeben. Wäre das nicht der Fall, dann wäre ſie ſchon lange auf der Miſſionsſtation Amandelboom. Sie habe ſich auch wirklich einmal mit ihren Kindern dahin aufgemacht, aber auf folgende Weiſe.

Ihrem Manne ſei es eines Sonntags im trunkenen Zuſtande eingefallen, mit ſeinem Zelte aufzubrechen und einen andern Weideplatz aufzuſuchen. Da habe ſie ihm widerſprochen und geſagt, das Vieh würde es doch noch wohl einen Tag aushalten können, warum ſollten ſie nun gerade an einem Sonntag ziehen. Dieſe Einſprache habe ihn in ſolche Wuth gebracht, daß er ſie ganz unbarmherzig geſchlagen habe. Darauf habe ſie mitten in der Nacht ganz ſtille alle ihre Kinder genommen und habe die Reiſe angetreten nach Amandelboom. Da aber plötzlich iſt es ihr, als ſage Jemand zu ihr: „Die hier auf Erden ihre Leiden mit Geduld tragen, ſollen ihren Stuhl im Himmel haben.“ Augenblicklich ſei ſie umgekehrt mit dem Vorſatz, Alles geduldig zu ertragen im Vertrauen auf den HErrn, der Alles kann, wenn wir nur glauben. Hiervon, nämlich von ihrem kindlichen Vertrauen auf den HErrn wie auch von ihrer Weisheit, noch einige Proben:



Feuerprobe, verübt an der Zauberei-Verdächtigen.

Eines Tages ſetzt ihr Mann, ganz betrunken, ſich zu Pferd, bewaffnet mit einem ſtarken Knüppel, mit wüthender Abſicht, bei einem der nächſten Bauern Schlägerei zu beginnen. Ihre Ermahnungen helfen nichts, er reitet. Da legt ſie ſich auf's Bitten bei dem HErrn, er möge ihres Mannes Gedanken verändern und lenken. Was geſchieht? — Nicht lange, da iſt er wieder bei ihr und ſagt, er wiſſe nicht, wie es ihm ergangen ſei. Auf einer Höhe

Digitized by Google

angekommen, sei ihm ein Wort von ihr so schwer auf's Herz gefallen, er sei aber noch böse geblieben; dann aber kurz nachher sei alle Streitsucht wie weggeweht gewesen, und so sei er gar nicht bei jenem Bauer gewesen.

Voriges Jahr habe sie den HErrn gebeten, daß doch auch zu ihnen noch einmal ein Lehrer kommen möchte. Nun sei ihr Gebet erhöret.

Vor einiger Zeit habe ein Gemeindeglied verkehrte Lehren begonnen vorzubringen, da sei eine Freundin von ihr ganz böse auf jenen Mann geworden. Sie aber habe gesagt: Wir wollen lieber für ihn beten, welches sie denn gethan hätten.

Jener Mann habe in den Tagen meines Besuchs auf Zwartkop zu ihr gesagt, ihre Reise würde vergebens sein, denn er habe gehört, ich komme nicht; sie solle sich also doch nicht diese vergebliche Mühe machen. Da sei ihre Antwort gewesen: „Ihr kommt so oft von der Jagd mit Nichts zu Hause, so können wir es denn auch wohl mal auf's Ungewisse wagen."

Einst war sie und ihr Mann mit dem Ochsenwagen nach Amandelboom gefahren. Da die Ochsen sehr mager waren, und eine schwere Ladung hinter sich hatten auf dem Rückwege, jammerte ihr Mann mehrere Male: wie kommen wir nach Hause? das ist Deine Schuld! dort in jenem Loch werden wir bleiben müssen u. dgl. — „Ich widersprach ihm nicht, bat aber in einem fort, der HErr möchte doch die Ochsen stärken, und wir kamen unaufgehalten fort bis nach Hause."

Ein Knabe von ihr sei krank gewesen. Da habe sie eifrig den HErrn um Genesung gebeten, aber plötzlich war es ihr, als höre sie folgende Worte: „Willst Du lieber haben, daß dein Kind gesund wird und nachher verloren geht, oder daß es jetzt stirbt und in den Himmel kommt?" Von Stund an habe sie nicht mehr um seine Heilung gebeten und als es gestorben sei, habe sie nicht traurig sein können, was andere Menschen ihr verkehrt ausgelegt hätten. Von ihrem Knaben selber erzählte sie mir noch Folgendes: Eines Tages kommt eine Person zu ihm und fragt, wie es ihm gehe? „O", sagte der Junge, „die Last, die mich heute noch drückt, lege ich morgen ab." Als am andern Abend sein Vater ihn ein wenig zugedeckt hatte, sagte er: „So, ich bin fertig", und starb in seligem Frieden.

Dieses alles erzählte die theure Frau in solcher kindlichen Einfalt und verrieth durch ihr klares ruhiges und strahlendes Auge eine solche innerliche Seelenruhe und Frieden und Aufrichtigkeit, daß ich nicht im Stande bin, die Erquickung, die mir durch sie geworden ist, auszudrücken. Dank dem HErrn, der solche Wunder thut! — Wie, lieber Leser, ist hier nicht das Wort herrliche Wahrheit geworden: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur"? Und dies an einer Frau, die noch nicht einmal getaust war! Möge an uns nicht das ernste Wort wahr werden: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten werden!" O. H.

Aus der Missionspraxis.

Herr Missionar G. Allenbach in Little Rock berichtet folgendes Erlebnis.

Vor einigen Tagen kam Frau Bosley, welche kurz vor Weihnachten getauft und confirmirt wurde, weinend zu mir in die Schule und klagte, daß sie von schweren Zweifeln angefochten sei, ob die Taufe, welche sie empfangen, eine rechte Taufe sei; zwar hatte sie vor und bald nach der Taufe fest geglaubt, daß Besprengen oder Begießen sowohl getauft sei als Untertauchen, wenn es nur mit Wasser im Namen des dreieinigen Gottes geschehe; allein schon seit einigen Tagen quäle sie der schreckliche Gedanke, daß eine solche Taufe wohl gut sein möge für's Leben, aber nicht um darauf selig zu sterben. Nachdem ich ihr neben anderen Stellen heiliger Schrift auch die Tit. 3, 4—7. vorgelesen und erklärt hatte, wurde sie ruhiger und bat mich, ihr die betreffenden Bibelstellen aufzuschreiben, sie wolle dieselben nochmals zu Hause durchlesen. Als ich sie dann später nach der Schule besuchte, kam sie mir ganz freudig entgegen und ehe ich sie noch fragen konnte, sagte sie mir, daß sie jetzt ganz gewiß sei, und wieder Friede gefunden habe, so daß sie jetzt auf ihre Taufe freudig sterben könne. Während ich noch mit ihr redete, ging die Thür auf, und ein Schwarzer trat ein, den sie mir als „Ehrwürden Washington Columbus Green" vorstellte und bemerkte, er sei ein Baptisten-Prediger. Sogleich wurde mir klar, woher die Zweifel der Frau betreffs ihrer Taufe kamen. Ich begann daher sofort mit ihm über die Taufe zu reden. Anfangs suchte er sich mit der Bibel zu vertheidigen; als ich jedoch eine Stelle nach der andern aus der Bibel anführte, die seinen Irrthum klar widerlegten, stand er auf, legte seine Hand feierlich auf die Brust und sagte mit großem Pathos: „Was geb ich um die Bibel, ich brauche keine Bibel, ich habe den Heiligen Geist im Herzen, der sagt mir, was recht ist." Ich frug ihn, was er von einem Manne halten würde, der von ein und derselben Sache zu Einem das Gegentheil sagen würde von dem, was er zu einem Andern sage? „Der wäre ein Lügner", sagte er. „Nun", erwiderte ich, „das ist ja gerade, was Sie von dem Heiligen Geist sagen, denn Sie behaupten, der Heilige Geist hätte Ihnen das gesagt, was Sie von der Taufe sagen, während er doch in der Bibel das Gegentheil lehrt. Darum kann der Geist, der aus Ihnen redet, nicht der Heilige Geist, sondern muß des Teufels Geist sein, denn der ist ein Lügner und hat Sie zum Lügner gemacht." Uebrigens habe er auch hier als Pastor gar nichts zu thun, denn Frau Bosley sei keine Baptistin, sondern Lutheranerin, er solle sich um seine Leute kümmern. Darauf sagte er wüthend: „Ich komme, wann ich will, und gehe, wann ich will." Aber Frau Bosley zeigte ihm die Thür. Da offenbarte sich der Geist, der aus ihm redete, denn greulich fluchend und schimpfend ging er davon. — Auch bei Herrn Brooks suchte sich kürzlich ein solcher Wolf einzuschleichen. Ueber-

Digitized by Google

haupt müssen sich unsere Glieder tagtäglich gegen solche Irrgeister vertheidigen, so daß wir im vollsten Sinne des Wortes unser Häuflein Streiter Christi nennen können. Gebe Gott, dessen Kraft ja gerade in den Schwachen mächtig ist, daß auch dies Häuflein Schwacher von Tag zu Tag zunehmen möge in der Erkenntnis seines Wortes und in der Macht seiner Stärke, damit sie in diesem Kampfe nicht unterliegen, sondern wacker kämpfen gegen alle listigen Anläufe des Teufels und endlich den Sieg davontragen durch JEsum Christum. Amen.

Soweit der Bericht Herrn Pastor Allenbachs. Wir sehen daraus, daß sowohl unsere Negermissionare, als sonderlich unsere Negerchristen einen harten Stand haben, und es für die Letzteren wohl schwerer ist, lutherische Christen zu bleiben, als es zu werden. Beides kann nur durch Gottes Gnade geschehen. Wie nöthig ist es aber, daß wir unsere Mission auf betendem Herzen tragen! C. S.

Fortgang des Christenthums in China.

(Aus „Augustana och Missionären" übersetzt von P. F. Wesemann.)

Man zählt gegenwärtig in China 25,000 erwachsene evangelische Christen. Während des Krieges mit Frankreich ist kein einziger von ihnen dem Haß des Volks zum Opfer gefallen, auch hat kein einziger seinen Glauben verleugnet. Hochgestellte Chinesen schenken der Missionswirksamkeit ihre Unterstützung, und zum wenigsten in Regierungskreisen hat man angefangen einzusehen, daß die Einwohner des „himmlischen Reichs" noch Vieles von dem Volk des Westens zu lernen haben. Die Missionare reisen von einem Ende des Reichs zum andern; im Innern des Reichs brauchten sie nicht einmal während der Kriegsunruhen ihre Wirksamkeit zu unterbrechen. Sie werden dort von dem Volk „Menschen, welche Gutes thun" genannt. Der Landestheil, aus welchem die beiden Weltweisen und Religionsstifter Confucius und Laotse stammten, die Provinz Schantung, ist eins der am reichsten gesegneten Missionsfelder geworden. Dort allein haben an die 4,000 Chinesen den Weg des Confucius, auf welchem ihre Väter länger als zwei Jahrtausende gewandert haben, aufgegeben und suchen jetzt ihre Erlösung in JEsu Christo.

Aber was bedeuten 4,000 Christen unter 30 Millionen Einwohner in der Provinz Schantung? Die 25,000 Communicanten müssen unter einer Bevölkerung von wenigstens 250 Millionen verschwinden. So sagt blos der Kleinglaube, der nur die Zahlen ansieht und ihren Werth nicht versteht, den Werth von so und so vielen Christen, die ein Licht und Salz für ein großes Volk werden können, — den Werth ebenso vieler unsterblicher Menschenseelen, die man mit allen Schätzen der Welt nicht erlösen kann. Wenn wir die Gegenwart mit einer nicht allzu fernen Vergangenheit vergleichen, so müssen wir dankbar den HErrn preisen, der so große Dinge gethan hat.

Vor drei Jahrzehnten standen den Missionaren bloß drei Hafenstädte offen. Wagte sich Jemand in das Innere des Landes, so wurde er verhaftet und im besten Fall von einer Abtheilung Soldaten zurückgeführt. Als im Jahre 1860 ein Krieg die innern Landestheile der Mission zugänglich machte, welches unwissende, hochmüthige Volk trafen da die Missionare nicht an! Die meisten von diesem Volk hatten sagen hören, außer China gäbe es noch zwei oder drei Länder. In einem von diesen, so erzählte man, hätten die Menschen nahe beim Herzen ein Loch quer durch den Körper; man brauche dort nicht zu fahren oder zu reiten, sondern wenn Jemand schnell und bequem fortgeschafft werden wolle, so pflege man eine Stange durch das genannte Loch zu stecken und ihn so zu tragen. Von einem andern Lande hatten sie gehört, daß dessen Einwohner nur ein Auge hätten, welches mitten an der Stirn säße.

Wenn ein Fremder in einen Ort oder eine Stadt kam, so machte das nicht weniger Aufsehen, als wenn bei uns (in Schweden) ein Neger in voller Kriegsrüstung sich in einem abgelegenen Bauerndorfe zeigte. So zweifelsüchtig die Chinesen auch sind, so scheinen sie doch niemals das Vorhandensein eines Teufels oder sogar mehrerer derselben bezweifelt zu haben. Sobald ein Fremder, der nicht von der „schwarzhaarigen Race" war, sich zeigte, rief man „Kiwe" (= ein fremder Teufel) hinter ihm her, und das Volk strömte in Menge zusammen, um den wunderbaren Anblick eines langhaarigen Menschen ohne Zopf zu genießen. Jetzt bezeichnet das genannte Schimpfwort bloß einen Fremden, hat aber doch einen Beigeschmack von etwas Ehrunrüchigem behalten. Es erforderte große Geduld, wenn die gelben Gesellen ohne viele Umstände die Fremden einem peinlichen Verhör unterwarfen. Sie untersuchten deren wunderliche Kleider, die Farbe ihrer Augen und Haare, die Formen ihrer Stiefeln und Strümpfe, ja, selbst die Haut; alles hatte Werth für ihre Neugierde. Hundertmal mußte ein Missionar sich vielleicht diese Behandlung gefallen lassen; schließlich konnte er vielleicht einem der Nächststehenden begreiflich machen, daß er auch die Fähigkeit zu reden besäße, indem er wahrscheinlich fragte: „Wie heißen Sie, mein Freund?" Der Angeredete pflegte verwundert auszurufen: „Hört nur, der Teufel kann reden, er redet unsere Sprache!"

Jetzt verwundern sich die Chinesen nicht mehr, wenn die Missionare ihre Sprache reden; überallhin ist der Ruf der fremden Lehrer gedrungen, die den „JEsusweg" verkündigen. Allerdings kommt auf zwei Millionen Chinesen ein einziger Missionar; aber eingeborne Missionare können leichter in China als anderswo ausgebildet werden.

Digitized by Google

Allerlei.

Vom 27.—29. October wurde in Bremen, Deutschland, eine Missionsconferenz abgehalten, welche den Zweck hatte, „die Stellung der Mission zur deutschen Kolonialbewegung möglichst zu klären". Neun Missionsgesellschaften waren vertreten, nämlich, Basel, Barmen, Berlin (Wangemann), Berlin (Plath), Breklum, Bremen, Brüdergemeinde, Hermannsburg und Leipzig. Auch ein Deputirter des Königsberger Missionsvereins und mehrere hervorragende Theologen Deutschlands waren zugegen. Endlich war auf Wunsch des Fürsten Bismarck die deutsche Reichsregierung durch einen Deputirten vertreten.

In China wurde die Mission durch den Krieg mit Frankreich sehr geschädigt. Dennoch haben die chinesischen Christen ihre Gottesdienste, wo es eben anging, regelmäßig gehalten, so auch in Futschau trotz der Nähe der Kriegsoperationen. Unter den mancherlei Gefahren, denen die dortigen Christen ausgesetzt waren, haben sie große Standhaftigkeit bewiesen. Als die Aufregung am größten und bereits angesagt war, daß an einem bestimmten Tage alle Christen sollten niedergemetzelt werden, hieß es bei ihnen durchweg: „Lieber sterben als verleugnen." Mit rührendem Eifer waren sie dabei auf die Sicherheit der Missionare bedacht. Doch hat der HErr die drohende Gefahr gnädig abgewandt.

Im District Hok-tschiang meldete sich eine ganze Dorfgemeinde, nachdem sie ihre Götzen zerstört hatte, bei einer englisch reformirten Missionsgesellschaft zur heiligen Taufe. 200 Personen zeigen wirklich Ernst und Ausdauer.

Am meisten litt die Mission der Presbyterianer auf Formosa. Dort waren auf 34 Stationen über 1100 Christen gesammelt. Als Missionar Mackay, der in jener Zeit abwesend war, zurückkehrte, fand er alles verwüstet, die Hauptstation Bangka, sowie vier andere Kirchen zerstört, und die Christen mißhandelt. Die Franzosen erlaubten ihm nicht, die Arbeit auf seinem Missionsfelde wieder aufzunehmen.

In Seattle, Washington Territorium, hat ein Pastor Ludlow auf eigene Kosten einen Dampfer bauen lassen, „The Evangel," mit dessen Hülfe am Puget Sund und der angrenzenden Küste missionirt werden soll.

In Kalifornien entstehen an vielen Orten chinesische Christengemeinden. Auch eine japanesische Christengemeinde ist gegründet. C. S.

Eine Correctur.

Betreffs des Doppelbildes in der ersten Nummer der „Missionstaube" dieses Jahres: „Neuseeländer sonst und jetzt", machen wir auf Grund von Mittheilungen zweier lieben Brüder, denen wir unsern Dank hiermit ausſprechen, folgende Berichtigung: Nach dem in unserer Hand befindlichen Buche sind beide Bilder als die ein und desselben Mannes, als Heide und Christ, bezeichnet. Dies ist unrichtig. Das erste Bild ist das des größten Häuptlings Paikoa, das andere das eines eingebornen Predigers Stott, der der Neffe des Erstgenannten sein soll. O. H.

Bücheranzeige.

1. Evangelisch-Lutherischer Synodalbote

heißt ein neues Kirchenblatt, das mit dem Januar dieses Jahres seine Erscheinung gemacht und im Interesse der zur Synodalconferenz gehörigen Minnesota Synode von dem Lehrer-Collegium des Dr. M. Luther College in New Ulm, Minn., herausgegeben wird. Es ist zu beziehen von Herrn Prof. A. F. Reim daselbst. Es erscheint zweimal monatlich zum Preis von 50 Cents jährlich. Möge ihm der HErr viele Leser zuwenden und sein Wort an ihnen reichlich gelegnet sein lassen. O. H.

2. Der lutherische Kranken- und Waisenfreund.

Herausgegeben von der ev.-luth. Hospital- und Waisenhausgesellschaft in St. Louis, Mo. Redacteur: Pastor C. C. C. Brandt.

Dies Blatt soll dem christlichen Liebeswerk an Kranken und Waisen dienen und zum Fleiß darin erwecken. Es bringt daher neben den regelmäßigen Quittungen für erhaltene Gaben und Berichten über das St. Louiser Waisen- und Krankenhaus Erzählungen über andere solche Liebesanstalten und dergleichen. Es erscheint monatlich für 25 Cents per Jahr und ist zu bestellen bei Herrn F. W. Schuricht, 2612 South 7th Str., St. Louis, Mo. Es sei allen unsern Lesern bestens empfohlen. Niemand wird es bereuen, der es bestellt, und reiche Erbauung und Erweckung daraus nehmen. O. H.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch H. C. Lind von Kassirer G. W. Frye, New Orleans, La., $26.15. Durch Kassirer Gbr. Schmalzried, Detroit, Mich., 56.25. Durch Lehrer A. O. Gerlenbach von Wittwe Flöter in Racine, Wis., 2.00. Von J. G. R., Lombard, Ill., 1.00. Durch Kassirer G. D. Rußad von der Norwegischen Synode 163.35. Durch P. P. F. Germann, Fort Smith, Ark., von Fr. Werfelmann 1.00, von August Werfelmann 1.00. Durch P. C. F. W. Maas, Fenton, Jowa, von H. Tegenhanken 1.10. Durch Kassirer D. W. Roscher, Fort Wayne, Ind., 101.41. Durch M. C. Barthel von Bater Reh, Waldenburg, Mich., .25, von P. C. F. Hilpert, Fairfax, Minn., .30, von P. F. Otte, Dorchester, Wis., .10, von J. Thümmächter, Palmyra, Mo., .75. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 41.70. Durch P. Chr. Probst, Hartford, Wis., von N. N. 2.60, von Ihm selbst 2.40. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., 62.81. Durch Kassirer C. H. Koch, New Ulm, Minn., 60. Durch P. H. Horst, Richard, O., von H. Rühlwein .50. Durch Kassirer F. S. Fetner, Omaha, Nebr., 1.00. Durch Kassirer C. Eisfeldt, Milwaukee, Wis., 13.05. Durch Kassirer C. Spilman, Baltimore, Md., 61.86. (Summa $609.38.)

St. Louis, Mo., den 20. Februar 1886.

A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Erhalten für den Neubau in Addison durch Missionar W. R. Bühler von seiner Negergemeinde in Mebertin, Va., $8.00.

A. C. Burgdorf.

„Die Missions-Taube" erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	$	.25
10 Exemplare		2.00
25 „		5.00
50 „		9.00
100 „		17.00

Die Partie-Preis gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1011 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. April 1886. Nummer 4.

Zum grünen Donnerstag.

1 Cor. 11, 23—29.

Den grünen Donnerstag feiert die christliche Kirche zum Andenken an die Einsetzung des hochwürdigen Abendmahls. Billig hat sie dieser Gedächtnisfeier einen bestimmten Tag im Kirchenjahre gewidmet, denn im Abendmahl hat der HErr JEsus den ganzen köstlichen Schatz seiner Erlösung und Seligkeit niedergelegt für seine Christen. Je besser sie das erkennen, desto fleißigere Gäste werden sie bei diesem Himmelsmahl sein, und je öfter sie es gläubig empfangen, desto stärker wird ihr Glaube, desto brünstiger ihre Liebe, desto größer ihr Fleiß zu allen guten Werken. So wird denn eine kurze Betrachtung über das heilige Abendmahl in unserm Missions-Blatt nicht unpassend und ohne Segen auch für das Liebeswerk der Mission sein. Wir wollen aber nicht unsere arme Auslegung zu geben versuchen, sondern den rechten Meister der Auslegung reden lassen, der seines Gleichen nicht hat, nämlich unsern Vater Luther. Er schreibt aber hierüber folgendermaßen in der Hauspostille: „Ist's nicht über die Maßen ein freundlich Ding, daß der HErr sein Herz gegen seine Jünger so herausschüttet und spricht: ‚Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Nehmet hin und trinket alle daraus, das ist das Blut des Neuen Testamentes, das für euch vergossen wird'; solches thut allein, daß ihr an mich gedenket und mein nicht vergesset; und thut's nicht einmal allein, sondern oft und bis an den jüngsten Tag. Wollte also der liebe Christus sein Gedächtnis, seine Erkenntnis und den Glauben gern durch sein Abendmahl und Testament erhalten, daß er in unsern Herzen nicht erstürbe. Setzt derhalben dies Abendmahl ein, daß es für und für bleiben und seines Todes, dadurch wir von Sünden und allerlei ewigem Jammer erledigt sind, immerdar gedacht werden soll. — Das ist doch je freundlich geredet, nicht giftig noch zornig, ja viel freundlicher, denn ein Vater mit seinem Sohn reden kann. Denn es ist alles darum zu thun, spricht er, daß ihr mein nicht vergessen sollt. Wollte also gern in unser aller Ohren, Mund und Herz dies Gedächtnis bilden, daß sein heiliges Leiden nicht vergessen würde, wie er gekreuzigt, gestorben, vom Tode wieder auferstanden ist um unsertwillen, auf daß wir immerdar Ursach haben, Christum unsern Heiland und Erlöser zu rühmen und uns sein zu trösten. Darum ist's dem HErrn mit solcher Einsetzung seines Testamentes zu thun, es soll uns zugute kommen. Denn da siehe, wie die Worte lauten. Er spricht: ‚Das ist mein Leib, der **für euch** gegeben wird, das ist mein Blut, welches **für euch** vergossen wird zur Vergebung der Sünden.' Das soll erstlich aller Christen höchster Trost sein, daß sie hören, des HErrn Christi Leib sei für sie gegeben und sein Blut für ihre Sünden vergossen. Denn wer solches glaubt, da ist's unmöglich, daß er Sünde oder anderes sich sollte zu verzweifeln treiben lassen.

Aber bei dem Trost, der also im Worte öffentlich geht, läßt es Christus nicht bleiben; er gibt dir mit dem Brod seinen Leib zu essen und mit dem Wein sein Blut zu trinken, wie die Worte klar mit sich bringen; auf daß du

Digitized by Google

für deine Person solches Leibes und Blutes dich annehmest, daß es dir gelte und dein eigen sein soll, eben wie du es für dich mit deinem Munde empfähest und nicht für einen andern. Denn darum ist es auch vornehmlich zu thun, daß ein jeder glaube, Christus habe für ihn und nicht allein für St. Peter und andere Heiligen gelitten. Das hat Christus einem jeden Christen in seinem Testament wollen vergewissern, sintemal ein jeder für sich selbst solch Testament d. i. den Leib Christi und sein Blut empfähet. Darum ist's nicht unrecht geredt, daß man in diesem Sacrament Vergebung der Sünden hole. Denn wo Christus ist, da ist Vergebung der Sünden. Hier ist sein Leib und Blut laut seiner Worte. Wer es nun ißt und trinkt und glaubt, daß des HErrn Christi Leib für ihn gegeben und sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen sei: sollte der nicht Vergebung der Sünden haben? — Wie denn Christus sagt: Mein Leib wird gegeben, mein Blut wird vergossen, wozu? allein daß du es essen und trinken sollst? Nein, sondern „zur Vergebung der Sünden". Das ist's, dazu alles andere allein dient, daß dir deine Sünden vergeben werden sollen. Soll es aber zur Vergebung der Sünden dienen, so muß es auch gut sein, den Tod zu überwinden; denn wo die Sünde weg ist, da ist auch der Tod hinweg und die Hölle dazu. . . .

Eine andere Frucht des Sacraments ist die christliche Liebe. Willst du gewiß sein, ob du fruchtbarlich zum Sacrament gegangen seist, so kannst du es nicht besser treffen, denn wenn du Acht hast, wie du dich gegen deinen Nächsten erzeigest. Findest du es also, daß dich das Sacrament erweicht und bewegt, daß du deinem Feinde hold seiest und dich deines Nächsten annehmest und helfest ihm seinen Jammer und Leid tragen, so gehet es recht. Denn das Sacrament soll also mit uns umgehen, daß es uns wandle und andere Leute aus uns mache. Denn die Worte und Werke Gottes wollen nicht müßig sein, sondern groß Ding schaffen, nämlich daß wir frei und los werden von Sünden, Tod, Teufel und uns vor keinem Ding fürchten und doch wiederum Knechte werden des allergeringsten Menschen auf Erden und uns deß gar nichts beschweren, sondern froh werden, daß wir jemand finden mögen, der unserer Hilfe bedarf, und uns bange sein lassen, daß wir so viel Gutes haben und es nicht anlegen sollten. Das kannst du ja wohl fühlen, ob du fröhlicher und kühner werdest, als du zuvor gewesen bist, ob du dem hold seist, der dir Leid gethan hat, und ob erbarmest deß, der krank ist. Also kannst du spüren, ob es Frucht bei dir schaffe, durch dein eignes Leben. . . . Gott verleihe uns Gnade und Heiligen Geist durch Christum, daß wir dieses tröstliche Sacrament zur Ehre Christi und unserer Seligkeit empfahen mögen. Amen." (Luther's Werke, St. Louiser Ausg. XIII. a. p. 301 ff.)

Die Mission auf Ponape, der größten der 50 Karolineninseln.

In einigen Zeitungen war von katholischen Missionaren zu lesen, welche die Spanier nach den Karolinen gesandt hätten. Das mag vor 100 Jahren gewesen sein — aber die vereinzelten Missionare haben jedenfalls nichts ausgerichtet. In neuerer Zeit finden wir auf allen jenen Inseln noch das ungebrochene Heidenthum. Erst im Jahre 1852 wurde von der größten evangelischen Missionsgesellschaft in Nordamerika dorthin das Licht des Evangeliums gebracht. Dieselbe hatte drei Jahrzehnte bereits an der Christianisirung der Hawaii-Insulaner gearbeitet. Dortige Christen kamen auf den Gedanken, in Verbindung mit ihren amerikanischen Freunden ihren Stammverwandten auf den westlichen Inseln die Wohlthaten des Christenthums zu senden. In dem genannten Jahre zogen unter Leitung einiger weißer Missionare sieben braune Prediger von den Hawaii-Inseln hinaus, die auf verschiedene Inseln Mikronesiens — dies ist der gemeinsame Name für die westlichen Inselgruppen — stationirt wurden. Es würde uns viel zu weit führen, wollten wir hier die ganze Geschichte dieser Mission verfolgen, so interessant sie auch sein mag. Wir können nur andeuten, wie die braunen und die weißen Missionare oft unter großen Schwierigkeiten und Gefahren auf mehreren Inseln festen Fuß faßten und christliche Gemeinden sammelten. Der Mittelpunkt des ganzen Werkes, um den sich von Jahr zu Jahr eine größere Zahl von Außenstationen gruppirte, wurde mit der Zeit die Insel Ponape, auf die wir daher hier näher eingehen.

Dort lebten um die genannte Zeit bereits mehrere Weiße (Engländer oder Amerikaner), infolge des regen Verkehrs der Wallfischfänger, die dort anzulegen pflegten. Von den meisten dieser Leute wurden die Missionare nicht eben willkommen geheißen und manche von den braunen Häuptlingen wurden von vornherein gegen sie eingenommen. Doch gelang es ihnen, eine Station im Osten und eine im Südwesten der Insel anzulegen. Am Fuße des herrlichen Waldgebirges, wo unter den mächtigen Blättern der Bananenbäume die Häuser der Eingebornen hervorschauen, und die Brodfruchtbäume ihre breiten Kronen entfalten, bauten sie sich ihre schlichten Wohnungen mit dem Blick über die Strandebene mit ihrem von Wasserläufen durchfurchten Mangrove-Gebüsch, im Hintergrunde das unabsehbare, dunkelblaue Meer. Nach Jahr und Tag hatten sie die Sprache soweit gelernt, daß sie mit öffentlicher Predigt und Schulunterricht beginnen konnten. Allein die Händler machten die Eingebornen mißtrauisch und es fanden sich nur wenig Zuhörer und Schüler bei ihnen ein. Als aber im folgenden Jahre eine furchtbare Pocken-Epidemie einen großen Theil der Bevölkerung hinraffte, wurde das Mißtrauen noch größer. Die Zauberer verkündigten, daß die weißen Lehrer an der Landplage schuld

Digitized by Google

seien, und einige Händler sollen sich nicht entblödet haben, die Heiden in diesem Wahn zu bestärken. Oft waren die Missionare in Lebensgefahr. Dennoch fanden sich einige Eingeborne, die treu zu ihnen hielten, mehr und mehr die heidnischen Lebensgewohnheiten aufgaben und immer weiteres Verständnis für die christliche Lehre gewannen. Aber nachdem hier und da etliche getauft und kleine Gemeinden gegründet waren, regte sich der Grimm der heidnischen Partei. Der Oberhäuptling der Insel drohte die Bekehrten auszurotten. Es brach eine Verfolgung aus, in der manche ihr Hab und Gut verloren und mißhandelt wurden. Die Mission schien auf diesem ungünstigen Boden nicht gedeihen zu wollen und die Missionare meinten ihre Kräfte mehr den übrigen Inseln widmen zu müssen, auf denen von den braunen Lehrern zum Theil bereits größere Gemeinden gesammelt waren. Ein eigenes Missionsschiff, „der Morgenstern", bot ein geeignetes Hülfsmittel, um diese jungen Gemeinden weiter zu fördern. Das Schiff war von den Geldern erbaut, welche die Kinder in den Sonntagsschulen in Nordamerika meist durch sehr kleine Beiträge gesammelt hatten. Mit diesem fahren die Missionare von Insel zu Insel, bringen den Lehrern die nöthigen Hülfsmittel und verweilen einige Zeit, um die zur Taufe Vorbereiteten zu prüfen und ihnen das Sacrament zu ertheilen. Diese Methode ist bis auf die neuste Zeit beibehalten worden — obwohl auch auf einzelnen Stationen weiße Missionare ihren festen Wohnsitz genommen haben.

Die eine Station auf Ponape blieb jahrelang unbesetzt und wurde nur dann und wann besucht. Aber gerade in dieser Zeit ging der ausgestreute Same wunderbar auf. Die kleine Gemeinde, der — wenn ich nicht irre, schon damals sich einer der Unterhäuptlinge angeschlossen hatte — breitete sich selbst weiter aus. Als Missionar Sturges 1863 seine frühere Station besuchte, fand er, daß die Christen sich bereits eine Kirche gebaut hatten, in der sie, so gut sie vermochten, regelmäßig Gottesdienst hielten, auch die Kunst des Lesens manchen ihrer Landsleute beigebracht hatten. Ja, auch zu den benachbarten Stämmen waren sie gegangen und hatten dort einige Familien gewonnen. Der Missionar war ganz überrascht, dort inmitten des finsteren Heidenthums Leute zu finden, die bereits zu dem lebendigen Gott beteten. Trotz aller Anfeindungen breitete sich das Christenthum mit unwiderstehlicher Gewalt unter den sämmtlichen Stämmen aus. Dann und wann erhob sich wohl wider ein Sturm. So nach dem Tode des Oberhäuptlings, dem eine Reihe heidnischer Feste in Saus und Braus folgte. Der Nachfolger des Verstorbenen zündete dabei in der Betrunkenheit die Kirche an. Die Christen aber blieben — mit wenigen Ausnahmen — in allen Anfechtungen und Versuchungen fest und ließen sich nicht verführen, weder die Trinkgelage noch die unzüchtigen heidnischen Tänze mitzumachen.

In der Folge haben dann immer mehrere weiße Missionare, unterstützt von Hawaiiern, auf der Insel gearbeitet. Es wurden christliche Bücher in der Sprache der Eingebornen gedruckt und gegen Ende der sechziger Jahre nahm man an, daß die Hälfte der Bevölkerung schon lesen gelernt habe. Eine Mädchenschule wirkte in rechtem Segen. Rings um die Insel wurden schlichte, kleine Kirchen errichtet, in denen sich die braunen Christen treulich an jedem Sonntag versammelten. Hand in Hand gingen die Fortschritte der äußeren Kultur. Während sonst von den Händlern nur Rum, Tabak und mancherlei Spielereien verlangt wurden, brachen sich fortan Zeuge und nützliche europäische Geräthe immer mehr Bahn, und manche Kaufleute lernten die Missionare als Bundesgenossen kennen, die ihnen den Markt bereiten. Schon 1873 zählte man 518 Mitglieder der christlichen Gemeinden — mehr als ein Viertel der Bevölkerung.

Solche junge Christen sind freilich in vielen Beziehungen noch schwache Kinder, die der weiteren Leitung bedürfen. Dann und wann kommen Rückfälle in grobe Sünden und heidnisches Unwesen vor, und manchmal müssen Getaufte von der Kirchengemeinschaft wieder ausgeschlossen werden. Würde nicht die Gemeinde durch solche ernste Zucht rein gehalten, so wäre wahrscheinlich die gesammte Bevölkerung der Insel schon zum Christenthum übergetreten. In neuerer Zeit aber hat die Zunahme nur langsamere Fortschritte gemacht. Es hat sich mehr und mehr eine feindselige heidnische Partei gebildet, die leider hier und da an weißen Kaufleuten Rückhalt findet. Trotz der Annahme mancher Stücke der europäischen Kultur herrscht in diesen Kreisen noch immer das Heidenthum mit seinen Greueln in Polygamie, Zauberei, Trunkenheit, und die Häuptlinge schicken gelegentlich Weiber ihres Stammes zur Unzucht auf die Schiffe der Weißen.

Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Verhältnissen die Mission einen schweren Stand hat. Dennoch wächst die christliche Gemeinde von Jahr zu Jahr. Einen besondern Halt hat sie gewonnen, seitdem der Oberhäuptling eines ihrer treuesten Mitglieder geworden ist. Ein schönes Zeichen der Aufrichtigkeit jener braunen Christen ist der Eifer, mit dem sie seit einer Reihe von Jahren das Christenthum auf den westlichern Inseln des Karolinen-Archipels auszubreiten sich bemühen. Geben wir daher ein paar Beispiele.

Die Mortlock-Gruppe.

Diese, auch Lukunor genannte, Gruppe umfaßt drei Korallenriffe mit mehr als 90 kleinen Inselchen, die mit ihren Palmenhainen und Brodfruchtbäumen zu den lieblichsten des ganzen Archipels gehören. Bis vor 10 Jahren gingen dort die Männer fast ganz nackend. Außer den oben erwähnten Waffen trugen sie die Schleuder von Kokosfasern um den Kopf gewickelt stets bei sich, die sie in

Digitized by Google

ihren häufigen Kämpfen sehr geschickt zu brauchen verstanden. — Die Kunde von der Umwandelung, welche das Christenthum in Ponape und andern Inseln zuwege gebracht hatte, war auch bis Mortlock vorgedrungen, und hatte auch dort den Wunsch erweckt, einen Lehrer zu haben. Als dies auf Ponape berichtet wurde, fühlte sich die christliche Gemeinde verpflichtet, den fernen Brüdern Hülfe zu senden. Unter den Schülern der obersten Klasse waren mehrere soweit gefördert und hatten sich im Christenthum soweit bewährt, daß Missionar Sturges sie für fähig hielt, im Segen unter den Heiden zu arbeiten. Die Missionsleitung in Boston gab ihre Zustimmung. Mehrere von jenen jungen Leuten meldeten sich als Freiwillige. Wir dürften uns beim Anblick dieser braunen barfüßigen Sendboten in ihren schlichten, groben Kleidern kaum des Lächelns haben erwehren können, zumal wenn eine Prüfung ihre immerhin noch mangelhaften Kenntnisse dargethan hätte. Der Erfolg aber hat es deutlich bewiesen, wie geeignet gerade diese treuen Leute für die schwere Arbeit unter den Heiden waren.

Es war eine erhebende Feier, als am 27. Dezember 1873 in der netten, aus weißem Korallenstein erbauten Kirche die Sendboten vor der braunen Christengemeinde abgeordnet wurden. Besonders bemerkenswerth war unter ihnen Opataia (Obadja) und seine junge Frau Opatinia, eine Häuptlingstochter. Die Abschiedsworte voll ernster und freudiger Entschlossenheit, die sie an die Gemeinde richteten, rührten viele zu Thränen, besonders als die Prinzessin es aussprach, wie sie die Erbschaft ihrer Häuptlingswürde, Bequemlichkeit und alles daran gebe, um den Heiden die Liebe des Heilandes zu bezeugen. — Vor mir liegt ihr nach einer Photographie gemachtes Bild. Ihre milden freundlichen Züge scheinen die christliche Gesinnung abzuspiegeln. — Im „Morgenstern" führte der Missionar die sieben Freiwilligen nach der Mortlockgruppe, wo sie auf mehreren Inseln stationirt wurden. Die Eingebornen nahmen sie willig auf und versprachen, für Obdach und Nahrung zu sorgen. Es war ein wunderbarer Abschied, als der Missionar diese jungen Christen, mit Sonnenschein auf dem Gesicht und Hoffnung im Herzen, mitten unter den nackten Wilden zurückließ. „Ich werde nie", schreibt Herr Sturges, „das verklärte Lächeln vergessen, mit dem uns die Prinzessin Opatinia den letzten Abschiedsgruß zuwinkte."

Acht Monate später ankerte der „Morgenstern" abermals in der Lagune von Lukunor. Welche Veränderung hatten die einfachen Lehrer zuwege gebracht! Vier Versammlungshäuser waren auf verschiedenen Inseln gebaut, in denen sich andächtige Zuhörer um die Verkündigung des Evangeliums scharten. Die Lehrer waren immer freundlich behandelt worden, und niemand hatte ihnen etwas zu leide thun dürfen. — Bei dem folgenden Besuch wurde Herr Sturges schon von 800 verhältnismäßig anständig gekleideten Eingebornen in geordnetem Zuge unter lieblichem Gesang in die Kirche geführt — und das alles, obgleich der dort stationirte Lehrer zum Besuch einer Außenstation abwesend war. — So oft sortan das Missionsschiff zu diesen Inseln kam, konnten Scharen durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen werden, und jedesmal machten sich Fortschritte bemerklich. Die Aufrichtigkeit der Bekehrten, ihre Demuth, ihr Ernst waren unverkennbar. Immer mehr Kirchen wurden gebaut — Muster der saubern Architektur der Eingebornen. Auch die Schulen mit den nett gekleideten braunen Kindern bieten einen lieblichen Anblick dar. Im Laufe von neun Jahren waren auf den Mortlockinseln bereits 948 Mitglieder den christlichen Gemeinden einverleibt. Das Heidenthum scheint hier — ganz anders als auf Ponape — dem Christenthum gar keinen ernstlichen Widerstand entgegenstellen zu können. Die heidnischen Gebräuche verschwinden und die ganze Bevölkerung wird nach und nach in die christliche Gemeinde eintreten. Die weitere Entwicklung und die innere Erstarkung derselben wird natürlich noch manches Jahrzehnt in Anspruch nehmen.

Merkwürdig ist es, wie sich von dieser Gruppe das Evangelium nach verschiedenen andern Punkten ausgebreitet hat. Die nächste Insel im Südosten ist Nukuor, eine der wenigen Karolinen, auf denen hölzerne Götzen verehrt wurden. Als die Bevölkerung die Vorgänge auf den Mortlock-Inseln erfuhr, verbrannte sie ihre Götzen und bat um einen Lehrer. Wo sich der „Morgenstern" bei den benachbarten Inseln sehen läßt, kommt man mit derselben Bitte. Sehr erfolgreich waren die Lehrer auf den Inseln der Ruk-Lagune, wo früher fast nie die Kämpfe der verschiedenen Stämme abrissen. Jetzt ist auch dort mit dem Evangelium der Friede eingezogen.

Diese überraschend schnelle Annahme des Christenthums erklärt sich durch den Zustand der Zersetzung, in welchen hier, wie bei den meisten polynesischen Völkern, die alten Formen ihrer Religion, wie ihres staatlichen Lebens, eingetreten waren. Hier hat die Mission bei weitem leichtere Arbeit als bei Völkern, in denen das Heidenthum noch in seiner Lebenskraft dasteht. Ernstliche Feindschaft pflegt auf jenen Inseln nur da der Mission entgegen zu treten, wo europäische Widersacher derselben die Eingebornen zum Widerstand verleiten — wie wir es auf Ponape sahen. Wo aber jene braunen Insulaner nicht durch das Christenthum in eine neue Entwicklung des Volkslebens eingeführt werden, da ist bei der erwähnten Zersetzung, die von vielen Forschern constatirt wird, der völlige Verfall unabwendbar und wird um so schneller eintreten, wo er durch europäische Verführungen beschleunigt wird.

(Allgem. Miss. Zeitschrift.)

In Indien ist die Bibel oder Theile derselben in 68 der 243 Landessprachen übersetzt. Vor dem Jahre 1804 gab es nur drei solcher Uebersetzungen.

Digitized by Google

Dajaken auf der Insel Borneo.

Borneo ist die zweitgrößte Insel der ganzen Erde und eine der vier großen Sundainseln, südlich von Hinterindien, mit dichtem Urwald bedeckt, in welchem der Orang Utang, der größte Affe, und die Riesenschlange hausen. Die Einwohnerzahl ist für die Größe der Insel gering. Der Hauptstamm sind die Malaien, der zahlreichere dagegen und wohl die ursprünglichen Bewohner der Insel sind die Dajaken, obwohl sie sich selbst nicht so nennen, sondern von den herrschenden Malaien so genannt werden. Sie sind stark, von mittlerer Größe und elastischem Körperbau. Ihre Gesichtsfarbe ist hellbraun; der Kopf dick und breit, die Nase platt. Außer dem auf dem Bilde erscheinenden Gurt oder Lappen um den Leib und Kopfbedeckung tragen sie keine Kleidung. — Die Dajaken sind finstere Heiden. Unzucht, Mord, Blutrache, stete Kriege gehen unter ihnen im Schwange. Alternde Eltern werden von den Kindern getödtet. In einer Missionszeitschrift lesen wir hierüber Folgendes: Ist ein Vater alt und hilflos, so führt ihn die männliche Verwandtschaft in den Wald. Dort wird der Gipfel eines jungen Baumes niedergebogen und dem Alten in die Hände gegeben. Dann umtanzen die Dajaken den Baum, mit Knüppeln an denselben schlagend, daß er erzittert und der Alte ermüdet den Gipfel endlich los- und zurückschnellen läßt. In diesem Augenblick stürzen die Dajaken auf den Alten los, schneiden ihm bei lebendigem Leib mit dem Messer Stücke seines Fleisches ab und verzehren sie blutig und roh. Kein Mann darf heirathen, der seiner Braut nicht Schädel von erschlagenen Feinden vorlegen kann. Merkwürdiger Weise herrscht unter ihnen nicht nur keine Vielweiberei, jeder hat nur Ein Weib, sondern die Ehe selbst wird treu gehalten und Ehebruch mit dem Tode bestraft. — Seit 1835 sind rheinische Missionare auf Borneo, welche acht Stationen gegründet und in großem Segen gearbeitet haben, als im Jahre 1859 eine

Dajaken auf der Insel Borneo.

Verschwörung der Dajaken und Malaien gegen die Weißen einen blutigen Aufstand anstiftete, in welchem die Mission fast gänzlich unterging. Nur in der Hauptstadt Banhjermassin konnten sich die Europäer halten; auf den andern sieben Stationen wurde die Mission und alles Christenthum ausgerottet. Vier Missionare und drei Missionsfrauen wurden getödtet. Erst im Jahre 1866 konnte die Mission, welche sich nur noch in der Hauptstadt Banhjermassin erhalten hatte, mit Bewilligung der Regierung neuen Aufschwung nehmen. Einer der Missionare, welcher inmitten des Aufstandes sich befand, wurde wunderbar am Leben erhalten, und hat seitdem in Segen in der dortigen Mission fortgearbeitet, bis er im letzten Jahre eine Erholungsreise nach Europa und Amerika machte, zugleich um seine Kinder zu besuchen. Er ist seit einem halben Jahre

Digitized by Google

bei seinem Sohne Dr. van Hofen in Washington, Mo., zum Theil hier in St. Louis. Ein rüstiger Greis schon in den siebziger Jahren, der im Laufe dieses Frühjahrs in sein Missionsfeld nach Borneo zurückkehren wird, welchem seine ganze Liebe gehört und in welchem er seinem HErrn dienen will, bis er zur ewigen Ernte des Himmels eingehen darf. Möge ihn der HErr geleiten und segnen!

O. H.

Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika.

Theophilus Opoku ist ein Negerpastor, nicht nur weil er Negern predigt, sondern auch weil er selbst ein richtiger regelrechter Neger ist, darum nannten wir ihn in der Ueberschrift, zum Unterschiede von unsern weißen Negerpastoren, einen schwarzen Negerpastor. Er wurde geboren in Akropong an der Goldküste in Afrika, im Jahre 1842 von angesehenen Eltern. Sein Vater war der Sohn eines vielgenannten Königs Abo Dankwa, und seine Mutter war ein Bäschen jenes Königs. Er war von sechs Kindern das jüngste und schwächlichste, bei dem eine Krankheit die andere ablöste. Auch brach er sich als Kind ein Bein in so schlimmer Weise, daß viele Knochensplitter herausgenommen werden mußten und er 18 Monate lang nicht auf seinen rechten Fuß treten konnte. Eines Tages sagte sein Vater besorgt: „Ach, mein Sohn Opoku, was mag denn nur das Geschäft sein, welches du in Zukunft übernehmen kannst, da du ja nicht Knochen genug im Leibe hast, irgend ein Tagewerk zu verrichten?“ Der Knabe antwortete: „Mein Vater, ich könnte ja — zur Schule gehen.“ Sein Wunsch, in die Schule zu gehen, wurde ihm gewährt. Im Jahr 1850 oder 1851 ließ man ihn in die Schule der Baseler Mission in Akropong gehen, wo eben Missionar Mader eingetreten war. Hier lernte er den HErrn JEsum kennen, und wurde am 6. Januar 1856 als 14jähriger Knabe getauft. Im August 1858 trat Theophilus Opoku in das Seminar über. Die Missionare Mader, Auer und Harnisch waren seine Lehrer und wurde ihm das Lernen immer mehr zur Freude. Aber es traf ihn eine harte Trübsal. Sein Vater wurde als Giftmischer verurtheilt, sich selbst öffentlich zu erschießen, und sein Leichnam, mit Fluch beladen, mußte unbestattet liegen bleiben. Das machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Opoku, und noch heute verursacht ihm der Gedanke daran den empfindlichsten Schmerz. Um so größer war seine Freude, als seine greise Mutter noch im hohen Alter die heilige Taufe annahm, um bald darauf in Frieden zu sterben und auf dem Gottesacker ein christliches Begräbnis zu finden.

Nachdem Theophilus vier Jahre im Seminar gewesen war, machte er ein so gutes Examen, daß er sogleich als Unterlehrer an demselben Seminar angestellt werden konnte. Ein Jahr später, in 1863 wurde er an ein neueingerichtetes Predigerseminar berufen, wo er zugleich noch Griechisch, Hebräisch, Dogmatik und andere Wissenschaften studiren sollte. Er studirte mit großer Freudigkeit, wurde aber im zweiten Jahr von einer Herzkrankheit befallen so, daß man an seiner Genesung zweifelte. Nach neun Monaten war er wieder so weit, daß er etwas arbeiten konnte; doch mit dem Studiren war es vorbei, die Krankheit hing ihm zu sehr an. Er kehrte auf seine frühere Unterlehrerstelle zurück, wurde aber bald darauf von derselben Krankheit auf's neue befallen, und war diesmal fast ein ganzes Jahr krank.

Nach seiner Genesung wurde Opoku als Katechist nach dem Dorfe Mamfe geschickt, wo er sich im Jahre 1868 verheirathete mit einer Schwester der in Basel getauften und auch daselbst verstorbenen Arpama. Zwei Söhne, Samuel und Emanuel, wurden ihm geboren. Wohl mußte er in Mamfe von den Heiden viel Spott und Widerspruch erfahren, dennoch gab Gott Gedeihen zu seiner Arbeit. Im März 1872 wurde er nach Date versetzt, um an die Stelle des von hier fortberufenen David Asante zu treten. Er schreibt: „Um diese Heerde Gottes zu weiden, erhielt ich am 1. September 1872 die Ordination durch Auflegung der Hände unsers Seniors, des Herrn J. G. Widmann. Möge mir der HErr täglich ein reiches Maß seines Geistes schenken, daß es mir nie an der Kraft und Weisheit fehle, die mir für diesen Posten nöthig sind, und daß es mir gelinge, viele Seelen zu gewinnen zur Mehrung seines Lobes.“

Sein Wunsch ist bis jetzt erfüllt. Der HErr hat ihn im Segen arbeiten lassen. Sowohl Christen als Heiden fühlen sich von ihm angezogen. Schon in Mamfe, wo er vier Jahre wirkte, zündete seine Predigt so, daß er in kurzer Zeit 100 Seelen taufen und eine Gemeinde gründen konnte. Noch größere Erfolge hat er später in Date gehabt. Ohne Zweifel ist es vor allem die Leidensschule, in welcher Opoku zu einem so brauchbaren Diener des HErrn herangereift ist. Als er in jener Krankheit einst mitten in der Nacht sein Ende nahe glaubte, freuete er sich schon, als ein Kind Gottes zu sterben und zu seinem Heiland gehen zu dürfen.

Eine neue Prüfung aber wurde ihm auferlegt, als er sich plötzlich im Jahr 1876 „an das unerwartete, aber friedvolle Sterbebett seiner zärtlich geliebten Gattin gestellt sah und mit seinen drei noch unerzogenen Kindern nun vereinsamt dastand“. „Mein Pfad“, schreibt er, „war eine Zeit lang recht rauh und dunkel, doch es wurde wieder helle in meinem Innern; ich bekam den Trost, daß dieses theure Gotteskind, die geliebte Genossin meiner Freuden und Mitdulderin meiner Leiden, mir nicht verloren gegangen, sondern wie ein verborgener Schatz im Himmel bewahrt ist, wo ich früher oder später mit ihr vereinigt zu werden hoffe.“ Dieser Todesfall war die

Digitized by Google

nächste Veranlassung zu der Reise nach Salaga. Als unser lieber Opoku sich so sehr verlassen fühlte und die Traurigkeit nicht weichen wollte, da entschloß er sich, auf eine längere Reise zu gehen und zu diesem Zweck sich seinem Onkel David Afante anzuschließen, der damals gerade im Begriff war, nach Salaga aufzubrechen. Zu diesem Anschluß kam es nun freilich nicht, die Reise aber wurde dennoch gemacht, und zwar in der Zeit vom 23. Januar bis zum 25. April 1877. Ueber diese Reise hat Opoku selbst genaue Aufzeichnungen gemacht, und zwar, wie er sagt, aus folgenden Gründen:

„Mit dieser meiner Reisebeschreibung", sagt er, „habe ich zunächst meine eigenen Volksgenossen und insbesondere diejenigen, welche unter dem Einflusse des Wortes stehen, im Auge. Ich möchte ihnen zeigen, wie groß die Veränderungen sind, welche das Kommen des Evangeliums bei uns herbeigeführt hat, und in welchen Genuß leiblicher und geistlicher Segnungen wir dadurch versetzt worden sind. Denn sobald wir unsere jetzigen Zustände mit denen der Völker im Innern des Landes vergleichen und dabei uns erinnern an das, was uns unsere Eltern von unsern Vorfahren erzählten, wie sie z. B. auch einst mit dem Baste der Bäume sich kleideten, Holzklötze statt der Kopfkissen hatten und was dergleichen mehr ist, so werden wir einsehen lernen, daß wir es nur der Gnade Gottes zu verdanken haben, wenn es jetzt bei uns anders aussieht, als bei denen, zu welchen ich gekommen bin. Und dann wird es uns zum demüthigen Dank gegen den Allmächtigen treiben, so daß wir an dem Evangelium festhalten und unsere Sinne und Gedanken auch auf das Wohl jener Völker richten und für sie beten. Und wenn dann der gnädige Gott an sie denkt und einige von uns beruft und zu ihnen sendet, müssen wir sie mit Gebet unterstützen, damit sie sich hergeben und willig machen lassen hinzugehen und das auf sich zu nehmen, was die Boten des Evangeliums bei uns übernommen haben, indem sie ihr Leben und Vermögen daransetzten, bis unser Wandel und Leben umgestaltet war. Denn diese Völker sind gleicherweise wie wir Geschöpfe Gottes. Wohl werden sie vom Teufel in Knechtschaft der Sünde und greulichem Fetischdienst umgetrieben; aber auch sie sollen umkehren und durch JEsum Christum den Segen der Wiedergeburt erlangen und sein Eigenthum werden.

„Sodann habe ich bei dieser meiner Beschreibung auch die Leiter der Mission im Auge . . . ich möchte sie veranlassen, ihre Streiter auch dorthin zu dirigieren, gegen den Dente von Krakje, welcher als Fürst und König unter den Fetischen das ganze Land beherrscht, damit der Kampf des Glaubens in der Kraft des Geistes gegen ihn aufgenommen und er von seinen Lehmstollen herabgestürzt werde. Der Angriff auf diese Fetischburg ist zu vergleichen mit dem Umgraben eines mächtigen Baumes, an dem man Wurzel um Wurzel abhauen muß, und der nicht auf den ersten Hieb, aber zuletzt sicher fallen wird. Diese Arbeit kann aber nicht mit halbherzigen, lohnsüchtigen Arbeitern unternommen werden, sondern nur mit solchen, die sich selbst darangeben und ihr Vertrauen allein auf Gott setzen." C. S.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Bilder aus der Heidenwelt.

Einer der erschrecklichsten und entsetzlichsten Gebräuche bei den Heiden früherer und noch jetziger Zeit sind die Menschenopfer. Wir berichten nach einer Arbeit Dr. Gerland's zuerst über die Völker in Amerika. Menschenopfer beruhen meist auf einem religiösen Wahn, sind rechte Ausgeburten finsteren Heidenthums und weisen auf den Vater der Lüge, den Teufel, zurück, der ein Mörder ist von Anfang. —

In Nordamerika sind Menschenopfer nicht sehr zahlreich gewesen. In Florida wurden ehedem beim Tode des Herrn Weiber und Diener getödtet, um ihm im Jenseits zu dienen, wie man ebendaselbst den Erstgebornen der Sonne opferte. Kinderopfer werden sonst auch öfter erwähnt: in Virginien, Neuengland, bei den Sioux und sonst. Bei einigen Caraibenstämmen wurden mit dem gestorbenen Häuptling einige seiner Weiber lebendig begraben und vornehmen Leuten folgte ein Sklave nach.

Zahllos waren die Menschenopfer im alten Mexiko. Die Zahl dieser Opfer war daselbst geradezu ungeheuer. Der Bischof Zumarraga (zur Zeit der Entdeckung) schätzt sie bei Torquemada auf 20,000 jährlich. In der Hauptstadt und ihrer Umgebung soll ihre Zahl jährlich mehr als 2500 gewesen sein. Ein Geschichtschreiber berichtet, daß Montezuma jedes Jahr über 5000 geopfert hätte; bei einem Fest in der Stadt Tlaxlala fielen 800 Opfer jährlich. Der zweite Monat des Jahres war, weil er so viele Menschenopfer forderte, nach der Schlaflosigkeit der Menschen benannt. Trat Dürre, Mißwachs u. dergl. ein, so wurden die Opfer vermehrt. Die Einweihung des Haupttempels zu Tenochtitlom (den 19. Febr. 1487) soll sogar — es ist fast unglaublich — 84,000 Menschen das Leben gekostet haben. Die Schädel der Opfer wurden zu einer großen Pyramide im Tempelhof aufgeschichtet, die man im mexikanischen Haupttempel auf 136,000 berechnet hat. (Waitz, Anthropol. 4, 149.) Und außerdem kommt noch eine große Zahl geopferter Menschen dadurch hinzu, daß jedes auch kleinere Fest solche Opfer, nur wenigere, forderte. Durch die stete Wiederholung aber, denn es gab der Feste viele im Jahre, sammeln sich auch diese zu einer großen Summe. — Waren die oben besprochenen nur solche Opfer, die man den Göttern brachte, so forderte der Tod vornehmer Menschen andere. Starb der Herrscher oder irgend ein Vornehmer, so folgten diesem Weiber und Sklaven in den Tod: aber da nun am 4., 20., 40.

Digitized by Google

und 80. Tage nach dem Begräbnis auf dem Grabe derartige Abschlachtungen stattfinden mußten, so darf man sich die Zahl der auf diese Weise umgebrachten Menschen nicht zu gering denken: stieg sie doch manchmal bis auf 200. Die Quiches in Guatemala, sowie die Choroteqen in Nicaragua brachten Menschenopfer dar wohl ebenso reichlich als die Mexikaner. In Yukatan waren sie nicht so zahlreich. In Darien vergisteten sich des Herrschers Lieblingsweiber und Diener bei seinem Tode, oder sie wurden lebendig mit ihm begraben. Bei den Chibchas in Neugranada, ebenso auf den Antillen, stand es nicht besser.

In Peru waren Menschenopfer, wozu man gefangene Feinde nahm, selten und nur bei außerordentlichen Veranlassungen gebräuchlich. Weiber und Diener aber folgten auch hier dem Inka, deren einem 1000 seiner Angehörigen sich geopfert haben sollen, und ebenso den Vornehmen freiwillig in den Tod nach, um ihm im Jenseits weiter zu dienen. Namentlich aber Kinder wurden hier vielfach getödtet; wenn ein Vornehmer krank war, wurde eins von seinen eigenen Kindern den Göttern zum Opfer geschlachtet, welches dann freudig in den Tod ging. Vor dem Auszug zum Krieg, bei Krankheit des Herrschers und bei dessen Thronbesteigung wurden Kinder, meist Knaben von 4—10 Jahren, seltener Mädchen, bis zu 200 oder mehr geopfert. Ebenso opferte man beim Erntefest, bei verheerenden Seuchen, ja in einigen Gegenden mit jedem erstgeborenen Kinde und mit dem einen von Zwillingen. Man glaubte bei den Göttern, denen Kinder am liebsten waren, einen besonders gütigen Vermittler zu haben. Die Kinderopfer in Mexiko hatten meist dieselbe Veranlassung und denselben Zweck: so wurden zwei Kinder vornehmer Abkunft, wenn die Saat aufging, ertränkt, vier, wenn sie größer war, dem Hungertode preisgegeben. In Nicaragua wurde ein Knabe, wenn Regen nöthig war, den Göttern dargebracht. Aehnlich handelten die Chibchas in Neugranada vor der Schlacht. — A. Ch. B.

Ev.-luth. Mission in Neuguinea.

Die ev.-luth. Immanuel Synode von Australien sandte den von Neuendettelsau nach Australien entsandten Missionar Flierl nach dem Norden von Neuguinea in das kürzlich von Deutschland erworbene, etwa 60,000 englische Quadratmeilen große Gebiet. Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Missionsgesellschaft von Neuendettelsau in Bayern, nun auch direct nach Neuguinea Missionare zu schicken. Durch Missionar Flierl ist also die erste ev.-lutherische Mission, ja überhaupt die erste christliche Mission in den neuen deutschen Kolonien gegründet. Hoffentlich werden daselbst bald noch mehr lutherische Missionen in's Leben gerufen. C. S.

Bücheranzeige.

Statistisches Jahrbuch der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1885. Luth. Concordia-Verlag. Preis: 20 Cts.

Dieses höchst interessante Jahrbuch der Missourisynode gibt eine genaue Einsicht in das Wachsthum und den Bestand derselben, es enthält die Namen und Zahl ihrer Prediger, Lehrer, Gemeinden, Amtshandlungen und genaue Angabe der für verschiedene kirchliche Zwecke eingegangenen Gelder, ihrer Anstalten, Druckerei, gedruckten und verkauften Zeitschriften und Bücher und dergleichen. Das Buch wird daher allen Christen, die das Wohlergehen der lutherischen Kirche auf dem Herzen tragen, Ursache zu Lob und Dank Gottes geben, dessen unverkürzter Segen sich darin so herrlich offenbart. Es hat übrigens noch einen besonders wichtigen praktischen Nutzen nicht nur für Pastoren, sondern auch für die Christen, indem sie bei Berufungen von Pastoren oder Lehrern aus diesem Büchlein sehen können, wie groß der Wirkungskreis dessen ist, den sie für ihre Gemeinde oder Schule berufen wollen. Mancher vergebliche Beruf und der dadurch verursachte Zeitverlust bei Wiederbesetzung vacanter Stellen wird dadurch verhindert werden, wenn man sieht, daß der gewünschte Pastor oder Lehrer in einer viel wichtigeren oder größeren Arbeit steht, als die ist, wohin er berufen werden soll. Sei es daher wenigstens unsern lieben Gemeinde-Vorstehern dringend empfohlen. O. H.

Madagaskar. Eine Missionskirche der Neuzeit von P. Aug. Emil Frey. Allentown, Pa., Brobst, Diehl und Co. 176 Seiten und 12 Bilder.

Dieses interessante Büchlein ist der VI. Band der Missionsbibliothek für Jung und Alt, von Herrn P. Frey in Brooklyn, N. Y., verfaßt und von Herren Brobst, Diehl und Co. in Allentown, Pa., herausgegeben. Es schließt sich den früheren Bänden würdig an und geben wir ihm mit Freuden daselbe hohe Lob und dringende Empfehlung. Die Mission auf Madagaskar gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten der neueren Zeit. Sie begann im Jahre 1820 und ist durch große Verfolgung gegangen. Möchte es in keiner Sonntagsschul- oder Jünglingsvereinsbibliothek fehlen. Es wird kein Leser es ohne großen Segen aus der Hand legen. Ausstattung und Einband sind sehr hübsch und gefällig. Preis: per Stück 35 Cts., per Dutzd. $3.50., per Hundert $25.00. O. H.

Milde Gaben für die Negermission:

Von E. H. Jungbans, Vincennes, Ind., $10.00. Von Theodor Kehler, Auburn, Ind., .25. Von H. W. Bünger, St. Louis, Mo., 5.00. Durch Missionar G. Allenbach, collectirt auf seiner Hochzeit in Bloomington, Ill., 16 10. Durch P. G. Barth, Sandusky, Wis., von Rüster Wiese 1.00, von ihm selbst 4.00. Durch P. Ph. Wambsganß, Hancock, Mich., von Johann Wiederhöfer 1.00, von Frau Braunedorf 1.00, von Frau Gropp .50, von dem Frauenverein seiner Gemeinde 5.00. Durch Kassirer C. Eißfeldt, Milwaukee, Wis., 22 70. Durch Kassirer C. Spillman, Baltimore, Md., 101.45 und 13 00. Von Frau Weber, Hilliard, O., 1.00. Durch P. G. Ph. Brenner, Ironia Center, Wis., von Karl Jäger 2.00. Durch Kassirer D. W. Nolcher, Fort Wayne, Ind., 39.75. Durch P. G. Jung, Mascoutah, Ill., von seinen Confirmanden und einigen Schulkindern 1.70. Durch H. C. Lind, New Orleans, La., von C. T. Schmalz 3.00. Durch Kassirer H. Tiarks, Monticello, Iowa, 11.33. Von Emeline Wagner, Sanborn, Minn., .50. Durch Lehrer L. H. Gosch, Cleveland, O., von Hrn. Jerolm 1.00. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 26.41. (Summa $267.69.)

St. Louis, 23. März 1886. A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube" erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1	Exemplar	$ .25
10	Exemplare	2.00
25	"	5.00
50	"	9.00
100	"	17.00

Die Partie-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1311 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeiträge für die Negermissionen an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die **Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika** von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. **Mai 1886.** Nummer 5.

Zum Osterfest.

Der heilige Apostel Paulus schreibt Röm. 4, 25.: „Christus ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.“ Und im 5. Kap. V. 18.: „Wie nun durch Eines (Adams) Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist: also ist durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen.“ In diesen Worten vergleicht der Apostel Adam mit Christus und zwar mit dem auferstandenen Christus und sagt: Wie durch Adams Sündenfall alle Menschen ohne Ausnahme verdammte Sünder geworden sind, so sind hingegen alle Menschen durch Christi Auferweckung von Gottes Seite gerechtfertigt, d. h. freigesprochen von aller Sünde, Schuld und Strafe. Der Apostel schließt also mit obigen Worten die große, überreiche Fülle des Trostes, der Gnade und Seligkeit auf, welche in Christi Auferweckung allen Menschen ohne Ausnahme, auch dem allergrößten und verworfensten Sünder, gegeben ist. Und wenn ein Mensch nur diese beiden einzigen Sprüche heiliger Schrift wüßte, verstünde und glaubte, so wären sie völlig hinreichend, ihn mit göttlicher Gewißheit seiner Seligkeit zu erfüllen. Der Apostel sagt zuerst: „Christus ist um unserer Sünde willen dahin gegeben.“ Das müssen wir vor allem merken, wenn wir die hochtröstliche Bedeutung, Kraft und Frucht der Auferstehung Christi recht erkennen wollen. Als nämlich Christus litt und starb, da litt und starb er nicht für sich selbst, sondern für uns Sünder, uns zu gut; da wurde er gestraft nicht um seiner, sondern um unserer Sünde willen; da bezahlte er zwar eine große Sündenschuld, aber nicht seine, war er doch ohne Sünde, sondern die Schuld der ganzen Sünderwelt; da goß Gott, der gerechte Richter, seinen ganzen Zorn über ihn aus, aber nicht, weil er Gottes Gesetz übertreten, sondern weil er unsere Uebertretung auf sich genommen hatte; da wurde Christus von Gott des Todes am Fluchholz des Kreuzes schuldig erkannt, nicht weil er etwas verbrochen hätte, sondern weil er unsere Verbrechen sich hatte zurechnen lassen. Christus stand in seinem Leiden und Sterben im Namen der ganzen sündigen Menschheit, als ihr Bürge und Stellvertreter, in Gottes Gericht. Als er daher litt, da litt die ganze Menschheit in und mit ihm; da er gestraft ward, ward die ganze Menschheit in und mit ihm gestraft; da er in die Verdammnis des Todes gegeben ward, da wurde auch die ganze Sünderwelt in und mit ihm in die Verdammnis des Todes gegeben, und hatte in ihm den Sold ihrer Sünde bis zum letzten Heller bezahlt.

Was war nun also die Auferweckung Christi von den Todten? Welches war und ist ihre Bedeutung für die Sünderwelt? Der Apostel antwortet: „Die Rechtfertigung des Lebens für alle Menschen.“ — Daran kann kein Zweifel sein. Christus war durch seine Auferweckung losgesprochen von aller Sünde, Schuld und Strafe. Er bedurfte es aber nicht für sich; war doch keine Schuld an ihm gefunden; die Menschen, die Sünder aber bedurften solcher Lossprechung; und siehe, sie, sie sind in Christo los- und freigesprochen von aller Sünde,

Digitized by Google

Schuld und Strafe. „Kein Fleck ist an ihn'n zu finden, sie sind gar rein und klar aller ihrer Sünden." Christus war durch seine Auferweckung für gerecht erklärt; er bedurfte es aber nicht für sich, war er doch in sich selbst die ewige Gerechtigkeit, darum sind wir Sünder in ihm für gerecht und heilig von Gott erklärt und singen fröhlich: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, darin ich kann vor Gott bestehen." Christus ward durch seine Auferweckung als Sieger über Welt, Teufel, Tod und Hölle erklärt, nicht für sich, sondern für uns, wir sind nun die Sieger über alle diese Feinde unserer Seelen. Christo endlich wurden in seiner Auferweckung die Thore des Himmels und der Seligkeit weit aufgethan, aber nicht für seine Person, sondern für uns, welche nun durch ihn einen fröhlichen, freien Zugang zu Gott, unserm himmlischen Vater, und zu seiner ewigen Herrlichkeit haben. — O welche Seligkeit ist daher in Christi Auferweckung allen Sündern gegeben! Wer kann es hören, ohne nicht anbetend auf seine Kniee zu sinken und zu sprechen:

Christ ist erstanden von der Marter allen,
Deß sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein!
Halleluja! Halleluja! Halleluja!

Ja, deß wollen wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis. O. H.

Unsere Negermission in New Orleans.

Zwar liegt für diese Nummer kein eingebenderer Bericht über diese Mission vor, doch theilt uns Herr Missionar Burgdorf von seiner neuen Station erfreuliche Nachricht mit. Die Schule zählte im ersten Monat, vom 21. Februar bis 31. März, schon 76 Schüler, welche ziemlich regelmäßig kommen; die Sonntagsschule 86; den Morgengottesdienst besuchen 10, die Abendgottesdienste schon 30 Erwachsene. Eine Frau ist bereits im Unterricht des Missionars. Sie gehörte früher zu den Presbyterianern. Das ist ein höchst erfreulicher Anfang für eine solche schwierige Mission, worüber wir Gott von Herzen danken sollen. Auch unsere lieben Missionare sind voll Muths und Freudigkeit. Die Eröffnung der neuen Missionsstation hat sie durchaus nicht auf den Gedanken gebracht, daß sie nun genug zu thun haben, sondern vielmehr den Wunsch und die Hoffnung erweckt, daß der HErr ihnen bald noch eine neue Thür aufmachen wird, sonderlich wenn die lieben Leser des Missionsblattes nicht nur mit ihrem Gebete, sondern auch mit immer neuen reichen Gaben ihr seliges Werk unterstützen wollen. Wir theilen deshalb ihren nachstehenden Brief an die Missionscommission mit, in welchem sie die herzliche Bitte um Eröffnung einer neuen Station in New Orleans aussprechen. Es liegt in der Hand der lieben Christen, ob diese Bitte bald erfüllt werden kann. Indessen danken wir Gott herzlich für diesen brünstigen Eifer und fröhlichen Muth unserer lieben Missionare. Der HErr lege immer reicheren Segen auf ihre selbstverleugnende Arbeit!

An die Ehrwürdige Negermissionscommission zu
St. Louis, Mo.

Hochgeschätzte Herren!

So gerne ich mich der Mühe des Schulehaltens unterziehe, und dieses, wenn nöthig, auch in Zukunft thun werde, so unumgänglich nothwendig ist es doch, einen und in nicht sehr ferner Zukunft einen zweiten Lehrer für die Negermission zu gewinnen, wenn Sie unsere Pläne betreffs derselben gutheißen und dieselben in's Werk setzen wollen. Gestatten Sie mir daher gütigst, in Anbetracht der Nähe der Abiturientenvertheilung, Ihnen unsere Absichten vorzulegen.

Sie selbst haben ja schon wiederholt und auf's nachdrücklichste erklärt, daß die Mission unter den Negern energischer betrieben werden sollte, als dies bis jetzt geschehen ist und geschehen konnte. Was wir bis jetzt haben, ist nur ein schwacher Anfang. Doch hat die Mission unter den Negern aufgehört, ein bloßes Experiment zu sein. Sie ist jetzt nichts Wankendes mehr, sondern etwas Festes und Bestehendes. Die Gemeinden Herrn Missionar Bakke's gleichen einem, wenn auch noch schwachen, so doch schön aufwachsenden Stamme, der unter der fürsichtigen Pflege meines geehrten und lieben Amtsbruders unter Gottes Segen seine Aeste und Zweiglein schon immer weiter auszubreiten beginnt. Es kommen nicht nur allmählich aber fortwährend einige Erwachsene zur Gemeinde hinzu, sondern nach einigen Jahren werden auch eine Anzahl in unseren Schulen erzogener junger Lutheraner besonders die St. Paulus-Gemeinde verstärken helfen.

Nun haben wir auf unserer neuen Station mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, wie dies anfangs bei den andern der Fall war. Zwar ist die Aussicht auf Erfolg hier schon eine etwas bessere, aber auf Massenbekehrungen unter Erwachsenen können wir doch nicht rechnen. Aber da sind die armen Kinder dieser Leute, von denen man mit Recht sagen darf, daß sie von Gott und einem Heilande auch rein gar nichts wissen. Die größten kennen JEsum nur dem Namen nach. Durch die Schulen können wir diese Kinder heranziehen. Da haben wir Gelegenheit, ihnen das Evangelium zu bringen, und durch sie dasselbe weiter auszubreiten. Aber es wird auch hier Jahre dauern, ehe wir einen festen Halt haben und festen Boden unter den Füßen fühlen.

Deshalb wäre es uns lieb, wenn nicht die ganze Zeit auf diese eine neu angefangene Station verwendet würde, sondern sogleich noch eine zweite gegründet werden könnte. Wir haben ja in einem District dieser Stadt noch ein schönes Feld, wo, wenn weitere Nachforschungen, die wir anstellen wollen, nichts ergeben sollten, doch schon zwei

Digitized by Google

Plätze vorhanden sind, an denen gebaut werden könnte. Und die hiesige Pastoralconferenz, welche die Missionsangelegenheit in ihrer letzten Versammlung wieder besprochen hat, ist nicht nur der Ansicht, daß für die Schule der neuen Dreieinigkeitskirche jetzt ein Lehrer angestellt werden sollte, sondern sie gibt auch von Herzen dem Beifall, daß eine weitere Station sogleich in's Leben gerufen und mit einem Lehrer versorgt werde. Diese Conferenz selbst hat mich ermuntert, in dieser Angelegenheit ohne Verzug an die Ehrw. Commission in St. Louis zu schreiben. Wir können auf diese Weise, allerdings mit größeren Auslagen, aber in derselben Zeit zwei Gemeinden haben.

Wir sollten eilen, daß wir jeden Fleck, den wir in New Orleans noch erobern können, besetzen, damit wir dann auch bald hinauskommen in die Landdistricte. Auf der Synode habe ich gehört, daß es z. B. in Texas noch eine ganze Anzahl unverdorbener oder doch wenigstens ziemlich nüchterner Neger gebe. Wie herrlich, wenn wir den seelenverderbenden Secten schnell nacheilten, ehe sie, wie hier, die größte Mehrzahl der Schwarzen in ihre Netze bekommen! Was sie haben, halten sie ungeheuer fest.

Darum bitten wir Sie auf's dringendste, uns Lehrer zu senden und zum Beginn einer zweiten Station die dazu nöthigen Gelder zu bewilligen.

Mit höchster Ehrerbietung

Ihr

Aug. Burgdorf.

New Orleans, La., 11. April 1886.

Missionsnachrichten.

1. Eine blühende Mission unter den Papua von Neu-Südwales hat Missionar Gribble mit seiner Frau in Warangesda seit 1880 in's Leben gerufen. Nach schweren Anfechtungen von Seiten verwahrloster Namenchristen sammelte dieser von unerschütterlichem Vertrauen auf die herzerneuernde Kraft des Evangeliums von JEsu Christo erfüllte Missionar ein Häuflein Schwarzer von nah und fern um sich, so daß sich jetzt ein förmliches Städtchen aus dem Boden erhoben hat, in welchem Kirche und Schule, Wohnhäuser für verheirathete Papua, ein Mädchenasyl, ein Heim für junge Burschen, Handwerksschuppen und Lagerhäuser sich neben einander reihen. Die Regierung von Neu-Südwales hat die Missionsschule zur Regierungsschule erhoben und zahlt den Gehalt des Lehrers. Leider rafft die Schwindsucht viele Eingeborne frühzeitig dahin. Aber den Missionsbefohlenen ist ihr Sterben eine selige Heimfahrt.

2. Für die Missionskirche auf den Witi Inseln ist der October 1885 ein fröhlicher Jubiläumsmonat gewesen; denn 50 Jahre zuvor am 11. October landeten die ersten Methodisten-Missionare auf der Insel Laknuba. Als Jubiläumsgeschenk ist von England eine Bilderbibel in 4000 Exemplaren nach dieser Inselgruppe gesandt worden, welche vom Missionar Calvert unter Beihilfe der Londoner Tractatgesellschaft besorgt worden war. Die beste Gabe aber für die Missionare ist der blühende Zustand der Missionsgemeinden. Das Heidenthum ist von den Inseln verschwunden. Die Mission zählt auf dieser Inselgruppe 1236 Kirchen, 11 Missionare, 55 eingeborne Pastoren, 40 Katecheten, 1058 Lehrer, 1785 Laienprediger, 26839 Abendmahlsgäste, 4659 Probeglieder und 42651 Sonntagsschüler. Als ein Zeugnis der wunderbaren Umwandlung der treuen Missionsarbeit in diesen 50 Jahren sei noch Folgendes erwähnt: „Ein merkwürdiger Taufstein steht in einer der Kirchen auf diesen Inseln. Es ist der sogenannte Watunumbokola, der früher auf hohem Fundament und sorgfältig eingefriedigt als ein Mittelpunkt des Heidenthums dastand. Zu ihm wurden die Gefangenen geschleppt, welche geopfert und dann verspeist werden sollten; an ihm wurde ihnen der Kopf zerschmettert; manches Schlachtopfer hat an diesem grausigen Altar sein Leben ausgehaucht. Durch die Einführung des Christenthums wurde auf den Witis alles anders. Jahrzehnte lang stand der alte Stein verlassen und unbenutzt an seinem gewohnten Platze, fast nur von Reifenden aufgesucht, die wohl auch Stücke davon abbrachen und als Andenken mit fortnahmen. Endlich haben die Missionare dieses alte Denkmal vergangener Greuel mit Erlaubnis der Häuptlinge in die Kirche zu Bau tragen lassen, eine Höhlung darin ausgemeißelt und ihn so in einen Taufstein verwandelt!"

3. In Blantyre in Afrika ist ein alter heidnischer Häuptling gestorben, aber zur großen Freude der Missionare ohne die gewöhnlichen greulichen Menschenopfer und andere heidnische Greuel anständig und friedlich begraben worden. Die Heiden selbst erklären das für eine Frucht des nun schon seit Jahren unter ihnen verkündigten Evangeliums.

4. Ein Neffe des Zuluköniges Ketschwajo, der sechs Jahre in Stockholm, Schweden, studirt hat, ist jetzt als Missionar in sein Vaterland zurückgekehrt.

5. Dem englischen Missionar Swinny, dem vor kurzem die Zulukaffern fast all sein Eigenthum zerstört haben, ist ein neues Unglück zugestoßen. Als er den Fluß Sambesi hinauffuhr, wurde eines seiner Boote, worin sich ein großer Theil seines Gepäckes befand, von einem Flußpferd umgestürzt und ein Mann getödtet.

6. In Pietermaritzburg, Afrika, hat der schottische Missionar drei Zulu-Jünglinge getauft, die lange seine Schüler und zuletzt seine Gehilfen in einer Abendschule gewesen waren. Alle drei haben die Schreinerei gelernt und zwei von ihnen verdienten die Woche schon $3.75. Trotzdem haben ihre Eltern ihnen Erlaubnis gegeben, sich zu Predigern ausbilden zu lassen.

7. Die christlichen Japaner in San Francisco, Calif., haben sich zu einer Gemeinde zusammen geschlossen.

Digitized by Google

Das erste Abendmahl wurde am 5. Juli gefeiert. Die Gemeinde zählt 40 Glieder. Die Koreaner daselbst erhalten regelmäßigen Unterricht im Englischen und in der christlichen Religion von Dr. Theo. Thompson.

8. Als die Dakota-Indianer noch Heiden waren, kosteten sie der Regierung der Vereinigten Staaten jährlich $169,000.00, seit sie Christen sind, nur noch $17,000. (Evangelisches Missionsmagazin, Jan. u. Febr.)

9. Der letzte dänische Missionar und Pastor in Trankebar, Ostindien, Hans Knudsen, welchem im Jahre 1841 der erste Tamulen-Missionar der Leipziger Mission Cordes zur Seite trat, ist am Morgen des 16. Februar dieses Jahres zu Kopenhagen plötzlich gestorben. Geboren am 11. Januar 1813 in Kopenhagen, kam er 1837 in Indien an, unter Dänen und Tamulen mit großem Eifer und Erfolg missionirend bis zum Mai 1843. Ihm verdankt diese Mission die Wiedereinführung des kleinen lutherischen Katechismus und den Anfang ihres neuen Aufschwungs. Sein Andenken wird gesegnet bleiben in dem Werke der Tamulen-Mission. (Leipz. Miss.-Blatt, März.)

10. Korea. Der König daselbst ist ein großer Gönner des Missionshospitals und hat demselben kürzlich sechs junge Mädchen geschenkt, welche zu öffentlichen Tänzerinnen erzogen werden sollten, jetzt aber christliche Krankenpflege lernen sollen und hoffentlich durch Gottes Gnade selbst Christen werden.

11. Die „Missions-Taube" brachte in ihrer ersten Nummer dieses Jahres, Seite 4, die Mittheilung von dem Märtyrerthum dreier bekehrter Neger in Uganda in Afrika. Damals schon fürchtete man, daß der grausame König die Verfolgung würde weiter ausdehnen, und dies ist leider nur zu bald eingetroffen. Am 20. October kam Bischof Jakob Hannington in das Gebiet desselben, um die daselbst stationirten drei Missionare mit ihrem Häuflein bekehrter Christen zu besuchen und zu stärken. Der König hatte von seiner Ankunft gehört und ihm einen Hauptling mit Kriegern entgegen gesandt. Dieser ergriff ihn mit seinen 50 Trägern und legte sie in den Stock. Erst wurde der Hals zwischen zwei starke Aeste eingeklemmt, dann Hände und Füße. Der Bischof war krank und konnte nur Milch zu sich nehmen. Von Uganda kam der Befehl des Königs zu ihrer Hinrichtung. Am 31. October nahm man die Gefangenen aus dem Stock und enthauptete sie. Daß der Bischof darunter war, erfuhr man nachher aus der Erzählung, der Weiße habe nur einen Daumen gehabt. Er hatte nämlich in seiner Jugend durch einen Unglücksfall den linken Daumen verloren. Vier von den 50 Trägern sind in dem Getümmel entronnen und glücklich nach Sansibar entkommen, wo sie von dem grausamen Gemetzel erzählten. — Die drei Missionare in Uganda sind auch wie Gefangene auf Tritt und Schritt bewacht. Der treue und allmächtige HErr JEsus halte schützend seine Hand über sie und erlose sie aus der Hand des Mörders von Anfang!

Was die Mission kostet.

(Nach dem Schwedischen in „Augustana och Missionären" von P. F. Wesemann.)

Der heimgegangene Dr. Livingstone konnte nicht leiden, daß man von „Opfern" des Missionsberufs redete. In seinen Augen war jeder rechte Missionar ein beneidenswerther Mensch, dem nicht bloß in der zukünftigen, sondern auch in dieser Welt das Loos auf's Lieblichste gefallen sei. Es sei ferne von uns, ihm hierin zu widersprechen. Wenn er aber zum Beweise für seine Ansicht allerlei merkwürdige Errettungen aus Lebensgefahren, welche die Missionare erfahren haben, aufzählt und dann ausruft: „Gewöhnliche Christen müssen lange suchen, ehe ihnen eine solche Bewahrung zu Theil wird", so können wir ihm nicht länger folgen. Ja, es scheint uns eine gefährliche Sache zu sein, zu behaupten, daß Niemand so sehr Gottes besondern Schutz genießt, als die Missionare. In jedem Fall wird sich derjenige sehr getäuscht finden, der mit dieser Vorstellung das Studium der Missionsgeschichte beginnt. Denn diese lehrt uns, daß man in keinem andern Beruf so vielfältigen, theilweise schrecklichen Gefahren ausgesetzt ist, als in der Heidenmission.

Man denke nur an alle die theueren Männer, welche auf Sumatra, Neu-Seeland, Eromanga, Fidschi und andern Inseln in der Südsee von den Wilden getödtet und zum großen Theil aufgefressen worden sind; man denke an einen Parson, der in der Türkei von Räubern ermordet wurde, an Janvier, der im nördlichen Indien auf offener Straße mit einer eisenbeschlagenen Keule zu Boden geschlagen wurde, an Löwenthal, der in Peschawar von seinem eigenen Hauswächter erschossen wurde, an Gordon, der an den Thoren von Kandahar, als er verwundet aus der Schlacht getragen wurde, von einer tödlichen Kugel getroffen wurde, an Lieutenant Smith und den Missionar O'Neill, welche auf der Insel Ukerewe getödtet wurden, weil sie einen Muhamedaner in Schutz genommen hatten; an Dr. Southon, der am Tanganika-See unversehens durch einen Schuß aus seiner eigenen Büchse geschossen wurde und in Folge der Operation starb; an den Hermannsburger Schröder, der vor drei Jahren von plündernden Zulus niedergehauen wurde, an den Missionar Pierce, der in Guiana mit seiner ganzen Familie ertrank, an Hislop in Nagpur, der durch eine plötzlich anschwellende Fluth fortgerissen wurde, an so viele reisende Missionare, welche auf dem Meere umgekommen sind, an etliche, welche von den Heiden vergiftet worden sind, an den Missionar Thomas, der von einem Baume fiel; man denke an den alten Barmer Missionar in Süd Afrika, der durch das Stoßen seines Wagens an einen Stein auf die Erde geworfen und tödlich verletzt wurde; man vergesse auch nicht den edlen Gardiner, der sammt seinen Kameraden in Patagonien Hungers starb! Und nimmt man hierzu die vielen Hunderte, die in Folge eines un-

Digitized by Google

gesunden Klimas theils frühzeitig gestorben, theils für ihre ganze Lebenszeit Krüppel geworden sind, und die Vielen, denen ein Sonnenstich entweder das Leben oder ein noch höheres geistiges Gut genommen hat! Doch genug, genug, um den größten aller Missionare zu verstehen, wenn er sagt: „Ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die Allergeringsten dargestellet, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln und den Menschen . . . und tragen um allezeit das Sterben des HErrn JEsu an unserm Leibe. . . . Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um JEsu willen."

Und dies „um JEsu willen" ist vollkommen hinreichend, das Räthsel zu lösen, welches in dem oben angeführten Sachverhalt zu liegen scheint, ja, sogar den lieben Livingstone zu rechtfertigen, wenn er trotz alledem den Missionsberuf für den seligsten und sichersten erklärt.

Ja, so ist es. Wer an JEsum glaubt, der stirbt nicht, und wer für ihn stirbt, der lebt erst recht. In diesem Sinne klagen wir nicht im Hinblick auf die lange Todtenliste, welche die Missionsgeschichte vor uns entrollt. Nein, ihr Ende anschauen und ihrem Glauben nachfolgen, das wollen wir!

Es ist allerdings eine stattliche Schaar von Männern und Frauen, die im Dienste der Mission grau geworden sind, um schließlich als reife Garben in die ewigen Scheunen gesammelt zu werden. Man könnte fast glauben, daß es doch hinsichtlich der kurzen Lebensdauer der Missionare nicht so schlecht steht. Aber erstlich haben die Meisten dieser Veteranen in vergleichungsweise ganz gesunden Gegenden gearbeitet, und zum andern findet man — leider — eine noch größere Liste von solchen, die in ihrer vollen Jugendkraft nach kaum begonnener Arbeit ihr Leben auf dem Altar der Mission geopfert haben.

Die vielen Todes- und Unglücksfälle unter den Missionaren sind Heimsuchungen, welche tief zu Herzen gehen, und die, welche davon berührt worden sind, haben ebensowohl das Recht als auch die Pflicht, sich in einem jeden einzelnen Falle zu fragen: „Was will uns der HErr hiemit sagen?" Im Allgemeinen und vom vergleichenden Standpunkte der Missionsgeschichte aus kann man wohl sagen: „Der liebe Gott macht auf keinerlei Weise eine Ausnahme mit den Missionaren; ihre Arbeit, ihre Leiden, ihr Leben und ihr Tod sind ganz denselben Gesetzen unterworfen, wie bei andern Christen, ja, allen andern Menschen. Und so prosaisch das auch aussieht, so erhebend ist es doch für alle diejenigen, welche als das allein geltende Gesetz erkennen, was geschrieben steht Joh. 12, 24., und welches der Heiland selbst mit seinem Tode und Auferstehung auf ewig besiegelt hat. (Vgl. 2 Cor. 4, 7—18.)

Christliche Chinesen tragen ihre Kinder zur Taufe.

Artuf.

Artuf ist ein arabisches Dörfchen in Palästina. Es liegt etwa fünf deutsche Meilen weit in südwestlicher Richtung von Jerusalem entfernt. In fünf Stunden reitet man von Jerusalem nach Artuf. Herr Baurath Schick hat den Ort mit dem Lager erkannt, wo der Geist Gottes zuerst über Simson kam. (Richter 13, 25.)

Es wohnen etwa 20 eingeborene Bauern (Muhammedaner) in Artuf. Sie leben in Lehmhütten, die kaum menschlichen Wohnstätten ähnlich sehen, und ernähren sich fast ausschließlich von Viehzucht.

Das zum Dorfe gehörige Land (etwa 1300 Acker) haben sie verkauft, nur von den vorhandenen Oliven- und Feigenbäumen gehört ihnen ein Drittheil, d. h. sie haben ein Anrecht auf ein Drittheil des Ertrages und eventuell des Holzes. Der Boden aber, auf dem die Bäume stehen, gehört ihnen nicht.

Das zu Artuf gehörige Land nebst einigen in europäischem Stile darauf errichteten Bauten ist Eigenthum einer englischen Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, jüdische Emigranten, die sich unter die Leitung der christlichen Mission stellen wollen, daselbst anzusiedeln.

Daß eine solche Gesellschaft sich gebildet hat, beruht auf Verhältnissen, die durch die Gnade Gottes der evangelischen Missions Gesellschaft unter den Juden in Palästina einen merkwürdigen Aufschwung gegeben haben.

Als die ersten jüdischen Flüchtlinge aus Rußland im Jahre 1882 nach Palästina fuhren, trafen sie auf dem russischen Dampfer mit dem Judenmissionar Friedländer zusammen. Dieser suchte sich mit ihnen zu befreunden und erklärte ihnen das Wesen der jüdischen Mission, die seine

Digitized by Google

Lebensaufgabe ist. Als er aber in Jaffa sich von seinen neuen Bekannten verabschiedete, ahnte er kaum, welche wichtige Folgen dieses Zusammentreffen haben sollte.

Nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes wurden diese Emigranten von ihren jüdischen Brüdern in Palästina ganz gegen deren wohlthätige Gewohnheiten in der unliebsamsten Weise behandelt, so daß viele unter ihnen der Gefahr des Hungertodes in fremdem Lande ausgesetzt waren.

In dieser schrecklichen Noth erinnerten sie sich der freundlichen Worte des Missionars und an ihn wandten sie sich.

Es war etwas Wunderbares; Leute, die dem Missionar Friedländer vor Kurzem erst erklärt hatten, daß sie ihr Lebenlang nichts mit Christen zu thun haben wollten, weil sie von Christen grausam verfolgt worden wären, kamen jetzt doch zu Christen und obendrein zu einem Judenchristen, der ihnen ja zu allen Zeiten verhaßt ist.

Wer möchte sich wundern, wenn es dem Missionar schien, als ob Gott diese armen Leute absichtlich von allen jüdischen Hülfsquellen abgeschnitten und sie dorthin getrieben hätte, wo nicht nur ihre Leiber, sondern auch ihre Seelen gesegnet werden sollten.

Die Rettung dieser Leute aus buchstäblicher Todesgefahr war zunächst aus Privatmitteln unternommen. Bald aber sandte der liebe Gott Hülfe aus allen Theilen der Welt, wo diese merkwürdige Lage der Dinge in Palästina bekannt wurde.

Die Juden aber, die in dieser sich selbst überraschenden Weise gerettet wurden von denen, die sie als Feinde verachtet hatten, drängten sich zu den täglichen christlichen Gottesdiensten in der Christenkirche auf dem Berge Zion und lasen eifrig das Neue Testament, um zu erkennen, was eigentlich das Christenthum bedeute, das ihnen Freunde erweckt hatte, wo sie es nie geahnt hätten.

Hunderte von jüdischen Familienvätern wurden auf diese Weise mit dem Messias, der ihren Vätern verheißen war, bekannt, und viele von ihnen legten vor den Rabbinern Zeugnis davon ab, daß sie in der christlichen Predigt nichts anderes gehört, als was Moses und die Propheten gelehrt hätten.

Auf diese Weise entstand ein sehr intimes Verhältnis zwischen den überaus zahlreichen Emigranten und dem Missionar Friedländer, infolge dessen es Letzterer übernahm, sich im Jahre 1883 um die Gründung einer Gesellschaft zu bemühen, die es den Emigranten möglich machen sollte, sich durch ihrer Hände Arbeit als Bauern im Lande ihrer Väter ihr Brod zu verdienen und frei und ungehindert das Evangelium anzunehmen.

Am 24. October 1883 nahm diese neue Gesellschaft von Artuf Besitz, aber die meisten Emigranten hatten sich nicht ein und ein halbes Jahr in Jerusalem fristen können, und es mußte ihnen geholfen werden, nach Rußland zurückzukehren, so sehr sie sich auch dagegen sträubten.

Es waren aber immer noch mehr Emigranten in Jerusalem, als man in Artuf unterbringen konnte, und man wählte von ihnen 40 Familien aus.

Die Gesellschaft, die Artuf gekauft hatte, bekam aber leider nicht Mittel genug, um diese Emigranten mit den nöthigen Thieren und Utensilien versehen zu können, die es ihnen möglich gemacht hätten, sich in Artuf zu ernähren. Daher mußte der größte Theil derselben unter schrecklichen Schwierigkeiten sich wieder in Jerusalem und Jaffa Arbeit suchen.

Von den Juden verstoßen, hatten sie keinen andern Ausweg, als sich wieder an den Missionar Friedländer zu wenden, von dem sie noch immer theilweise abhängig sind.

Nur 10 Familien sind in Artuf zurückgeblieben, aber alle, die fortgegangen sind, sind bereit, sofort dahin zurückzukehren, wenn sie nur die geringste Aussicht haben, mit schwerer Arbeit ihr Brod dort verdienen zu können, und wer die Bedeutung Artufs für den Fortschritt des Evangeliums im jüdischen Volke erwägt, wird gerne dazu helfen wollen.

(Freund Israels.)

Christliche Märtyrer in Korea.

Das Königreich Korea in Ostasien, nordöstlich von China, umfaßt die Halbinsel gleiches Namens, welche durch die Straße von Korea von der japanischen Insel Kiusiu getrennt wird und etwa 4000 deutsche Quadratmeilen groß ist. Durch Handel und Religion ist dieses Ländchen seit den frühesten Zeiten mit China eng verbunden gewesen und darum dem Christenthum bis in die neueste Zeit verschlossen geblieben. Erst 1837 faßten die ersten Missionare festen Fuß in Korea, mußten sich aber sehr im Verborgenen halten. Leider waren diese Missionare die Gesandten des Antichristen zu Rom. Nach und nach fanden auch evangelische und namentlich englische Missionare Eingang und im Jahre 1857 betrug die Zahl der zum Christenthum Bekehrten 15,206 Seelen. Vor etwa zwölf Jahren brach eine große Verfolgung von Seiten des Königs gegen die Christen aus. 180 Personen wurden zugleich gefangen genommen, mit Ketten gebunden und dann in eine Reihe gestellt, um hingerichtet zu werden. Der Henker fing beim ersten an und sagte: wenn er dem Christenthum entsage, so solle er am Leben bleiben, wo aber nicht, so müsse er zuerst sterben. „Ich kann nicht dem Gesetz meines Landes gehorsam sein und meinen Glauben verleugnen.“ Darauf wurde er enthauptet in der entsetzlichsten Weise. Dem Zweiten wurde dieselbe Frage vorgelegt, ob er dem Christenthum entsagen wolle; aber auch dieser besiegelte seine Standhaftigkeit mit dem Tode. Der Dritte in der Reihe war ein Kind von acht Jahren. Als es gefragt wurde, ob es der christlichen Lehre entsagen wolle, antwortete es freudig: „Wäre ich auch kein Christ, so möchte ich doch nicht länger leben, denn meine Eltern

Digitized by Google

mußten um derselben Ursache willen sterben. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode, denn ich will gerne in den Himmel gehen.“ Die Grausamkeit des Königs war aber so groß, daß auch nicht einmal dies Kind derselben entrinnen konnte; es mußte mit den Uebrigen sterben. — Vor Kurzem besuchte ein christlicher Engländer Korea und von dort zurückgekehrt erzählt er, wie ein Glied der japanischen Gesandtschaft in Leoul, Namens Shisaimdze, ihm folgendes Ereignis mitgetheilt habe: „Als ich eines Tages in der Nähe von Leoul allein spazieren ging, bemerkte ich, wie ein Eingeborner mir langsam folgte. Ich wandte mich um und fragte ihn, ob er etwas wünsche? Er antwortete: ‚Ja, ich möchte gerne wissen, ob Sie ein Christ sind.‘ Ich sagte: ‚Nein! aber wie kommen Sie zu solcher Frage?‘ Er antwortete: ‚Mein Vater war ein Christ, aber vor einigen Jahren wurde er von den Offizieren ergriffen, und als er zur Richtstätte geführt wurde, rief er mir zu: Ich werde jetzt weggeführt, um zu sterben, und werde dich auf Erden nie wieder sehen, darum höre meinen letzten Wunsch und Willen: Ich wünsche, daß du ein Christ werdest, denn nur die Lehre von JEsu kann deine Seele retten! — Seitdem habe ich stets nach Jemand gesucht, der mich unterrichten könnte, aber bis jetzt ist Alles vergeblich gewesen.‘ Darauf wandte er sich betrübt um, ging fort und ich sah ihn nicht mehr.“ Lieber Leser, laß uns den HErrn bitten, daß die vor zwölf Jahren ausgestreute blutige Saat auf Korea bald herrliche Früchte hervorbringe und nicht nur dieser Eine, sondern alle arme Bewohner dieser Halbinsel den Heiland finden mögen, aber auch dem HErrn danken, daß wir sein Wort haben und in der lautern Lehre desselben von Jugend auf unterrichtet worden sind; laß uns nun auch solche Gnade recht erkennen und dieselbe nicht verachten, damit jener arme Heide nicht einst gegen uns auftreten und uns verdammen müsse.

(Austral. Kirchenbote.)

Gebet einer Heidin.

Ihr kennt die große Insel Sumatra. Dort wohnen unsere Missionare unter den Battas. Da war eine alte Battafrau, die hatte eine junge Tochter. Der wurde die Tochter Nachts aus dem Hause gestohlen. Der Dieb war ein junger Heide, der die Tochter heiraten wollte. Weil sie aber nicht wollte, hatte er Gewalt gebraucht, war des Nachts in die Hütte der Mutter eingebrochen, und hatte das Mädchen sich weggeholt. — Aber das Mädchen wollte nicht bei ihm bleiben. Sie war in den Wald und auf die Berge gelaufen, und hatte sich versteckt. Leute wurden ausgesandt, sie zu suchen, aber Niemand konnte sie finden. Auf den Bergen sind aber viele Tiger und andere wilde Bestien, und Jeder dachte, das Mädchen ist gewiß schon von den Tigern gefressen. Der Missionar wohnte ganz nahe bei der Hütte der alten Frau, und konnte jeden Abend das Schreien und Weinen der Mutter hören: ach meine Tochter, meine Tochter. Da ging die Missionarsfrau zu ihr, und sagte: „ihr müßt Gott bitten, daß Er euch eure Tochter zurückgibt, Er kann's allein. Sie fragte, wie soll ich das machen? Die Missionarin sagte ihr alles, wer Gott sei, und wie sie zu ihm beten, und was sie sagen solle; und daß sie nur ganz gewiß glauben solle, er werde sie auch erhören. Der alten Heidin kam das wohl wunderſam vor, aber sie ließ sich's alles gefallen, sagte auch die Worte, die ihr vorgesagt waren, in gutem Glauben nach, und weinte nicht mehr so arg, und war nicht mehr so traurig. So vergingen mehrere Tage, aber die Tochter kam nicht wieder zum Vorschein. Da wollte der Glaube doch wieder schwach werden, und die Missionarsfrau hatte viel Mühe, sie festzuhalten, daß sie am Gebet und Flehen blieb eine Woche nach der andern. Alle Nachbaren lachten sie aus, und sagten: „Ihre Tochter sei längst nicht mehr am Leben.“ Aber die Heidin glaubte doch, wo nichts mehr zu hoffen schien, und hielt sich an das, was die Missionarsfrau ihr gesagt hatte. Daß auch die Missionare fleißig mitgebetet haben, könnt ihr wohl denken. Und siehe da, nach sechs Wochen, da fand sich das Mädchen wirklich wieder ein, gesund und wohlbehalten. Es hatte sich im Walde verirrt, und hatte Schutz gefunden in einem Versteck, und sich von Kraut und Wurzeln und Eiern ernährt, und zuletzt war ein Mann aus ihrem Dorfe vorübergegangen, der hatte sie wieder mit zurückgebracht. Seht, sagte die alte Frau zu ihren Nachbarn, das ist der weiße Gott, der hat den Tigern die Augen zugehalten, daß sie meine Tochter nicht gesehen haben, und hat sie wieder hergebracht. Weil ich ihn gebeten habe, hat er mich erhört. (Missionsblatt für Kinder.)

Ein aufrichtiger jüdischer Student.

Luc. 3, 5. Spr. 2, 7.

Ein junger Israelite war auf der Universität, um die Arzneikunde zu studiren. Er besuchte in Begleitung eines Professors öfters mit andern Studenten das Krankenhaus, um in die Praxis eingeleitet zu werden. Bei einem dieser Besuche verfuhr der Lehrer zum Theil mit eilfertiger Kürze. Unter anderm griff er einer sehr kranken Frau den Puls und ging mit den Worten: „Ganz gut, ganz gut!“ gleich wieder weiter zu andern Krankenbetten. Der jüdische Student aber hatte bereits hinreichende Kenntnisse, um zu wissen, daß die Frau ohne Hoffnung darnieder liege. Indem er nun mit dem Lehrer und dem Gefolge der übrigen Studenten weiter ging, drängte es ihn, diese Frau nicht in dem Irrthum zu lassen, welchen der Lehrer zu unterhalten gesucht; er ging auch wirklich zurück und sagte ihr, daß sie nur noch kurze Zeit zu leben habe. Er that dies mit möglichster Schonung, indem er dachte, die Ankündigung des nahen Todes werde

Digitized by Google

ihr eine sehr niederschlagende Botschaft sein. Er war daher sehr verwundert, als die Kranke auf diese Nachricht ganz guten Muthes wurde. Er fand sich veranlaßt, sie weiter zu fragen, ob er ihr in irgend etwas noch dienen könne, worauf sie ihm erwiederte: Ach ja! wenn er ihrem abwesenden Sohne schreiben wollte, daß er zurückkehren möchte. Als aber der Student den Aufenthalt ihres Sohnes vernommen, mußte er ihr entgegnen, daß die Entfernung zu groß sei, als daß sie die Rückkunft ihres Sohnes noch erleben könnte. Zugleich aber fragte er nach dem besondern Grunde, aus welchem sie ihren Sohn bei sich zu haben wünsche, worauf sie sagte, sie hätte gewünscht, daß er ihr vorlese, welches ihr sonst Niemand thue. Der Student erklärte sich nun selbst hierzu bereit und fragte sie, aus welchem Buche er ihr vorlesen sollte, worauf sie ihm die heilige Schrift reichte. So kam er dazu, auch das Neue Testament kennen zu lernen, und dies Lesen, verbunden mit dem, was er an der Kranken sah, welche einige Tage darauf im Frieden starb, brachte ihn zum Glauben an Christum. — Der Anfang hierzu war gewesen, daß er eine Unwahrheit nicht leicht nahm.

(Freund Israels.)

Die Hermannsburger Mission in Ostindien.

Im Jahre 1885 hatte die Hermannsburger Mission in Indien 11 europäische Missionare und 27 eingeborne Gehilfen. Seit dem Bestehen der Mission daselbst in 1865 sind 1171 Heiden getauft, und 48 Aufnahmen aus andern christlichen Gemeinschaften haben stattgefunden. Gestorben sind im Ganzen 302, so daß die unter Pflege der Hermannsburger Missionare in Indien stehenden Heidenchristen 917 Seelen zählten. Die Mission steht zunächst unter der Leitung des 66jährigen Probsts Mylius zu Naidupett. C. S.

Bücheranzeige.

Eine Union in der Wahrheit. Zum 350jährigen Gedächtnisse der Wittenberger Concordie vom Jahre 1536 von P. G. Göhwein. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia Verlag. 1886.

Am 26. Mai dieses Jahres sind es 350 Jahre, daß zwischen Dr. Luther und seinen Glaubensgenossen und zu ihren Zwingli mit seinen Anhängern in Wittenberg eine Glaubensvereinigung zu Stande kam, welche unter dem Namen „Wittenberger Concordie“ bekannt ist. In derselben einigten die Reformirten ihren Irrthum sonderlich in Bezug auf das heilige Abendmahl und erklärten ihre Völl ge Uebereinstimmung mit Luthers Lehre, wie sie in der Augsburgischen Confession und deren Apologie dargelegt ist. Wäre diese derzeit die Concordia (Vereinigung) vom Bestand gewesen, so wäre der unheilvolle Riß der Kirche in lutherische und reformirte Kirche sür immer aus der Welt geschafft worden. Leider hatte sie aber keinen Bestand. Die Zwinglianer haben es verhindert und tragen die schwere Verantwortung dafür. Die Geschichte dieser Vereinigung ist von großer Wichtigkeit. Denn sie zeigt erst ich, daß eine wahre Union oder Vereinigung nur auf Grund göttlichen Wortes und des unverfälschten Glaubens geschlossen werden kann. Jeder Christ erkennt hieraus, daß die jetzt durch die Christenheit gehende Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche unter dem Namen der „evangelischen oder unirten“ wider Gott und sein Wort ist und kein rechtschaffener Christ daran theilnehmen kann. Zum andern zeigt die Geschichte der Wittenberger Concordie unwiderleglich den ungerechten und unwahren Vorwurf, als seien die Lutherischen diejenigen, welche den Frieden der Kirche stören und die Trennung zwischen Lutheranern und Reformirten aufrecht erhalten. Daß es nur die Reformirten verschulten, welche den Irrthum mehr lieben als die Wahrheit — das zeigt Pastor Göhwein in obigem Büchlein klar und ganz unwiderleglich und zwar auf Grund von vielen Documenten. Kein Lutheraner sollte dieses vortreffliche Büchlein ungelesen lassen. Das bei 186 Seiten, gutem Einband und schönster Ausstattung nur 50 Cts. kostet. O. H.

Biblische Geschichten für Mittelklassen und gemischte Schulen. Mit den Worten der heil. Schrift erzählt. St. Louis. Concordia Verlag. 1886.

Dieses köstliche Schulbuch wird gewiß allenthalben in der ev.-lutherischen Kirche Amer ka's mit Freuden begrüßt werden. Nicht nur in Papier, Druck und Einband von vorzüglicher Güte, sondern auch zu jeder Geschichte ein sehr schönes Bild in feinster Zeichnung gegeben. Es enthält 60 Geschichten aus dem Alten und 69 aus dem Neuen Testamente, in Worten der heiligen Schrift erzählt. Der Preis bei 255 Seiten ist nur 50 Cts. per Stück. O. H.

Hymns of the Evangelical Lutheran Church. For the use of English Lutheran Missions. St. Louis. Concordia Publishing House. 1886.

Dies Liederbüchlein, zusammengestellt von Herrn Prof. A. Crull in Fort Wayne, Ind., enthält 33 der besten lutherischen Kirchenlieder in der besten vorhandenen englischen Uebersetzung, zugleich mit den Noten versehen. Es wird von allen, die das Gedeihen der lutherischen Kirche in Amerika von Herzen wünschen, mit Freuden begrüßt werden. Die Ausstattung ist vorzüglich wie der Inhalt, der Preis 15 Cts. O. H.

Tanz und Theaterbesuch. Zwei Vorträge von Dr. C. F. W. Walther. St. Louis. Luth. Concordia Verlag.

Dieses Büchlein, schon im vorigen Jahrgang der „Missions-Taube“ angezeigt und dringend empfohlen, erscheint hier trotz schöner Ausstattung in billiger Ausgabe von nur 20 Cents, um seine größere Verbreitung zu ermöglichen und insonderlich in dieser Zeit der Confirmation als Geschenk den jungen Christen dargereicht zu werden. Möge es in recht viele Hände zu reichem Segen kommen! O. H.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch P. J. Nebing, Lincoln, Mo., von Louis Kunolt sen. $1.00. Durch Kassirer C. Schmalztedt, Detroit, Mich., 21.15. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo, 14 80. Durch P. J. Nebing von Hermann Vogts sen. 1.60. Durch P. H. Horst, Holland, O., von A. Horst 4 00. Von Ernst Brinkmeyer, St. Louis, Mo., 1.00. Durch Kassirer C. Gisfeldt, Milwaukee, Wis., 8 50. Durch Kassirer F. C. Fessner, Omaha, Nebr., 1.25. Durch Kassirer H. Bartling, Ard sen, Ill., 18 45. Durch Kassirer D. W. Reicher, Fort Wayne, Ind., 61 98. Von Prof. Ed. von Ette, Boston, Mass, 2.00. (Summa $135 73.)

Für die Kirche in New Orleans, La., durch Kassirer H. Bartling, Ard sen, Ill., 6.00.

St. Louis, 20. April 1886. A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube“ erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	$ 25
10 Exemplare	2.00
25 „	5.00
50 „	9.00
100 „	17.00

Die Partie-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle der Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldsendungs für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. | Juni 1886. | Nummer 6.

Zum Himmelfahrtsfest.

„Die Himmelfahrt ist das letzte Wunder, damit der HErr JEsus seinen sichtbaren Wandel in dieser Welt beschlossen hat; ein glückseliger Schluß der ganzen Reise Christi, wie Bernhardus sagt. Er macht das Ende trefflich gut. Er segnet seine Apostel und schließt den Himmel auf. Denn darum war es dem HErrn JEsu mit seiner Geburt, Leiden, Tod und Auferstehung einzig und allein zu thun gewesen, daß wir den Segen statt des Fluches und eine fröhliche Himmelfahrt statt der traurigen verdienten Höllenfahrt haben möchten. Wir mögen diesen Tag von Rechts wegen aller Menschen (die Fleisch und Blut haben) Ehrentag nennen. Denn heute jährig hat der HErr JEsus unser Fleisch und Blut in seiner eignen Person zu viel größern Ehren gesetzt, als Adam und Eva vor dem Fall gesessen haben; denn damals waren sie nur im Paradies auf Erden, heute aber wird unser Fleisch und Blut nicht allein in das himmlische Paradies, sondern auch in den geheimen Rath der hochgelobten Dreieinigkeit geführt. Das mag uns eine Ehre sein, daß wir einen Bruder und Blutsfreund in solchen Würden sitzen haben! Ja, es ist des HErrn JEsu Triumphtag. Wenn ein Siegesfürst den Feind geschlagen, so rückt er nicht von der Wahlstatt, sondern er verharret, ob sich der Feind weiter wolle bewegen. Wenn aber alles stille ist, so ziehet er mit voller Heereskraft fort, und nimmt das Königreich ein, darum er gestritten hat. Ebenso macht es auch der HErr JEsus, wie St. Paulus dieses Gleichnis führet (Col. 2, 15.). Nach erlegten Feinden unserer Seligkeit wartet er auf dem Plan 40 Tage und bietet ihnen allen Trotz, daß sie sich wider ihn auflehnen. Weil sich nun niemand reget, sondern es bleibet bei seinem: ‚Es ist vollbracht!' und Friede sei mit euch!' so rücket er heute fort in das Himmelreich, darum er unsertwegen bis aufs Blut gekämpfet hat."

(Valerius Herberger.)

Bericht über die Negermission.*)

In Uebereinstimmung mit dem Wunsche der ehrw. Synodalconferenz und zu immer lebhafterer Betheiligung an dem Werke der Negermission erlaubt sich die Commission der ehrw. Synode folgenden Bericht über dieselbe zu erstatten.

Zur Ehre Gottes dürfen wir zum Eingang versichern, daß unsere Mission einen recht erfreulichen und gedeihlichen Fortgang auch im letzten Jahre gehabt und Gottes Segen in mannigfaltiger Weise hat erfahren dürfen. Nicht nur hat der treue Gott unsere Missionare und Lehrer bei guter Gesundheit und in freudiger Berufserfüllung erhalten und unsere Einnahmen gegen frühere Jahre erhöht,

*) Da dieser Bericht eine Uebersicht und einen Kassenbericht über unsere ganze Negermission enthält vom August 1884 bis Mai 1886, wie er den in diesem Jahre sich versammelnden Synoden vorzulegen ist, so glauben wir damit den Lesern der „Missionstaube" einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihn auch hier mittheilen, ob er gleich Manches bringt, das ihnen durch frühere Aufsätze in der „Taube" bekannt ist. Die Red.

Digitized by Google

sondern in New Orleans hat auch die proponirte neue Station wirklich eröffnet werden können und berechtigt zu großen Hoffnungen für die Zukunft. In der Person des Herrn Kandidaten August Burgdorf aus dem Concordia Seminar in St. Louis hat die Mission letzten Herbst einen neuen tuchtigen und eifrigen Arbeiter erhalten und im Februar dieses Jahres konnte die neue Missionsstation in einer Vorstadt von New Orleans, in Carrolton, unter äußerst günstigen Umständen begonnen werden. Eine evangelische Kirche in noch sehr gutem Zustand mit Thurm, Glocke, Altar, Kanzel und allem Zubehör wurde für den außerordentlich niedrigen Preis von $600.00 käuflich erworben und am Sonntag Septuagesimä zum Dienst der Mission unter den dortigen Negern eingeweiht. Wenige Tage darauf eröffnete Herr Missionar Burgdorf eine Schule, welche im dritten Monat schon 91 Kinder zählte, die ziemlich regelmäßig kommen. Fast täglich müssen neue Applicationen um Aufnahme abgewiesen werden und die Anstellung eines Lehrers ist unabweisliches Bedürfnis. Die Commission hat daher bereits einen Beruf um einen Kandidaten nach Addison gesandt. In den alten Stationen arbeitet unser erfahrner und treuer Missionar Balke mit gleicher Freudigkeit und sichtbarem Erfolg. Die Gottesdienste sind gut besucht. Die Schulen der eifrigen Lehrer Berg und Bir sind in blühendem Zustand und längst übersüllt. Sie gewinnen immer mehr das Vertrauen der Neger. Täglich muß Kindern die Aufnahme versagt werden. Hätten wir die reichen Mittel der Secten und könnten in dieser Stadt immer neue Negerschulen einrichten, wir würden bald die Secten aus dem Felde schlagen und eine wahrhaft christliche Negerbevölkerung wenigstens in dieser größten Stadt des Südens heranziehen. Auch hier beruht die Hoffnung der Kirche auf der Jugend. Massenbekehrungen unter den Erwachsenen haben wir hier so wenig zu hoffen, wie die Missionare unter den fernen Heiden. Aber unter der Negerjugend mit guten christlichen Tagesschulen eröffnet sich der lutherischen Kirche ein großes reiches Missionsfeld. Unsere lieben Missionare sind daher auch schon mit der Bitte hervorgetreten, in einem äußerst günstigen District mitten in New Orleans eine neue Station eröffnen zu dürfen, sobald die Anstellung eines Lehrers auf der neuen Station auch Missionar Burgdorf die alle seine Zeit in Anspruch nehmende Schularbeit abgenommen hat. Es liegt in der Hand unserer lieben Gemeinden, dieser dringenden Bitte ihre so wünschenswerthe baldige Erfüllung zu gewähren. —

Was die Statistik betrifft, so zählen die Gemeinden 153 Seelen, 85 communicirende Glieder; die Wochenschulen 264, die Sonntagsschulen 237 Kinder; Confirmanden 19; 16 wurden voriges Jahr von Missionar Balke confirmirt; 23 getauft, darunter ein Erwachsener; Erwachsene im Unterricht 7, mehr haben sich schon gemeldet. Der Kirchenbesuch nimmt stetig, wenn auch langsam, zu, durchschnittlich besuchen 180 Erwachsene die Gottesdienste.

Auch unsere zweite Missionsstation in Little Rock, Ark., erfreut sich unter der treuen Arbeit des Herrn Missionars Allenbach eines gedeihlichen Fortgangs. Dieser Missionsposten, der erste und anfänglich vielversprechendste, hat leider durch Wechsel und Todesfall der Missionare, sowie durch längere Vacanzen und nur provisorische Aushilfe sehr gelitten. Doch gelingt es unserm jetzigen Missionar, die zerstreute Heerde wieder einigermaßen zu sammeln und die Mission den Negern wieder werther zu machen. Die Seelenzahl beträgt 33, communicirende Glieder 18, Erwachsene im Unterricht 3, Confirmanden 4. Die Wochenschule zählt 64, die Sonntagsschule 38. Die Gottesdienste besuchen durchschnittlich 30 Personen. Auch hier wäre die Anstellung eines Lehrers sehr erwünscht, um dem Missionar mehr Zeit zu eigentlicher Missionsarbeit zu geben. Aber die uns zu Gebot stehenden Mittel gestatten es noch nicht.

Von unserer dritten Missionsstation in Meherrin, Va., haben wir zu berichten, daß Herr Missionar Bühler dieses Frühjahr einem Beruf an eine höhere Lehranstalt in Straßburg, Elsaß, Folge geleistet hat. Die dadurch entstandene Vacanz hat die Commission vorläufig durch einen von der Facultät des Springfielder Seminars uns gütigst überlassenen Studenten wieder ausgefüllt. Die Missionsstation ist in einer bereits von Secten eingenommenen Gegend, in welcher die Synodalconferenz grundsätzlich nicht arbeiten will. Aber der Anfang war gemacht, ehe diese Thatsache bekannt war, und die Mission war allerdings auch hier nicht ungesegnet, obwohl es außer allem Zweifel ist, daß unser Hauptgebiet für Negermission, auf welche wir alle Kräfte und Mittel concentriren sollten, der eigentliche Süden und da wiederum New Orleans ist. — Auch in Meherrin ist, wie auf den andern Stationen, die Hauptanziehungskraft für die Neger unsere bisher gut geführte Tagesschule. Es sind 9 communicirende Glieder da. Die Seelenzahl beträgt 29, die Wochenschule wird von 35, die Sonntagsschule von 30 Kindern besucht, da die andern Kinder der Wochenschule ihre baptistische Sonntagsschule besuchen.

Die Totalstatistik stellt sich demnach also dar: Seelenzahl 215, Communicirende 112, Getaufte 30, Copulirte 4, Beerdigte 5, Confirmirte 22, noch im Confirmandenunterricht Befindliche 19, darunter 7 Erwachsene; die Wochenschulen haben 363, die Sonntagsschulen 305 Kinder.

Schlüßlich erlauben wir uns, noch eine kurze Uebersicht über den Stand unserer Kasse zu geben und zwar vom 1. August 1884 bis zum 8. Mai 1886:

Einnahme:

Aus der Missouri-Synode:

Aus dem Illinois-District	$1913.24
Aus dem Iowa-District	190.30
Aus dem Michigan-District	476.74
	$2580.28

Digitized by Google

Uebertrag	$2580.28	
Aus dem Minn.- und Dakota-Distrikt	409.43	
Aus dem Mittleren Distrikt	1787.57	
Aus dem Nebraska-Distrikt	337.38	
Aus dem Oestlichen Distrikt	698.97	
Aus dem Südlichen Distrikt	118.90	
Aus dem Westlichen Distrikt	1228.80	
Aus dem Wisconsin-Distrikt	923.59	
		$8084.72
Aus der Concordia-Synode	35.32	
Aus der Minnesota-Synode	113.60	
Aus der Wisconsin-Synode	229.05	
Aus der Nortwestlichen Synode	319.08	
Aus der deutschen Freikirche	245.86	
Aus den Negergemeinden in New Orleans	59.00	
Von anderen Freunden der Mission	3.25	
		1005.16
		$9089.88
Ueberschuß der „Missionstaube"	1168.99	
Ueberschuß des „Pioneer"	355.94	
		1524.93
		$10614.81
Kassenbestand am 1. Aug. 1884		328.45
		$10943.26

Ausgabe:

Zahlung auf St. Pauls Chapel	$ 103.35	
Zahlung auf Mt. Zion Church	1166.66	
Kaufpreis von Trinity Church	900.00	
Interessen	222.69	
		2092.70
Gehalte	7080.00	
Reisekosten	271.90	
Reparaturen	376.06	
Versicherung der Kirchen	74.26	
Andere Ausgaben	419.70	
		8221.92
		$10314.52
Bestand in Kasse		628.64
		$10943.26

A. C. Burgdorf, Kassirer.

Der treue Gott und Heiland gebe uns seinen Geist und Gnade, daß wir das selige Missionswerk mit immer neuer Inbrunst des Glaubens und der Liebe treiben zu seines Namens großer Ehre und vieler Seelen ewigem Heile. Amen.

Im Auftrag der Commission

St. Louis, 20. Mai 1886. Otto Hanser.

Sittlicher Zustand der Negerkinder im Süden.

Wiederholt haben wir schon darauf aufmerksam gemacht, von welcher unberechenbaren Wichtigkeit christliche Schulen in unserer Negermission sind, und wie überhaupt die Hoffnung bleibenden Segens dieser Mission allein von der christlich erzogenen und aufwachsenden Negerjugend zu erwarten ist. Es ist dies freilich in unserer lutherischen Kirche kein neuer, sondern ein längst anerkannter Grundsatz. Dr. Luther hat ihn schon ausgesprochen und ihm in seinem unvergleichlichen kleinen Katechismus Leben und Gestalt gegeben. Aber von welcher Wichtigkeit derselbe gerade für unsere Negermission ist, das predigt uns die entsetzliche sittliche Verkommenheit, in welcher hier die Negerjugend aufwächst. Herr Missionar Burgdorf gibt uns in seinem letzten Brief eine kurze Beschreibung hiervon, die wir unseren lieben Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben. Zeigt sie uns doch die Nothwendigkeit unserer Mission und unserer heiligen Christenpflicht in Bezug darauf in der unwidersprechlichsten Weise. Gewiß kein Christenherz wird sie lesen, ohne nicht aus der Tiefe seines Herzens zu seufzen: HErr JEsu, erbarme dich doch über diese armen Kinderseelen, die du mit deinem Gottesblut auch so theuer erlöst hast! —

Folgendes schreibt Herr Missionar Burgdorf: „Ein so schwieriges Werk nun die Negermission ist, ein so nöthiges ist sie doch. Sollte hier des Weiteren erörtert werden, in welch schreckenerregendem Maße Neger in den Lastern Soboms und Gomorras leben, welch willenlose Sclaven Satans, dessen Ketten sie mit Genugthuung schleppen, viele sind, so würden unseren Lesern die Haare zu Berge stehen und sie möchten wohl daran zweifeln, daß solche Zustände möglich seien. Nehmen es doch selbst viele Negerprediger mit ihrem Wandel nicht eben sehr genau. Aber es möge genügen, nur einige Bilder aus der Schule vorzuführen. Im Anfang meiner neueröffneten Schule war nicht der vierte Theil der Kinder regelmäßig gewaschen und ordentlich gekleidet. Es kommt vor, daß Eltern ihre Kinder lieber aus der Schule nehmen, als daß sie sich bequemen, dieselben Morgens zu waschen. Solche Eltern kennen offenbar ihre Pflicht gegen ihre Kinder nicht und wie sie, die ihre Kinder leiblich so vernachlässigen, im Geistlichen für dieselben sorgen, braucht nicht gesagt zu werden. Aber schlimmer als das. Es kommt vor, daß größere Knaben nach der Schule die Mädchen unverschämt küssen. Jetzt wird ein Knabe gerufen, weil sein Vater wegen Schlägerei verhaftet werden soll; dann kommt ein kleines Kind, welches um Entschuldigung bittet, um dem Leichenbegängnis eines Vereinsbruders beiwohnen zu können. Der Kleine ist dem lieben Gott noch nicht in der Taufe geweiht, mag aber schon seit seinem Säuglingsalter als Mitglied eines Unterstützungsvereins eingeschrieben sein. Was mehr sagen will, es sollen Kinder sogar ihre geheimen Orden haben. Bald kommt ein Mädchen, welches vom Nachmittagsunterricht entbunden zu sein wünscht, weil es Lotterieloose holen soll; dann wieder kann ein anderes die Sonntagsschule nicht besuchen, weil es die vorige Nacht bei Gelegenheit eines Maifestes die Königin spielen mußte, und deshalb Morgens nicht ausgeschlafen hatte; andere können ihre Aufgaben nicht lernen, weil sie bei Gelegenheit solcher Festlichkeiten Stücke vorzutragen haben. Gerade dies ist die Zeit, da die Unterhaltungen beginnen, da May festivals, cake-walks, live-pigeon-pies und wohl auch pound-parties neben religiösen Uebungen, protracted und prayer-meetings an der Ordnung sind — heidnischer

Digitized by Google

Unfug und heidnische Sünden unter christlichem Namen. Welch eine Jugend muß hier aufwachsen inmitten einer christlichen Bevölkerung!

„Halten wir nun den Kindern nicht vor, wie gottlos und läppisch alles dies ist, so ist Niemand da, der es thut. Gottes Wort aber, das Anfangs fruchtlos an den Herzen der Kinder abzuprallen schien, macht jetzt schon auf eine Anzahl derselben seinen Einfluß geltend. Breiten manche auch Unwahrheiten über die Schule aus, so gibt es hingegen andere, die ihren Eltern Mittheilungen über das in der Schule Gehörte machen. So erzählte eine Frau unter Anderem, sie gehöre seit acht Jahren zu einer Kirche und lese, so oft sie Zeit habe, in der Bibel, aber wenn sie jetzt mit ihrem Sohn über Religion zu reden beginne, so müsse sie sich von ihm belehren lassen, und wenn das so fortginge, könnte derselbe in einigen Jahren genug, um ein guter Prediger zu werden. Dieser Knabe muß noch den First Reader lesen lernen, kann aber den Katechismus und Liederverse, so viel davon durchgenommen ist, ganz fließend hersagen.

„Gewiß wird mit Gottes Gnade auch hier unsere Mission nicht vergeblich sein; er wird sich sicher unsere schwache Arbeit gefallen lassen. Wir wollen darum seufzen, wollen mit großem Geschrei Gott in den Ohren liegen, daß er Schaaren der blinden Neger zur seligmachenden Erkenntnis seines reinen Wortes führen und unter den Hirtenstab JEsu Christi bringen möge!"

Zum Schlusse macht uns Missionar B. noch auf eine irrthümliche Angabe in der letzten Nummer der „Missionstaube" betreffs des Kirchenbesuches auf seiner neuen Station aufmerksam. Die Zahl der Besucher des Gottesdienstes Abends beträgt noch keine 30 Personen, oft nur sieben Erwachsene.

Die Mission auf der Insel Madagaskar.

Wir haben in der letzten Nummer der „Missionstaube" das köstliche Büchlein von Herrn P. Frey aus New York angezeigt, in welchem obige Mission ausführlich und höchst anziehend geschildert ist. Wir geben in dieser Nummer einige Bilder aus den schweren Christenverfolgungen da-

Die Märtyrerin Rasalama auf Madagaskar.

selbst mit einer kurzen Beschreibung. Den ersten Anfang dieser gesegneten Mission machte die Londoner Missionsgesellschaft im Jahre 1818 unter dem heidnischen König Radama I., der, obwohl er selbst Heide blieb und als solcher starb, dennoch der Mission in seinem Reiche allen Vorschub leistete und mit großer Begeisterung Schulen und christliche Civilisation einführen half. Er starb 1828. Seine Nachfolgerin war Ranavalona, eine Heidin und unversöhnliche Feindin des Christenthums, die bei Antritt ihrer Regierung 1829 den Götzen Madagaskars Treue schwur. Zwar ließ sie die Missionare und ihre Arbeit noch einige Jahre unter mancherlei Bedrängnissen fortgehen, sodaß im Jahre 1835 ungefähr 15,000 madagassische Jünglinge die Missionsschulen besuchten und etwa 30,000 Madagassen lesen konnten; 31,000 christliche Schriften wurden allein im Jahre 1834 auf Madagaskar gedruckt

Digitized by Google

und verbreitet. Theile der Bibel waren ſchon 1828 gedruckt worden, vollſtändig erſchien ſie 1835. Aber am erſten März 1835 erließ die Königin den erſten Befehl gegen die Chriſten, die öffentlichen Gottesdienſte wurden verboten, desgleichen das Beten; wer ein Chriſt geworden ſei, ſollte binnen acht Tagen ſich ſelbſt beim Richter anklagen. Ein anderer Erlaß forderte von den Chriſten die Herausgabe ihrer Bibeln und chriſtlichen Schriften bei Todesſtrafe. Die Verfolgung begann zunächſt damit, daß Chriſten, welche Ehrenſtellen begleiteten, dieſelben verloren, Bürger mit Geld oder anderem gebüßt wurden. Binnen Jahresfriſt mußten die Miſſionare die Inſel verlaſſen und als von Seiten Englands nichts zum Schutze der Miſſionare und Chriſten auf Madagaskar geſchah, ſo hoffte die Königin getroſt mit Vernichtung des Chriſtenthums in ihrem Reich vorgehen zu können. Folgende allgemeine Anklagen wurden jetzt gegen die Chriſten erhoben:

1. Sie verachten die Götter des Landes.
2. Sie beten. Sie halten Gebets-Verſammlungen und beten vor und nach Tiſch.
3. Sie ſchwören nicht nach Landesſitte bei den Frauen, ſondern ſagen einfach „das ſei wahr“.
4. Ihre Frauen ſind, dem Brauche des Landes zuwider, keuſch.
5. Sie ſind alle eines Sinnes in ihrem Glauben.
6. Sie halten den Sonntag als einen heiligen Tag, an dem ſie nicht arbeiten.

Gefeſſelte Chriſten.

Märtyrer von Farawohitra in Antananarivo, Madagaskar.

Nicht wahr, lieber Leſer, ein ſchönes Zeugnis einer Chriſtengemeinde, deren Erſtlinge erſt ſieben Jahre zuvor getauft worden waren. Tauſende haben auch dieſes Zeugnis mit ihrem Blute beſiegelt. Denn vom Jahre 1836 bis 1861 dauerte mit wenigen kürzeren oder längeren Pauſen die blutig grauſame Verfolgung, welche dieſe heidniſche Königin über ihre chriſtlichen Unterthanen herauf-

Digitized by Google

führte. Aber ob auch viele von der Christengemeinde sich kreuzesflüchtig als Spreu absonderten: Tausende bekannten mit Todesfreudigkeit ihren Glauben. Die erste Blutzeugin war Rasalama, 25 Jahr alt. Sie ward angeklagt, daß sie zu Jesus Christus gebetet habe. Freudig ließ sie sich in diesem Bekenntnis zum Richtplatz führen. Als sie auf dem Wege dahin eine Kapelle passirte, rief sie laut: „Dort bin ich getauft. Da habe ich meinen Heiland gefunden." Auf dem Richtplatz angelangt, erbat sie sich einige Augenblicke zum Gebet. Darauf wurde sie kniend von vier Speeren der Henkersknechte durchbohrt. „Wo ist ihr Gott, zu dem sie gebetet?" schrieen nun Etliche spottend. Aber die Mörder selbst bekannten: Solche Todesverachtung kennt kein Madagasse; die kann nur die Religion der Christen geben!" Der nächste Blutzeuge war ein junger Mann mit Namen Rafaralahy. Er war Zeuge von Rasalamas Märtyrertod gewesen und hatte dabei ausgerufen: „Solch einen Tod um des Heilandes willen wünschte ich mir auch." — Sein Wunsch ward bald erfüllt. Ein Ausfätziger, dem er leiblich und geistlich helfen wollte, klagte ihn an, daß er Christ sei und bete, auch andere zum Gebet verleite. Fröhlich starb er unter den Spießen der königlichen Henkersknechte, seinen Heiland mit seinem Tode preisend.

Andere Christen wurden als Sklaven verkauft und mußten in eisernen Fesseln die Nacht verbringen, wenn sie des Tages auf den Reisfeldern hart gearbeitet hatten. Wieder andere wurden einen hundert und fünfzig Fuß hohen Felsen hinabgestürzt, andere, wie das dritte Bild zeigt, dem Feuertod übergeben. In die aufsteigende Lohe mischten sich die Lobgesänge der Märtyrer. Ueber ihren Häuptern aber bildete sich bei einem eben heranziehenden Gewitter ein prachtvoller Regenbogen. Entsetzt ob dieses Schauspiels, stob die zuschauende Volksmenge plötzlich auseinander. Im Jahre 1861 starb die blutdürstige Königin. Ihr Sohn Rakoto, der den Christen wohlgesinnt war, bestieg als Radama II. den Königsthron, widerrief alle Befehle gegen sie und gab den Christen vollkommene Religionsfreiheit zurück. Die junge Christengemeinde hatte ihre Bluttaufe herrlich bestanden und auch hier bewahrheitete sich das Wort aus den Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche." Die Kirche in Madagaskar war durch die blutige und lange Verfolgung nicht ausgerottet, sondern gestärkt und vermehrt aus ihr hervorgegangen. D. H.

Folgendes Gebet schrieb Missionar D. Livingstone an seinem Geburtstag am 19. März 1872 in sein Tagebuch: „Mein JEsus, mein König, mein Leben, mein Ein und Alles, dir ergebe ich mich heute wieder aufs Neue. Nimm mich an und verleibe mir, barmherziger Vater, daß ich, bevor dieses Jahr endet, meinen Lauf vollende. In JEsu Namen bitte ichs. Laß es erhört sein. Amen." Am 1. Mai des folgenden Jahres war sein Gebet erhört, er war eingegangen zu seines HErrn Freude.

Missionsnachrichten.

1. Australien. In dem vom deutschen Reiche in Besitz genommenen Theil von Neu-Guinea hat die Immanuelsynode in Deutschland eine Mission eröffnet und Herrn Missionar Flierl I. am 23. Sonntag nach Trinitatis (8. Nov.) 1885 mit einen Gehilfen Namens Biar feierlichst abgeordnet. Nach Bericht des „Evang. Missions-Magazins" vom Mai dieses Jahres sind die beiden Sendboten glücklich bis Adelaide, Melbourne, Sidney und Brisbane gekommen. Der letzte Theil der Reise nach Cooktown war sehr unangenehm wegen schlechter Verpflegung und noch schlechterer Gesellschaft, die meist aus Buschleuten, Goldgräbern und Chinesen bestand. Auch die Deutschen in Cooktown waren unfreundlich. Nicht nur wollten sie von einem Gottesdienst nichts wissen, den ihnen Missionar Flierl halten wollte, sondern sie erklärten ihn auch für einen Verrückten, weil er zu den Heiden nach Neu-Guinea gehen wollte. Die beste Mission unter diesen Heiden, Papua genannt, sei, wie sie meinten, die, „sie allesammt todt zu schlagen"! Ende December sollte der kleine Dampfer den Missionar von Cooktown nach Neu-Guinea bringen. Der Dampfer aber scheiterte und Flierl mußte noch einen Monat in dem unwirthlichen Cooktown bleiben. Indessen hatte sich die deutsche „Neu-Guinea-Compagnie" der Mission sehr gewogen gezeigt und dem Kapitän ihres Dampfers telegraphirt, den Missionar unentgeltlich und zwar erster Kajüte von Cooktown nach Guinea zu bringen. Am 8. Februar sollte der Dampfer abgehen.

2. In unserer letzten Nummer berichteten wir von der Ermordung des Missionsbischofs Hannington durch den König in Uganda, und daß die drei daselbst stationirten Missionare jeden Augenblick in Gefahr stehen, ein gleiches Schicksal zu erfahren. Neuere Nachrichten berichten aber, daß dieselben noch am Leben und in größerer Sicherheit ihres Lebens sich befinden. (Missionary Herald, Boston.)

Dieselbe Zeitschrift berichtet, daß in Folge des Todes des Bischofs Hannington sich bei der Church Missionary Society in England bereits 53 christliche junge Männer für den Dienst dieser Mission gemeldet haben und bereit sind, an die Stelle des Ermordeten zu treten.

3. The Baptist Missionary Union in den Ver. Staaten theilt mit großer Freude mit, daß sie ihr dießjähriges Rechnungsjahr ohne Schulden abschließen kann. Voriges Jahr hatte sie ihre Kasse mit einer Schuld von $50,000 abschließen müssen und in Folge dessen einen dringenden Aufruf um besondere Unterstützung ihrer Kasse an ihre Gemeinden ergehen lassen mit obgenanntem höchst erfreulichem Resultat. Die Beiträge dieses Jahres betrugen um $22,223 mehr als je in einem vorhergehenden Jahre. (Miss. Herald.)

4. In Amutra in Ostindien hat der schottische Missionar Joungson im December 24 Seelen getauft, sodaß

Digitized by Google

dies Dörflein mit 9 früher Getauften und 3 in der Nähe wohnenden Christen jetzt eine Gemeinde von 36 Seelen hat. Die Männer und Knaben wurden unter freiem Himmel getauft, damit jedermann sehen konnte, daß man ihnen kein Schweineblut zu trinken gebe oder sonst schauerliche Dinge mit ihnen vornehme, wie die Heiden feindselig ausſprengten. Die Frauen wurden in einem Zimmer getauft und auch hier wäre es kaum möglich geweſen, ihnen zum Vortreten Muth zu machen, wenn nicht die Frau des Miſſionars zu dieſem Zweck nach Amutra gekommen wäre. — In Darjſchiling im obern Bengalen hat der ſchottiſche Miſſionar Turnbull vorigen Jahrs 86 Perſonen getauft.

(Ev. Miſſ. Magazin.)

5. In Tſchinkiang in China wurden am 30. December die beiden dort ſtationirten amerikaniſch methodiſtiſchen Miſſionare mit ihren Frauen von einem Pöbelhaufen überfallen, mißhandelt und gefangen geſetzt, bis es nach einigen Stunden dem amerikaniſchen Conſul gelang, ſie zu befreien. Auch die beiden Miſſionshäuſer und die Wohnung des amerikaniſchen Bibelagenten wurden übel zugerichtet. Die chineſiſchen Behörden aber haben ihre Pflicht prompt gethan. Wollte Gott, man könnte von unſerer Regierung hier auch ein ſolches energiſches Einſchreiten zum Schutz der ſo ſchändlich in unſerem Weſten von Pöbelhaufen verfolgten Chineſen rühmen. Heiden beſchämen auch hier wie ſo oft in andern Dingen die, welche den Chriſtennamen tragen!

6. Einer unſerer miſſouriſchen Reiſeprediger in Montana berichtet u. A. Folgendes, was wir unſern lieben Leſern zum Nachdenken mittheilen wollen: „In Butte, Montana, beſuchte ich auch einen Götzentempel der Chineſen und konnte mich bei Betrachtung desſelben des Gedankens nicht erwehren: Warum fängt man hier nicht Heidenmiſſion an? Kein Menſch bekümmert ſich um die vielen Chineſen in Montana und doch könnten durch Miſſion unter ihnen große Dinge ausgerichtet werden. Denn da dieſe Chineſen meiſt wieder heimkehren, ſo könnte durch ſie, wenn ſie bekehrt würden, das Evangelium nach allen Theilen Chinas gebracht werden.“

7. Es iſt merkwürdig, wie viele Verluſte gerade in der letzten Zeit die engliſch-kirchliche Miſſionsgeſellſchaft zu beklagen gehabt hat. Am 25. Februar ſtarb nach beinahe 40jähriger Miſſionsthätigkeit in Afrika der Miſſionar Henry Towſend, der Gründer der Yoruba-Miſſion; am 1. März General Reynell Taylor, der Gründer der Miſſion in Derabſchat und am 18. März Oberſt Martin, der Gründer der Peſchawarmiſſion, zwei der ritterlichſten Chriſten, die je im engliſch indiſchen Kriegsheer geglänzt haben, und am 15. März ſtarb 82jährig der ehrwürdige Lord Chicheſter, der 51 Jahre lang als Präſident der Geſellſchaft in hervorragender und aufopfernder Weiſe an ihren Arbeiten Theil genommen.

(Ev. Miſſ. Magazin.)

Verderblicher Einfluß des Branntweins in den Heidenländern.

Ein Herr Joſeph Thomſon, der neulich die Weſtküſte Afrikas beſucht und die wichtigſten Handelsplätze derſelben etwas näher kennen gelernt hat, ſchreibt in den „Good Words“: „Mit Freuden ging ich an das Studium dieſer Gegenden, weil ich hoffte, den guten Einfluß beobachten zu können, den ein hundertjähriger Verkehr mit den civiliſirten Nationen auf die barbariſchen Küſtenbewohner ausgeübt hat. Aber meine Enttäuſchung iſt unausſprechlich groß geweſen. Ausgenommen Sierra Leone und Lagos, die ja in der That eine Ausnahmeſtellung einnehmen, iſt es überall eher rückwärts als vorwärts gegangen. Es iſt abſolut kein einziger Ort zu finden, wo die Eingebornen aus eigenem freiem Antrieb nach beſſern Zuſtänden ſich auch nur ſehnen würden. Die ſchlimmſten Laſter und Krankheiten Europas haben hier einen empfänglichen Boden gefunden und die Nachfrage nach berauſchenden Getränken iſt unverhältnismäßig viel größer, als die nach Kleiderſtoffen — und das Kleiderbedürfnis gilt ja vielen als Maßſtab für das ‚Wachsthum in der Gnade‘.

„In dieſen Dörfern laufen einem Männer, Frauen und Kinder nach, die kaum einen Fetzen am Leib haben, und flehen einen an um ein wenig Schnaps oder ein wenig Tabak! Ewig nichts als Schnaps, Tabak und Schießpulver! Das ſind die einzigen Bedürfniſſe, welche durch einen hundertjährigen Handelsverkehr mit Europa geweckt worden ſind. Wie aber ſtellt man die Sache bei uns in England dar? Ja, da wird Weſtafrika geſchildert als ein Feld, ‚weiß zur Ernte‘; da ſoll der Afrikaner zu unſerer Regierung aufſchauen, um durch ſie beſſere politiſche Zuſtände zu erhalten, zu den chriſtlichen Kirchen ſeine Stimme aufheben mit dem Rufe: ‚Kommt herüber und helft uns!‘ an unſere Kaufleute ſich wenden mit der Einladung: ‚wir haben Oel und Gummi und Elfenbein; gebt uns dafür eure Zeuge und eure Eiſenwaren — ihr ſehet uns nackend und ihr kleidet uns nicht!‘ an den Menſchenfreund aber die Bitte richten: ‚wir ſind willig zu arbeiten, man komme nur und zeige uns, wie wir's machen ſollen!‘ Solche Schilderungen ſind pure Fabel. Man glaube doch kein Wort von all dieſen Lügen!“

Eben wollte uns dieſe Schwarzmalerei als doch ein wenig übertrieben erſcheinen; da kam uns ein der „Times of India“ entnommener Aufſatz über Majumba unter die Augen, durch welchen das Obige leider vollkommen beſtätigt wird. „Branntwein“, heißt es da, „iſt der einzige Artikel, durch welchen der Neger überhaupt zum Handeltreiben bewogen wird. Zeug, Glasperlen, wohlriechende Eſſenzen und dergleichen würden ihn noch nicht zur Arbeit verlocken; hat er aber einmal Schnaps oder Rum gekoſtet, ſo werden ihm dieſe Getränke zu einer Daſeinsbedingung, ohne welche das Leben ihm nicht mehr lebenswerth er-

Digitized by Google

scheint. Alle philanthropischen Gesellschaften, alle Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine zusammen werden nicht im Stande sein, jetzt noch den Alkohol aus Afrika zu verbannen. Mit Recht oder mit Unrecht — der Branntwein ist nun einmal da; er scheint das einzige Mittel zu sein, durch welches der Schwarze zur Arbeit gereizt werden kann, und solange er ohne Branntwein nicht sein kann, und solange als es eine Handelsconcurrenz gibt, wird der Nachfrage auch das Angebot nicht fehlen. . . . Der Branntwein (trade gin und trade rum) besteht hauptsächlich aus Vitriol, so daß er tüchtig beißt, und diese Eigenschaft macht ihn dem Herzen oder richtiger dem Magen des Schwarzen so unentbehrlich."

Aus beiden Darstellungen geht hervor, daß nicht der Neger, sondern der Europäer die Hauptschuld an diesem traurigen Thatbestand trägt. Daß der Neger auch ohne Branntwein zum Arbeiten und zum Handeltreiben gebracht werden kann, das hat nicht nur die Mission, das haben auch die grundsätzlich nicht mit Branntwein handelnden Kaufmannsgeschäfte in Westafrika bewiesen. Nicht die Faulheit der Neger ist das größte Unglück, sondern die Verblendung unserer Kaufleute. Und was sie verblendet, ist der Eigennutz. „Die da reich werden wollen, fallen in . . . viel thörichte und schädliche Lüste." (1 Tim. 6, 9.)

Wie herrlich wäre es, wenn die deutsche Regierung, unterstützt von der öffentlichen Meinung des christlichen Europa, sich die Fernhaltung der Alkoholpest von ihren Schutzgebieten und Colonien zur Aufgabe machen wollte! Es sind nicht bloß die Missionare, die das wünschen. Da schreibt z. B. ein Dr. A. Fick aus Südafrika: „Unter dem Vorwand, die Sclaverei aufzuheben, freien Handel zu befördern und blutige Despotien zu vernichten, haben die Engländer manches schöne Stückchen Erde an sich gebracht; der Vorwand war nicht leer; sie hielten ihre Versprechungen und verbreiteten Segen, obgleich ihre Beweggründe mindestens auch selbstsüchtig waren. Warum sollten wir Deutsche nicht einen Schritt weiter gehen als die Engländer? Warum sollten wir nicht ‚Kolonien ohne Schnaps' auf unsere Fahne schreiben? Wer mit offenen Augen und fühlendem Herzen das Elend anschaut, das jahraus jahrein durch den Schnaps in Kolonien und Mutterland angerichtet wird — ich spreche als Arzt —, der muß zugeben, daß eine schnapslose deutsche Kolonie eine höhere Kulturstufe einnehmen würde, wie die schnapsgetränkten englischen." (Ev. Miss. Magazin.)

Ich hatte zu Tisch gebetet.

Ibsan ist ein junger Evangelist, der nicht bloß in dem friedlichen Indien, sondern auch an der gefährlichen Afghanengrenze den Namen seines HErrn verkündigte. Es ging ihm dort hart genug. In Bannu packten ihn die Muhammedaner wiederholt an und schlugen ihn zu Boden. In Peschawer haben sie ihn mit Steinen beworfen. Wieder und wieder lauerten ihm Mörder auf. Doch war wohl das gefährlichste Begegnis die freundliche Einladung zum Mittagessen, die ihm in Kohat zu Theil wurde. Er hatte dort zu JEsu eingeladen, zum Freund der Sünder, der auch mit den Auswürflingen zu Tische saß. Freundlich lud ihn ein Afghane ein, mitzukommen und bei ihm ein Mahl einzunehmen.

Ibsan ging in das Haus ohne Argwohn. Die Speise vor ihm sah lockend aus, aber sie war vergiftet.

Wenn er später das erzählte, so fügte er die kurze Bemerkung ein: „Ich hatte aber zu Tisch gebetet."

Was dann folgte, ist bald berichtet. Der HErr wollte nicht, daß sein treuer Zeuge sterben sollte. Gleich nach dem Essen wurde es Ibsan sterbenswe, und siehe da — er erbricht sich und da lag die ganze Bescherung. Freilich fühlte er sich nun todesmatt und nur mit Mühe konnte er seinen Weg fortsetzen. Noch tagelang litt er an den Nachwehen und erkannte klar, was ihm zugedacht war. Aber er ist völlig genesen und geht wieder herum als ein fröhlicher Friedensbote von Dorf zu Dorf.

Ihr betet auch zu Tische, nicht wahr? Ists euch auch ernst dabei zu Muth? Denkt ihr mehr an die dampfende Schüssel oder an den guten Gott, der euch eure Nahrung umsonst beschert? Bittet ihr wirklich, daß er sie euch segne, und dankt ihr für die unverdiente Gabe? Ihr braucht euch wohl nicht vor Gift zu fürchten, aber schön wäre es doch, wenn ihr wirklich betetet, wie Ibsan gebetet hat. Kurz, aber wirksam! (Missionsblatt für Kinder.)

Milde Gaben für die Negermission:

Durch P. W. Lothmann, Akron, O., von Elisabeth Seeger $1.00. Durch H. C. Lind von Kassirer G. W. Frye, New Orleans, La., 19.35. Durch Kassirer F. C. Fetner, Omaha, Nebr., 23.31. Durch Kassirer C. Eisfeldt, Milwaukee, Wis., 18.90. Durch Kassirer G. O. Rustad aus der Norwegischen Synode 60.81. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., 10.55. Durch denselben aus der deutschen Freikirche 136.00. Durch P. C. Dowidat, Olsfork, Wis., 24.00. Durch P. R. Siegler von seiner Gemeinde in Ellington, Wis., 8.00. Durch Direktor R. A. Bischoff von R. R. in La Fayette, Ind., 5.00. Durch Kassirer D. W. Roscher, Fort Wayne, Ind., 91.01. Durch Lehrer A. O. Gertenbach, Racine, Wis., von Frau Moritz 1.00, von Frau Groß .50. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 26.25. Durch Kassirer C. Spilman, Baltimore, Md., 23.58. Durch Kassirer Chr. Schmalzriedt, Detroit, Mich., 31.25. Durch P. E. Hoyer, West Bend, Wis., von Frau Herdt 2.00, von N. N. 1.50, von H. Peters .25, aus der Sparbüchse von Arthur, Elsa und Walther Hoyer .75. Durch Kassirer T. H. Menk, St. Paul, Minn., 39.01. (Summa $924.00.)

St. Louis, 22. Mai 1886. A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube" erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	.35
10 Exemplare	3.00
25 „	5.00
50 „	9.00
100 „	17.00

Die Porto-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeiträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die **Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika** von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. **Juli 1886.** Nummer 7.

„Kommet, es ist alles bereit!"

Luc. 14, 17.

Lieblicher, lockender, herzgewinnender als in diesen Worten kann der Inhalt des Evangeliums, dieser fröhlichen Gottesbotschaft, kaum ausgedrückt werden, wir mögen nun auf den Inhalt derselben sehen, oder auf den, der sie redet, oder auf die, an welche sie gerichtet sind, oder endlich auf die Art der Forderung, die darin gestellt ist.

Was ist nun vorerst der Inhalt der Worte: „Kommet, es ist alles bereit"? Was ist bereitet denen, die da kommen? Antwort: Die ewige Seligkeit. Welch ein Inhalt! Damit ist also bereitet eine ewige Erlösung aus allem Elend der Sünde und dieses sündenvollen Jammerthals; ewiger Sieg nach dem schweren Kampf dieses Lebens, ewige Erquickung nach der Mühseligkeit dieser irdischen Pilgerschaft, ewiges Jauchzen nach dem Seufzen dieser trübseligen Zeit, ewige Freude nach der Traurigkeit, ewiger Friede nach dem Unfrieden dieser armen Erde, kurz, es ist bereitet eine Herrlichkeit und Seligkeit, die hier noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist; von der daher die menschliche Zunge auch bei der höchsten Begeisterung nur lallen und stammeln, sie niemals würdig beschreiben kann! —

Aber wie, sind denn diese Worte auch wahr und gewiß? Wer ist es denn, der sie redet? O, es ist der große, reiche, selige Gott selbst, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, gemacht hat. Es ist JEsus Christus, der menschgewordene Gottessohn, der selbst durch sein heiliges Leben und unschuldigen Kreuzestod, durch seine siegreiche Auferstehung und glorreiche Himmelfahrt diese ewige Seligkeit bereitet und erworben hat. Es ist Gott, der Heilige Geist, der eben durch diese Worte des Evangeliums: „Kommet" zum Genusse derselben so freundlich, herzgewinnend lockt und einladet. Daher sind es ewig wahre und gewisse Worte, gewisser als Himmel und Erde; denn diese werden vergehen, aber von diesen Worten wird kein Jota noch Tüttel vergehen, noch fehlen. Ja, wenn Himmel und Erde vergangen und an ihre Stelle eine neue, schönere Erde mit einem neuen, schönern Himmel gekommen sein wird, dann werden diese Worte erst in ihrer vollen Größe und Seligkeit erkannt, erfahren und genossen werden.

Und wer sind nun die seligen Menschen, denen der große Gott dies alles bereitet hat? An wen ergeht denn diese so freundliche Einladung? — An dich, lieber Leser, wer du auch bist, und an jeden, der Mensch — ja, Sünder ist; allen, allen ohne Ausnahme ist die Seligkeit bereitet, an alle ergeht daher die freundliche, dringende Einladung dazu. Mag einer ein junger oder alter, ein großer oder ein kleiner, ein äußerlich ehrbarer oder offenbar lasterhafter, ein heimlicher oder öffentlicher Sünder sein — einerlei, ein Schächer am Kreuz ist hier so willkommen wie ein Abraham, ein wuthschnaubender Saulus wie ein frommer Johannes. Denn die Seligkeit ist allen Menschen durch JEsum Christum bereitet, alle daher dringend eingeladen, und wer nur kommt, der wird nicht hinausgestoßen. Ja, im Laufe des Gleichnisses gibt der Herr seinen Dienern sogar den Befehl: „Nöthiget sie, her-

Digitized by Google

ein zu kommen" — denn Gott will nicht, daß irgend jemand verloren werde, irgend ein Sünder seiner Seligkeit verlustig gehe, er will sie alle mit sich in seinem Himmel selig sehen. Hat doch der Sohn Gottes über Jerusalem geweint, weil sie nicht zu ihm kommen wollten, und geklagt: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?"

Was ist denn nun aber die Bedingung, unter welcher der Sünder zu solcher Seligkeit kommen kann? Welche Forderung muß er erfüllen, um ihrer theilhaftig zu werden? — Wunderliche Frage! — Wird denn ein Bettler, dem du eine Gabe darreichst, erst fragen: Was soll ich thun? Würdest du nicht antworten: Thor, nimm doch die Gabe, die ich dir reiche, und geh mit Freuden hin. Siehe, so spricht Gott auch zu dir. Mit dem Worte: „Komm, es ist alles bereitet!" reicht dir Gott deine Seligkeit dar und es bleibt dir gar nichts anderes übrig zu thun, als sie dankbar freudig anzunehmen, d. h. zu **glauben.** Kommt, d. h. glaubet, daß eure Seligkeit euch durch JEsum bereitet, erworben und in diesem Wort dargereicht wird, und ihr seid selig. Dieser euer Glaube ist die Hand, womit ihr eure Seligkeit ergreifet; dieser Glaube der Fuß, der euch fröhlich durch das offne Thor in den Himmel einführt. Sobald nur ein Mensch erkennt, daß er ein verlorner Sünder vor Gott sei, der die Hölle tausendfach verdient habe, und er schreit verlangend: Gott, sei mir Sünder gnädig! — antwortet ihm Gott: Was schreiest du zu mir? Hörst du nicht, daß deine Seligkeit schon bereitet, deine Sünde schon vergeben, der Himmel dir schon weit aufgethan ist? Darum sei getrost, fürchte dich nicht, glaube nur an meinen lieben Sohn, du bist selig als mein liebes Kind! —

Wie nun, lieber Leser, ist das Wort: „Kommet, es ist alles bereit!" nicht ein seliges Evangelium, nicht eine liebliche, herzgewinnende Lockung Gottes an die Menschen? Wäre es möglich, daß sie ein Mensch hörte und nicht Vertrauen zu Gott, Hoffnung seiner Seligkeit fassen sollte? — Aber hast du nun solche Hoffnung im Glauben an JEsum gefaßt, bist du zum großen seligen Abendmahl des himmlischen Vaters gekommen und bist ein seliges Kind Gottes geworden, o lieber Leser, so gedenke an geistlich Arme, Lahme, Krüppel, Blinde und Taube, ich meine, an so viel Seelen, die noch ferne sind, und bilf durch Gebet und Gaben deiner Liebe, daß die Boten JEsu hinauseilen und ihnen die selige Einladung Gottes bringen können: „Kommet auch ihr, es ist alles bereit." Amen. O. H.

Aus der lutherischen Mission in Afrika.

Die größte Heidenchristen-Gemeinde der Hermannsburger Mission ist jedenfalls die lutherische Gemeinde (schwarze) im Kreise Pretoria in Süd-Afrika. In derselben arbeiten zwei Missionare, nämlich die Missionare Behrens, Vater und Sohn. Im Jahre 1885 fanden in der Gemeinde 69 Taufen statt, während am Ende des Jahres noch 11 Taufbewerber vorhanden waren. Die zwei Schulen der Gemeinde zählten 395 Schüler. Welch eine Arbeit für die beiden Missionare, denen kein Lehrer zur Seite steht, außer vielleicht ein Gehilfe aus den Eingeborenen! Die Gemeinde zählt 1507 Glieder aus den Heiden. Abendmahlsgenossen 418. Der durchschnittliche Kirchenbesuch ist 400 bis 500. Die Missionare geben der Gemeinde das Zeugnis, daß das „Gemeindeleben" ein gutes zu nennen war, wenn auch noch manches zu wünschen übrig bleiben mag.

Missionar Joodt erzählt von einem Manne in seiner Gemeinde, Namens Matthäus: Wie gewöhnlich war er am Sonntagmorgen mit Weib und Kind von Hause weg zur Kirche gegangen. Frau und Kind geben eine Strecke vor ihm, kommen aber eilig zurückgelaufen und sagen, dort vor ihnen liege eine große, große Schlange, quer über dem Wege. Matthäus sagt: Bleibt ein wenig zurück, ich will hingehen und die Schlange tödten. Sie aber baten ihn, er solle es doch nicht thun, die Schlange werde ihn beißen. Am besten wäre es, sie gingen wieder nach Hause. Nein, sagt der Vater, wir sind auf Gottes Wegen, denn wir wollen zur Kirche, wir können uns doch durch die Schlange nicht vom Hause Gottes fern halten lassen. So geht die Familie denn weiter, der alte Matthäus voraus, und Frau und Kind zitternd hinterher. Als sie nun zu der Stelle kommen, wo die Schlange liegt, wird dem Alten doch etwas bange ums Herz, denn dieselbe ist an 20 Fuß lang, und er hat keine Waffen. Umkehren will er nicht, und wenn er um dieselbe herumgeht, so ist es leicht möglich, daß sie am Abend noch da liegt, und dann wird die Sache noch schlimmer. Er sagt deshalb zu seiner Frau: Es hilft nichts, ich werde mit ihr fechten, bringt mir nur Steine, daß ich sie werfen kann. Frau und Kind brachten nun Steine in ihren Schürzen, und Matthäus gab sich ans Werfen. Bei den ersten Würfen richtete sich die Schlange auf, als ob sie auf ihn los wollte, doch bald besann sie sich und ging in einen nahestehenden Baum. Nun wurde das Werfen, wenigstens das Treffen, etwas schwieriger, aber Matthäus ließ sich nicht irre machen, er warf so lange, bis die Schlange blau und schwarz wurde. Aber ganz tödten konnte er sie nicht, denn der Arm wurde ihm lahm vom vielen Werfen. Auch war es die höchste Zeit, wenn sie noch den Gottesdienst mitfeiern wollten, deshalb sagte Matthäus zu den Seinen: Der HErr, welcher uns heute Morgen beigestanden, wird uns auch heute Abend in der Dunkelheit zu beschirmen wissen. Und der HErr hat's auch gethan, denn am Abend war die Schlange verschwunden.

Missionar Rößler in derselben Mission erzählt von einem heidnischen Jüngling mit Namen Unchlangamyelwa, der sich im Jahre 1877 bei ihm auf der Station Elim in Natal zum Taufunterricht gemeldet hatte, weil er gesehen

Digitized by Google

habe, „daß Christen ganz anders sterben als Heiden". Allein nach vielem Schwanken gab er den Thränen seiner Mutter nach, die nicht wollte, daß ihr Kind von der Religion seiner Väter abfiele. Doch bald kam er wieder, denn sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe. Und wiederum, nachdem er sich Monate lang mit dem Lernen treulich abgemüht, brachten ihn die Thränen der Mutter und die Drohungen des Vaters dahin, daß er dem HErrn JEsu den Rücken kehrte. Er stürzte sich in den Strudel des Heidenlebens und suchte die Stimme seines Gewissens zu übertäuben. Zum dritten Male kam er wieder zurück nach Elim, das Gewissen zwang ihn dazu. Sein Vater bot ihm alles, was ein Heide bieten kann, ein Weib, einen Acker, Haus, Ochsen und Mastvieh, die Mutter lief von Hause weg und erklärte, sie würde nicht eher wieder kommen, bis ihr Sohn auch zurückkehre. Br. Rößler war selbst Zeuge, wie die Mutter einen Stein nach ihm werfen wollte, und der Vater seinen Spieß, als er vor ihnen stand und seinen Glauben bekannte. Er sagte: „Was könnt ihr mir geben, um meine Seele zu retten? Ach, laßt mich, ich will jetzt mit Gottes Hülfe nicht mehr auf euch hören, sondern dem HErrn folgen." Diese Rede erregte den Zorn der Eltern, sie wollten auf ihr eignes Fleisch und Blut einfahren, um es zu tödten, aber Br. Rößler hielt den Erbosten den Arm fest. So hatte der Jüngling 8½ Jahre lang viele Verfolgungen zu bestehen, und jetzt, nachdem er abermals drei Jahre auf der Station gewesen war, konnte er vor den Altar des HErrn treten und das Sacrament der Taufe empfangen. Da stand er mit Furcht und Zittern, und doch freudig, entsagte dem Teufel und all seinen Werken und Wesen, bekannte seinen Glauben und wurde auf den Namen des HErrn getauft. Er erhielt den neuen Namen Jakob. Gott gebe, daß er ein rechter Jakob werde, ein Israel, ein Glaubensheld.

Man sieht also, es ist dem lieben Gott doch möglich, durch sein heiliges Evangelium aus schwarzen Afrikanern, seien es Kaffern oder Neger, gute lutherische Christen und Gemeinden zu machen; und wir dürfen hoffen, daß auch unsere Arbeit an den hiesigen Negern nicht vergeblich ist in dem HErrn. Ja, wir haben's erfahren dürfen, daß der HErr unsere Arbeit gesegnet hat. Er fördere ferner das Werk unserer Hände. C. S.

Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika.

(Fortsetzung zu Seite 31.)

Es war am 23. Januar 1877, als Opoku mit schwerem Herzen Akropong verließ und über Akem nach Otwatwu reiste, wo er auf der Missionsstation Abetifi mit seinem Onkel, dem Missionar David Asante, zusammentreffen und dann mit demselben gemeinsam die Reise nach Salaga machen wollte. Bei seiner Ankunft in Abetifi fand er jedoch, daß sein Onkel schon vor einigen Tagen weiter gereist sei, was ihn fast zur Rückkehr bewogen hätte. Doch entschloß er sich, in Gottes Namen seine Reise fortzusetzen. Er versah sich mit den nöthigsten Bedürfnissen und brach am 7. Februar von Abetifi auf. In jedem Dorfe wurde gepredigt. Am Fluß Afram, wo die bewohnten Ortschaften aufhören, traf die kleine Reisegesellschaft eine Schaar Männer mit dem Sohne des Dwabeng-Häuptlings an der Spitze, welche auf der Reise nach Cape Coast waren, um dem englischen Gouverneur daselbst Geschenke von Elfenbein und Straußenfedern zu bringen. Nachdem sie den Afram überschritten hatten, gelangten sie in eine weite ebene Steppe, in welcher man außer einigen Hütten, welche reisenden Jägern und Fischern zum Schutz dienen, keine menschliche Wohnung antrifft.

Dagegen gibt es Elephanten, Büffel, Wildschweine und Antilopen in Menge, die oft lange stehen bleiben und die Reisenden verwundert ansehen. Sonst ist die Ebene mit Bächen und Flüssen versehen, trägt einzelne Bäume, Gebüsch und viel Gras und würde, wenn bebauet, jedenfalls sehr fruchtbar sein. Sie reicht von dem Afram bis an den Volta (Fluß), eine Strecke von gegen 100 Meilen, die man in etwa sechs Tagen zurücklegt, während welcher Zeit man aber Nachts im Freien sein Lager nehmen muß. Die Dorfbewohner am Volta bauen besonders viel Tabak und bereiten einen ausgezeichneten Schnupftabak.

Am 18. Februar, einem Sonntage, predigte Opoku in zwei Dörfern über die Nichtigkeit der Götzen und verkündigte den wahren Gott und JEsum Christum, den Sohn Gottes, der Mensch geworden ist und das Werk der Erlösung vollbracht hat. Einige stimmten bei, andere verwunderten sich über die Kühnheit, mit welcher er gegen die Fetische eiferte. Auf seine Frage, ob sie je den Namen JEsus gehört hätten, antworteten sie: Nein, niemals, bis dein Bruder Asante hierher kam.

Nachdem Opoku am 19. Februar mit seinem Träger am Morgen über den Volta und Nachmittags über den Oti-Fluß gefahren war, erreichte er am 20. Februar Dadeafe im Krakje Lande. Krakje ist das Land bes weithin gefürchteten Fetisch Dente. In Daefe, wo der Fetisch Wontumi, ein Sohn jenes Dente, wohnen soll, regiert eine Königin, die zugleich Priesterin ist. Ueber seine Erlebnisse in Krakje erzählt Opoku Folgendes:

„Bald nach meiner Ankunft hatte ich ihr meine Aufwartung zu machen und wurde von meinen Begleitern gemahnt, nach Landessitte die Schuhe und die Kopfbedeckung abzunehmen. Ich antwortete: Als Königin will ich ihr gerne meine Ehrerbietung bezeugen; aber als Priesterin kann ich sie nicht verehren — was meine Begleiter sehr in Angst brachte. Ich schickte einen Boten zu ihr und ließ ihr melden, daß ich bereit sei, sie zu begrüßen. Ihre Antwort lautete: sie sei bereit, mich zu empfangen. Ich ging nun mit etlichen meiner Begleiter und traf sie auf ihrem Stuhl sitzend, in einen weißen Umwurf (nach Negerart) gehüllt,

Digitized by Google

auf beiden Seiten von ihrem Gefolge umgeben. Ich ging gerade so, wie ich war, auf sie zu und reichte ihr freundlich die Hand, während meine Begleiter vorher Kopf und Füße sorgfältig entblößt hatten. Zwar sah ich an den Blicken wohl, daß mein Auftreten ihnen nicht gefiel; aber sie sagten weiter nichts darüber, und ich eröffnete nun der Königin, daß ich gekommen sei, um auch in ihrem Lande das Evangelium von JEsu Christo zu verkündigen, wie in allen bereits von mir durchreisten Ländern auch. ‚Ganz recht‘, erwiderte sie hierauf, ‚so kommst du ja mit keiner bösen Absicht.‘ Nach der Begrüßung übersandte ich ihr als Geschenk einige Hände voll Salz und Kolanüsse, die hier sehr geschätzt sind. Sie dankte sehr herzlich und schickte als Gegengeschenk eine große Schüssel mit Fufu, den ich unter meine Begleiter vertheilte. Ich dankte ihr gleichfalls und ließ ihr sagen, ich wolle, wenn sie es erlaube, gegen Abend eine Predigt halten, obgleich meine Begleiter mich dringend baten, im Krakje-Land doch ja nicht zu predigen, da die Fetische hier viel mächtiger und grausamer seien, als sonst irgendwo. Ich erwiderte nur: Christus sagt, wer mich bekennet vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Von dem Tage an nahmen sie nie mehr Theil an den von mir gehaltenen Predigten.

„Als nun die Priesterin mit ihrem Gefolge unter einem Schattenbaum Platz genommen, setzte ich mich zu ihnen mit einem Herzbüchlein und andern Bildern, welche ich ihnen zeigen und erklären wollte; aber die Priesterin lehnte es ab, die Bilder anzusehen, indem sie erklärte: ‚Ich bin eine Fetischfrau und darf sie nicht anrühren; zeige sie meinen Leuten da!‘ Es war die Furcht, entweiht zu werden und sich das Mißfallen ihres Fetisches zuzuziehen. Ihr Gefolge dagegen betrachtete die Bilder mit Verwunderung und Staunen. Hierauf erzählte ich ihnen von dem ursprünglichen glücklichen Stand des Menschen, von seinem Fall und der nun folgenden Herrschaft des Argen, und endlich von der Erlösung durch unsern Heiland JEsus Christus. Die Predigt hatte sie dingerissen, so daß nach einigen Stunden einer der Fetischleute zu mir sagte: ‚Mann, die Priesterin hat mir erzählt, daß du ihnen merkwürdige Dinge gezeigt und während meiner Abwesenheit schöne Geschichten von Europa erzählt habest; es thut mir sehr leid, daß ich es nicht mitanhören konnte. Wolltest du, wenn du nicht zu müde bist, mir nicht auch etwas davon erzählen?‘ Ich sagte ihm: es handle sich hier um keine ‚Geschichten‘, sondern um Thatsachen, die nicht nur für Europäer sind, sondern für jeden Menschen ohne Ausnahme die höchste Bedeutung haben, und erklärte ihm dann alles genau — zu seiner großen Freude.

„Während ich noch mit einigen Leuten im Schatten eines Baumes mich unterhielt, sprang einer der Okwawuer plötzlich auf und rief: ‚Pue! Pue! der Gipfel dieses Baumes da ist ganz voll von Fledermäusen!‘ und damit ergriff er ein Stück Holz, um es hinaufzuschleudern und sich einige dieser Thiere für seinen Fufu zu erlegen (die Fledermäuse werden übrigens nicht von allen Negern gegessen); aber sofort that ihm ein junger Mann Einhalt und rief: ‚Freund, laß das bleiben und lege dein Holz weg; denn wenn du von diesen Thieren, die ihre Zuflucht zum Fetisch genommen haben, eines tödtest, wird es dich theuer zu stehen kommen!‘ — Der Okwawuer ließ nun seinen Stecken fallen und sagte hernach zu seinem Kameraden: ‚Sieh da, so viele leckere Bissen, die aber in keine Suppe kommen dürfen, sondern als Fetische verehrt werden!‘ — Eben als wir noch von diesen Fledermäusen uns unterhielten, kam ein Habicht dahergeflogen, stürzte auf eine derselben los und flog mit ihr davon. ‚Freund‘, rief ich dem Krakjeer zu, ‚ein Habicht hat eine eurer Fledermäuse geholt; siehe, dort fliegt er mit ihr davon! — Sage, welche Strafe wollt ihr ihm auferlegen?‘ Das war ein Triumph für die Okwawuer, welche in lautes Gelächter ausbrachen.

„Indessen war die Nacht hereingebrochen und ich suchte meine Lagerstatt auf. Ehe ich mich zur Ruhe legte, zündete ich aber noch ein Licht an, um ein Kapitel im Neuen Testamente zu lesen. Da hörte ich mehrere Stimmen laut rufen: ‚Mann! Mann! Mann! lösch dein Licht aus! Es geht dich an, Oburoni! (d. h. Europäer); lösch dein Licht aus, denn der Fetisch kann es nicht leiden. Er haßt das Licht!‘ — ‚Gut‘, erwiderte ich; ‚aber erst dann, wenn ich mein Kapitel zu Ende gelesen habe. Ich hasse das Licht nicht und euer Fetisch ist nicht bei mir hier im Zimmer.‘ Sie gingen dann brummend davon und ließen mich in Ruhe. Diese zwei Erlebnisse aber, das eine mit den Fledermäusen, die ja auch die Finsternis lieben, und das andere mit dem das Licht haſſenden Fetisch, gaben mir natürlich zu denken. Ja, ich gedachte des Worts: ‚Das Licht ist gekommen in die Welt; aber die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht.‘ Hier ist wirklich eine der Burgen Satans, ein Hauptsitz des Aberglaubens. Fast jedes Ding wird heilig gehalten oder als dem Fetisch gehörig verehrt, so daß selbst einer meiner heidnischen Begleiter erstaunt ausrief: ‚Wahrlich, dieses Land ist die Höhle, aus welcher alle Fetische hervorgehen!‘

„Am 21. Februar verließen wir Dadeasé und reisten über Mpampani nach der Hauptstadt Krakje, wo wir um 11 Uhr Mittags anlangten. Krakje ist eine der schmutzigsten Städte, die ich kenne, und wegen dieser Unreinlichkeit auch sehr ungesund. Die Bekleidung der Leute ist sehr ärmlich; die Jugend geht vielfach ganz nackt. Die Stadt liegt am linken Volta-Ufer auf einer Felsenplatte an einer Stelle, wo der Fluß sich zwischen gewaltigen Felsmassen durchwindet.

„Hier herrschte gerade große Aufregung und Lärm, weil soeben eine Fetischpriesterin gestorben war. Mehr als 30 ihrer Genossinnen tanzten ihr den Todtentanz und deshalb konnte ich dem Volke nicht predigen. Hier traf

Digitized by Google

ich auch Leute aus Boem und andern Gegenden, welche beim Fetisch Odente allerlei Auskunft haben wollten, aber auf den Priester, der gerade auf seinem Landgut weilte, warten mußten. Als derselbe dann endlich eintraf, war die ganze Stadt in Bewegung. Lauter Jubel erschallte: ‚Er kommt, er kommt, der Großvater kommt!' — Wer ist damit gemeint? fragte ich. ‚Der oberste Priester' war die Antwort. ‚Er kommt von seinem Dorfe und hält seinen Einzug in die Stadt. Es ist allgemeine Sitte, daß er jedesmal bei seinem Einzug mit lautem Zuruf empfangen wird; wehe dem, der nicht mit einstimmt. Die Ungnade des Priesters würde ihn treffen.'

Der große Mann wurde diesmal in einem langen Korbe von zwei Männern auf dem Kopfe getragen unter Flintenschüssen und Trommelgewirbel. Der König von Krakje ist ein älterer Mann, hat aber viel weniger Macht und Einfluß als der Priester, der durch sein Fetisch-Orakel alle Streitigkeiten schlichtet, zu deren Beilegung des Königs Autorität nicht ausreicht. Bei dem Urtheilsspruch des Odente muß es bleiben. Dieses Volk ist sehr abergläubisch. Licht, Pferde, Esel dürfen nicht in die Stadt kommen; Zwillinge werden unbarmherzig von einem bestimmten Felsen in den Volta geworfen und ertränkt. Wie manches Mutterherz mag da schon zerrissen sein! Selbst das Wort Ata (Zwilling) darf hier nicht genannt werden!"

Sogenannte Märtyrerkirche von Ambatonakanga in Antananarivo auf Madagaskar.

In neuerer Zeit ist Krakje wieder mit der Botschaft des Evangeliums besucht und in Bezug auf Lebensweise und Anschauung des Volkes nach Verfluß von sieben Jahren doch eine wesentliche Veränderung bemerkt worden. Die Leute sind jetzt besser gekleidet; der bigotte Aberglaube hat einen wesentlichen Stoß bekommen; der Hauptfetischpriester reicht jetzt den Fremden seine Hand bei der Begrüßung, und man darf das Evangelium sowohl in der Hauptstadt als auch auf den Dörfern frei verkündigen, auch Lichter anzünden, so viel man will. — Die Hütten sehen wie Bienenkörbe aus und haben zuckerhutförmige Dächer. Sie sind aus einer 5 Fuß hohen Lehmmauer aufgeführt, in welche eine 3 Fuß hohe, durch eine Matte verschlossene Thüröffnung eingelassen ist. Auf der Lehmmauer sitzt das runde Dach. Von Luft- oder Fensteröffnungen ist keine Rede. C. S.

Eine Wittwenverbrennung in Indien.

Bei den Heiden in Indien war es früher Sitte, daß Wittwen sich mit der Leiche ihres verstorbenen Gatten lebendig verbrennen ließen, was für ein großes Verdienst galt. Solche Frauen wurden nach ihrem freiwilligen Feuertode von dem Volke als Göttinnen verehrt, und nicht selten wurden auf der Stelle, da die Verbrennung stattgefunden hatte, kleine Tempel gebaut, wo das Volk sie lange Zeit verehrte. Solche Tempelchen sieht man hin und her im Lande stehen. Jetzt erzählt man sich noch die Geschichten, opfert auch noch dann und wann an solchen Stellen, aber die Frauen sind wohl alle froh, daß sie heut zu Tage nicht mehr in die Lage kommen können, sich lebendig mit ihres Mannes Leiche verbrennen zu lassen. Schon vor Jahren ist diese unmenschliche Sitte von der englischen Regierung abgeschafft und bei Strafe verboten. Ueber Wittwenverbrennung kann man jetzt nur noch in alten Berichten lesen, da sie gar nicht mehr vorkommt.

Der französische Missionar Dubois erzählt im Jahre 1820 Folgendes von einer Wittwenverbrennung, bei welcher er zugegen gewesen war: „Die erste Wittwenverbrennung, welche ich beobachtete, war im Jahre 1794, in dem Dorfe Pudupeta bei Tanjor. Ein ziemlich angesehener Mann aus der Komati-Kaste starb, und seine Frau, 30 Jahre alt, beschloß, ihm bis auf den Scheiterhaufen zu folgen, um sich mit ihm verbrennen zu lassen. Diese Nachricht verbreitete sich schnell, und eine große Menge Volks aus allen Gegenden umher versammelte sich, dies außerordentliche Schauspiel zu sehen. Nachdem die Frau gebadet und mit Saffran gesalbt, und vor den Augen des Volks mit ihren schönsten Kleidern bekleidet, mit all ihren Juwelen geschmückt und mit dem heiligen Zeichen ihrer Kaste vor der Stirn gezeichnet war, erschienen die Träger, um die Leiche und dies lebende Opfer wegzutragen. Die Leiche des Verstorbenen wurde auf eine Art Triumphbahre gebracht; sie war mit kostbaren Stoffen bekleidet, mit Blumen u. dgl. geschmückt. Da saß der Todte wie ein

Digitized by Google

lebender Mann in seinem reichen Anzuge und Juwelenschmuck. — Die Leiche wurde voraus getragen. Die Frau folgte unmittelbar hinterher in einem reich ausgestatteten Tragsessel. Sie war nach dem besten indischen Geschmack großartig geschmückt. Während der Procession streckte das Volk die Arme nach ihr aus als Zeichen der Bewunderung. Sie hielten sie schon für eine in das Paradies von Wischnu Eingegangene, und schienen sie um ihr glückliches Loos zu beneiden.

Der Zug bewegte sich sehr langsam und die Zuschauer, besonders die Frauen, gingen nach einander zu ihr, sie zu beglückwünschen und ihren Segen sich zu erbitten, zum wenigsten, daß sie irgend ein wohlgefälliges Wort ihnen sagen, oder ihr zukünftiges Glück ihnen vorher sagen möchte. Sie bemühte sich, alle zu befriedigen, und sagte der einen, daß sie noch lange Zeit ihr irdisches Glück genießen werde; einer andern, daß sie die Mutter vieler niedlicher Kinder werden würde. Einem Mädchen versicherte sie, daß dieselbe mit einem Manne, der sie liebe, viele Jahre glücklich zusammen leben werde. Einer anderen wurde mitgetheilt, daß sie bald zu großen Ehren in der Welt kommen werde. Dergleichen angenehme Worte sagte sie allen, die sich ihr nahten, und alle verließen sie in der vollen Gewißheit, daß sie den Segen empfangen würden, den diese Heilige ihnen verheißen hatte. Auch vertheilte sie Betelblätter, welche eifrig als Reliquien und als etwas, das Segen bringen müsse, angenommen wurden.

Während der ganzen Procession, welche lange dauerte, bewahrte die Frau eine feste Miene. Ihr Gesicht war ernst und sogar heiter, — bis der Zug den fatalen Scheiterhaufen erreichte, auf welchem sie bald ihr Leben hingeben sollte. Da richtete sie ihre Augen auf den Ort, wo sie von den Flammen verzehrt werden sollte, und versank plötzlich in tiefe Gedanken. Um das, was vorging, kümmerte sie sich nicht mehr. Ihre Blicke waren wild auf den Scheiterhaufen gerichtet. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich; sie wurde bleich; sie zitterte vor Furcht und schien einer Ohnmacht nahe zu sein.

Die Brahminen, welche die Ceremonie leiteten, und ihre Verwandten, als sie sahen, welch einen Eindruck das Herannahen ihres Schicksals auf sie machte, eilten zu ihrer Hülfe und bemühten sich, sie aufzuheitern. Aber sie war verwirrt; sie schien nicht zu merken, was zu ihr gesagt wurde, und sie antwortete auch nicht ein Wort. — Sie wurde aus dem Tragsessel gehoben und von ihren nächsten Verwandten nach einem Teich geführt, welcher nahe beim Scheiterhaufen war. Ohne ihre Kleider und Schmucksachen abzunehmen, badete man sie hier und führte sie dann zum Holzstoß, auf welchen man die Leiche ihres Mannes schon gelegt hatte. Der Holzstoß war von den Brahminen umringt, von denen jeder in der einen Hand eine brennende Fackel, in der anderen einen Topf voll geschmolzener Butter hatte. Alle waren bereit, sobald das unglückliche Opfer auf den Scheiterhaufen gebracht war, denselben in Feuer aufgehen zu lassen. — Die Verwandten, alle mit Gewehren, Säbeln und anderen Waffen bewaffnet, standen dicht umher in doppelter Reihe, und schienen mit Ungeduld auf das schreckliche Signal zu warten.

Diese Bewaffneten, wie mir erzählt wurde, waren bestimmt, das unglückliche Opfer einzuschüchtern und zu schrecken, falls es die Neigung in sich fühlen sollte, sich zurückzuziehen; oder andere Personen in Furcht zu halten, damit sie, aus Mitleid bewogen, nicht den Versuch machen sollten, die Frau zu befreien.

Endlich wurde von dem Hauspriester das Zeichen gegeben, daß der günstige Augenblick zum Anzünden des Scheiterhaufens gekommen sei. Schnell wurden der jungen Wittwe alle Juwelen abgerissen und sie, mehr todt als lebendig, wurde zum Scheiterhaufen geführt. Hier empfing sie den Befehl, der Sitte gemäß dreimal um den Holzstoß zu gehen. Zwei ihrer Verwandten faßten ihre Arme an und stützten sie. Die erste Runde machte sie mit schlotternden Knieen; aber bei der zweiten Runde verließen sie ihre Kräfte und sie fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Begleiter. Diese waren genöthigt, sie noch zum dritten Mal um den Holzstoß herum zu schleppen. Dann wurde sie in unbewußtem Zustande auf den Leichnam ihres Mannes geworfen. In diesem Augenblicke hallte durch die Luft das Freudengeschall der Menge, die umher stand und zuschaute. Das Volk wich ein wenig zurück, während die Brahminen die geschmolzene Butter auf das trockne Holz gossen und ihre Fackel anhielten. Im Nu war der ganze Scheiterhaufen in vollen Flammen.

Sobald die Flammen aufloderten, wurde das lebende Opfer in denselben von allen Seiten mit Namen gerufen, aber wie die Leiche lag die Frau bewußtlos da und gab keine Antwort. Wahrscheinlich vom Feuer sofort erstickt, verlor sie ihr Leben, ohne es zu merken."

(Hermannsb. Missionsbl.)

Missionsnachrichten.

1. Eine merkwürdige Wirkung des Heiligen Geists durch das Wort berichtet der „Missionary Herald" von einer Chinesin, welcher der HErr, wie der Lydia, in der ersten Predigt das Herz aufthat und den Glauben schenkte. Sie war ein Krüppel und kam doch einen weiten Weg, um eine zweite Predigt des Missionars zu hören. Als sie derselbe fragte, was sie denn von der letzten Predigt gemerkt habe, antwortete sie: „Ich bin alt und mein Herz ist hart, auch habe ich kein Gedächtnis. Ich habe daher nur zwei Dinge behalten, nämlich daß Gott im Himmel mein Vater ist und daß JEsus, sein Sohn, für meine Sünden am Kreuz gestorben ist." Wollte Gott, daß alle Zuhörer des Evangeliums diese beiden Wahrheiten ins Herz fassen und behalten möchten — es wäre genug zu ihrer Seligkeit!

Digitized by Google

2. Der „Bombay-Wächter" in Ostindien berichtet, daß in den letzten zwei Jahren drei englische Zeitschriften gegründet wurden zum Zweck, den christlichen Glauben zu bekämpfen und den Unglauben zu verbreiten. Zwei derselben, „der Antichrist" und „der wissenschaftliche Forscher", sind aber bereits eingegangen. Das dritte sollte eben eingehen, da sandte jemand aus England neue Geldmittel und erhielt es noch länger. Auf der einen Seite ist es ein erfreuliches Zeichen, daß die englischlesenden Ostindier kein Interesse haben für unchristliche Literatur. Auf der andern Seite ist es eine überaus betrübte Sache, daß es in christlichen Ländern Menschen gibt, die ihre Zeit und ihre Mittel dazu anwenden, die einzige Religion zu bekämpfen, welche die armen Hindus aus ihrem entsetzlichen Heidenthum retten kann. (Miss. Herald.)

3. Aus Uganda in Afrika sind Briefe vom 20. December, also etwa 7 Wochen nach dem Märtyrertod des Bischofs Hannington durch den grausamen König Mwanga (siehe „Missionstaube" S. 36), eingetroffen, wonach die beiden Missionare Mackay und Ashe noch am Leben sind, aber immer noch in großer Lebensgefahr stehen. Die Briefe enthalten Berichte von viel Angst und Noth. Der König war sehr zornig darüber, daß die Missionare den genauen Hergang der Ermordung des Bischofs Hannington erfahren hatten, da er strengen Befehl gegeben hatte, es sollte ihnen verschwiegen bleiben. Er unterwarf die Missionare einem strengen Verhör, um zu erfahren, wer ihnen den Bericht darüber gegeben hatte. Da aber dieselben sich weigerten, die Berichterstatter zu verrathen, wurde der König so wüthend, daß die Missionare nicht mehr mit dem Leben von ihm wegzukommen erwarteten. Aber Gott hielt seine Hand über sie, daß ihnen der König kein Haar krümmen durfte. Es offenbarte sich aber, daß die Missionare schon so viele treue Christen gewonnen hatten, welche ihnen mit Gefahr ihres Lebens jedes für sie wichtige Ereignis sofort mittheilten, daß sich des Königs Befehl der Verheimlichung als vergeblich erwies. Einer von den bekehrten Unterthanen des Königs, der ihm wegen der Ermordung des Bischofs Vorstellungen machte, wurde sogleich lebendig verbrannt. Gleichwohl haben mitten in diesen Gefahren sich mehrere Heiden zum Taufunterricht gemeldet. Missionar Mackay schreibt: „Der Muth und die Hingebung unserer jungen Christen ist wunderbar."
(Miss. Herald.)

4. Pastor Forbes, Secretär der evangelischen Missionsgesellschaft für die Sandwich-Inseln, gibt folgende interessante Statistik: „Der erste eingeborene Pastor wurde im Jahre 1849 ordinirt. Seit dieser Zeit wurden 95 bekehrte Insulaner ordinirt, von denen 38 gegenwärtig an heimathlichen Gemeinden und 9 in der Heiden-Mission arbeiten. Seit 1852, als der erste einheimische Evangelist mit den Missionaren Snow, Gulick und Sturgis nach dem heidnischen Mikronesien ging, sind nicht weniger als 75 Sandwich-Insulaner als Missionare unter die Heiden gegangen, 39 Männer und 36 Frauen. Die Totalsumme, welche die aus Heiden gesammelten Christengemeinden auf diesen Sandwich-Inseln für Heidenmission sammelten, betrug $133,015.86. Und die Summe, welche diese Gemeinde von Anfang an für irgend welche kirchliche Zwecke aufbrachte, beträgt $818.270. (Miss. Herald.) D. H.

5. Dem Bericht des „General Council" über Heidenmission entnehmen wir folgende Zahlen: Das Arbeitsfeld ist Ostindien; die Hauptstation ist Najahmundry, die Zahl sämmtlicher Arbeiter ist 76, wovon 61 Lehrer an den Missionsschulen sind, 59 an Zahl mit 1004 Schülern. Getaufte Christen sind 1705, wovon die Hälfte communicirende Glieder. Im Jahre 1880 wurden 124, im folgenden Jahre 170, im Jahre 1884 482 Personen getauft. Die Auslagen betrugen 1885 $12,184 und werden für's neue Jahr auf $15,000 angeschlagen.
D. H.

6. Ueber die wunderbaren Erfolge der Mission unter den Heiden gibt ein gewisser Dr. McVickar bei Gelegenheit eines Missionsgottesdienstes folgende merkwürdige Beispiele an: In weniger als 50 Jahren sind die von Menschenfressern bewohnten Sandwich-Inseln christlich geworden und senden aus ihrer Mitte Missionare zu den Heiden. — In 15 Jahren zählten die Kannibalen auf den Fijiinseln 22000 erwachsene Christen, 57000 Kinder in christlichen Schulen und die Hälfte der Einwohner gehen zur Kirche. — Auf der Insel Madagaskar starben 1861 etwa 2000 Christen den Märtyrertod; die etwa 50 überbleibenden Christen haben sich auf viele Tausende vermehrt. — Vor 40 Jahren gab es keinen Protestanten in ganz China; jetzt sind 9 Provinzen dieses großen Reiches mit Missionaren, Missionsanstalten und christlichen evangelischen Schulen versehen, und die Zahl der bekehrten Heiden geht in Tausende. Im Jahr 1878 belief sich die Zahl der getauften Heiden aller Missionen der Welt auf 60000.
(L. Stand.) D. H.

7. Die dritte Generalversammlung des deutschen Kolonialvereins in Karlsruhe erklärt es in Uebereinstimmung mit der Bremer Missionsconferenz „für eine nationale Ehrenpflicht, der wachsenden Einfuhr von Branntwein in die deutschen Schutzgebiete, namentlich Westafrikas, zu wehren". — In Berlin hat sich eine deutsch-ostafrikanische Missionsgesellschaft gebildet, welche aus Dr. Wangemanns Missionsseminar ihre Arbeiter empfangen soll. Vorstand ist Generalmajor von Budden-brock (siehe „Missionstaube" S. 47). D. H.

Die Goßnerische Mission

in Berlin feiert in diesem Jahre am 23. Juni ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Der selige Pastor Goßner, gewiß vielen unserer Leser bekannt durch sein Schatzkästchen,

Digitized by Google

gründete die nach ihm genannte Mission, indem er sich 1836 von der sogenannten Berliner Missionsgesellschaft trennte. Es wird über die hochgesegnete Wirksamkeit dieser Mission eine Festschrift vom Inspector Flath erscheinen, woraus wir, sobald sie in unsere Hände kommt, einen ausführlichen Bericht geben wollen. Das Arbeitsfeld derselben sind die Kohls und Hindus in Ostindien. Zwischen 30—40,000 dieser Heiden haben sich zum Christenthum bekehrt. Ein Predigerseminar ist unter ihnen gegründet, in welchem begabte eingeborne Jünglinge nach ihrer Bekehrung zu Evangelisten und Pastoren ihrer Landsleute ausgebildet werden. Zehn Gemeinden werden bereits von eingebornen Pastoren bedient, die in großem Segen wirken. Gegenwärtig befindet sich die Gesellschaft in einiger Geldverlegenheit und wird mit Recht gehofft, daß die Jubiläumsfeier neues Interesse und neue Liebe für die Mission wachrufen wird. Mehr aber als der Mangel an Mitteln beklagt diese Missionsgesellschaft gegenwärtig den Verlust ihrer zwei besten Missionare, die, durch Klima und Ueberarbeitung aufgerieben, unverzüglich nach Deutschland zurückreisen müssen. Die Kosten der Rückreise für beide betragen gegen $1500. O. H.

In Westafrika

kam neulich die Missionarsfrau zu ihren Schülern in der Mädchenschule und sagte: „Da hat ein armes Kongo-Weib bei mir angeklopft und fragt, ob wir nicht ihr Töchterlein aufnehmen könnten, sie habe nichts mehr, was sie ihr zu essen geben könnte, und es müßte verhungern.

Alle Kinder schrieen zusammen: Nimm sie doch auf! Nimm sie schnell!

„Aber", sagte die Missionarin, „ich habe nur eine bestimmte Summe Geldes für euer Essen, und ich weiß nicht, ob das noch für ein Kind weiter reicht." Nun besannen sich alle und die Aelteste sagte: „Wenn wir eine Arbeit verrichten und Geld dafür bekommen könnten, so wollten wir's gerne zum Einkauf der täglichen Speise geben." — Aber Arbeit für Geld war eben nicht vorhanden.

Wiederum beriethen sich die Kinder unter einander, dann sagte eine: „Mamma, nimm sie nur und jede von uns wird ihr etwas von unserm Teller geben. Koche nur gerade soviel wie jetzt und wir wollen schon sehen, daß sie nicht zu kurz kommt."

Gefragt, ob sie alle eines Sinnes seien, sagten die Kinder: „Ja, es ist uns allen so um's Herz. Wir wünschen, daß du sie nehmest und im Buch lesen lehrest, daß sie auch vom lieben Heiland wisse." — Und so geschah es denn. Es wurde nicht mehr gekocht als früher und das Kongo-Kind bekam doch eine volle Portion. — Das Rührende bei der Geschichte war besonders der Umstand, daß diese Kru-Kinder sich für sonderlich vornehm halten und die Kongoleute verachten. Aber soweit war doch schon das Evangelium bei ihnen mächtig geworden, daß sie das Kongokind nun wirklich lieb hatten und ihm diese Liebe täglich durch die That bewiesen. (Missionsblatt für Kinder.)

Die Einsetzung des heiligen Abendmahls,

ein neues Bild von Herrn F. A. Wehle, dem längst rühmlichst bekannten Maler biblischer Bilder.

Herr F. A. Wehle ist durch seine biblischen Bilder, die er bis jetzt angefertigt und herausgegeben hat, bereits zu bekannt, als daß es vieler Worte bedürfte, dies neue, von ihm erschienene Bild zu empfehlen; dasselbe steht in der That seinen Vorgängern ebenbürtig zur Seite. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls von F. A. Wehle unterscheidet sich vortheilhaft von den meisten Bildern, diese heilige Handlung darstellend. Da ist nicht das große, hohe „hausbacken" Brod, das man auf manchen dieser Bilder wahrnimmt, sondern die dünnen Oblaten, wie sie die Juden in der Osterzeit essen; auch nicht ein solcher Tisch und Sitze, wie wir sie jetzt haben, sondern ein ganz niedriger Tisch und Polster zum Sitzen, oder man möchte sagen, zum Liegen um denselben, wie solche in jener Zeit üblich waren. Es zeigt sich auf den ersten Blick, daß dies Bild mit großem Fleiß und auf Grund biblischer Forschungen gezeichnet ist.

Wir sehen vor uns einen großen gepflasterten Saal, dessen gewölbte Decke von schlanken Säulen getragen und der durch einen hängenden Leuchter mit vier Lampen erhellt wird. Der Saal ist mit Blumen, Gewächsen verschiedener Art und mit Guirlanden festlich geschmückt. Durch eine große Fensteröffnung im Hintergrunde sieht man in der Abenddämmerung die heilige Stadt. In der Mitte des Saales sehen wir den Herrn Jesum an einer mit den Abendmahlselementen versehenen, gedeckten Tafel, mit aufgehobenem Finger redend zu seinen, um die Tafel sitzenden Jüngern, welche aufmerksam und andächtig seiner Rede lauschen, während Judas, der Verräther, finstern Blickes den Saal verläßt. Auch der bei den Juden übliche steinerne Wasserkrug und Waschgefäß fehlen nicht. Das Bild ist ein schöner und passender Schmuck für Christenhäuser, Schulen und Kirchen, eine prächtig ausgeführte Lithographie 22×28 Zoll. Preis $1.00 das Stück, zu beziehen vom Concordia Verlag, St. Louis, Mo., oder von Herrn F. A. Wehle, 115 Wisconsin Str., Milwaukee, Wis. C. S.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch P. H. Maack, St. Charles, Mo., von E. Plaggemeier, sen., $2.50. Durch Kassirer H. Starks, Monticello, Iowa, 34.63. Durch Kassirer F. C. Fetner, Omaha, Nebr., 11.02. Durch Kassirer C. Gfeller, Milwaukee, Wis., 36.22. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., 10.30. Durch Kassirer D. W. Reicher, Fort Wayne, Ind., 56.87. Durch P. C. Dowdat, Oilstein, Wis., 19.27. Durch Kassirer T. H. Went, St. Paul, Minn., 2.65. Durch P. P. Lücke, Merrill, Wis., von H. Krute 1.00. Durch P. F. Meyer, Friedheim, Mo., Pfingstcollecte seiner Gemeinde, 5.00. Durch P. O. Burth, Sandusky, O., von Adolf Weise 25. Durch P. H. Horst, Hilliard, O., von A. Tinnapel 1.00. (Summa $180.71.)

Für die Kirche in New Orleans, La., durch Kassirer H. Starks, Monticello, Iowa, 2.00.

St. Louis, 22. Juni 1886. A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube" erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1	Exemplar	$ .25
10	Exemplare	2.00
25	"	5.00
50	"	9.00
100	"	17.00

Die Partie-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Für bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeiträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. August 1886. Nummer 8.

„Mich jammert des Volks."

(Marc. 8, 2.)

So spricht der barmherzige Hohepriester JEsus im Evangelio des 7. Sonntags nach Trinitatis. Mit diesem kurzen Worte schließt er uns sein ganzes Herz auf und läßt uns in dasselbe hinein sehen als in ein wallendes Meer von Liebe, Mitleid und Erbarmen über der Noth seiner Gläubigen, sie sei nun leiblich oder geistlich. — In unserm Evangelio war es leibliche Noth, die ihn jammerte. Das Volk, das ihm in der Wüste nachgezogen war, hatte nichts zu essen. Auch waren es schon drei Tage, da sie nichts zu essen hatten. Das machte die Noth noch größer. Endlich waren sie weit entfernt von menschlichen Wohnungen und daher Gefahr da, daß sie auf dem Wege verschmachteten. Das war das Schwerste. Wohl waren sieben Brode und wenig Fischlein vorhanden, aber was war das bei einer Volksmenge von Tausenden, die da hungerten? Da war bei Menschen Rath und Hilfe aus und lag alles an dem HErrn JEsu. Konnte oder wollte auch er nicht helfen, so lag bald alles voll Leichname elendig verhungerter Kinder, Weiber und Männer. Diese Noth brach dem Heiland das Herz — „jammerte ihn". Im Grundtexte heißt es eigentlich: sein Herz, ja sein ganzes Inneres war auf's allertiefste bewegt und aufgeregt und überwältigt, daß er in die Worte ausbrach: „Mich jammert des Volks!" — mich ergreift und erfüllt das tiefste Mitleid mit ihm, ich muß ihm helfen. Und siehe! er thut ein Wunder göttlicher Allmacht. Er speist mit dem geringen Vorrath das große Volk, ja, sättigt es und läßt sieben Körbe Vorraths für den Heimweg übrig.

Dieses erbarmende Herz hat JEsus noch jetzt gegen alle Menschen. Denn er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Sein erbarmendes Herz ist die Speisekammer, aus welcher alle Menschen Nahrung und Nothdurft Leibes und Lebens reichlich und täglich nehmen. Es ist der mächtige Schild, der uns wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret. Es ist die stets fließende Quelle alles Trostes und aller Hilfe in allen unsern Nöthen, die dieses arme Leben mit sich bringt. Kein Mensch hat daher Ursache, in irgend einer Noth zu verzagen, ja, nur bange zu sein. Denn in unserm Evangelium sehen wir, ehe das Volk nur seinen Hunger klagt, hat das erbarmende Herz JEsu ihn schon gesehen und Hilfe beschlossen. Ehe du in deiner Noth zu ihm schreiest, ist sein treues Heilandsherz schon darüber gebrochen und war auf deine Hilfe bedacht. Denn du bist ihm so lieb und so nahe, wie das Volk in der Wüste, ja, wie der Jünger Johannes, der an seiner Brust lag. — O, wie getrost können wir also sein in aller unserer Noth! Ehe wir rufen, will er schon antworten!

Aber wieviel tröstlicher noch ist dies erbarmende Herz unseres himmlischen Hohenpriesters in Bezug auf unsere geistliche Noth, die Noth, deren Ende nicht der leibliche, sondern der ewige Tod, die ewige Verdammniß ist! Ja, diese war es, die sein göttliches Herz bluten und brechen machte, daß er herabstieg vom Thron seiner Herrlichkeit in unser tiefes Sündenelend, in den blutigen Angstschweiß in Gethsemane, in den verfluchten Tod am Kreuz, nur damit

Digitized by Google

er unsere Schuld bezahlte, unsere Strafe büßte, uns aus dem ewigen Tod in den Himmelssaal der ewigen Seligkeit, als die lieben Kinder in die Arme unseres versöhnten himmlischen Vaters führte. O, dieser unbegreiflichen Erbarmung! Wessen Seele sollte sie nicht mit der innigsten Zuversicht, nicht mit göttlicher Gewißheit seiner Seligkeit erfüllen? Wer kann noch zweifeln, ob ihm Gott seine Sünde vergeben wolle, nachdem sie der Sohn Gottes gebüßt hat? Oder wer kann noch zweifeln, ob JEsus ihn, den Sünder, in seiner großen Sündennoth annehmen wolle, wenn er hört, schon die leibliche Noth hat das tiefste Mitleid JEsu zu herrlicher Wunderhilfe erweckt? Daraus kann doch jeder den gewissen Schluß machen: hat schon der leibliche Hunger den HErrn JEsu so gejammert, wie wird ihn erst mein geistlicher Mangel jammern. Hat er es nicht über sein jammerndes Herz bringen können, die Leute leiblich verschmachten zu lassen, wie wird es dann sein frommes Herz über sich gewinnen können, mich in meinem geistlichen Elend sterben und verderben zu lassen! Nein, nein, er wird sich auch meiner Seele herzlich annehmen, daß sie nicht verderbe! — O selig, wer also glauben und sprechen kann; er wird es erfahren, wie JEsu Barmherzigkeit kein Ende, kein Maß noch Ziel hat — denn es ist göttliches Erbarmen.

Aber siehe, lieber Leser, ist das Erbarmen JEsu die Sonne deines Lebens und die gewisse Hoffnung deiner Seligkeit geworden, so gedenke des großen Volkes, das wie eine Heerde Schafe ist, die keinen Hirten haben. Das sind die armen Heiden, unsere armen blinden Neger. Ach, auch ihrer jammert den HErrn JEsum (Marc. 6, 34.). Auch sie möchte er aus ihrem leiblichen und geistlichen Elend hier glücklich und dort selig machen. Willst du nicht sein heiliges Werkzeug dazu sein? Willst du nicht ein Scherflein deiner Liebe in seine allmächtige Hand legen, das er wie die sieben Brode mehren kann und mit Schaaren von Evangelisten ihnen sein Wort senden, daß diese verschmachtenden Seelen gespeist und getränkt werden zum ewigen Leben? — Besinne dich, wie weit das erbarmende Herz JEsu gegen dich auch dein Herz voll erbarmender Liebe gemacht hat. Lies, was unser lieber Missionar in dieser Nummer über das entsetzliche Elend der Neger schreibt — gewiß, es wird auch dich jammern, wie es den HErrn JEsum jammert!

O. H.

(Eingesandt.)

Wie dringend das Elend der Neger unsere erbarmende Hilfe anruft.

Während der hiesigen Weltausstellung ereiferten sich einige Enthusiasten in prahlerischen Lobreden über den Aufschwung und die Fortschritte des Negervolkes. Man wies mit Zahlen nach, wie viele Millionen von Eigenthum im Besitz dieses Volkes seien, wie gebildet und sittlich sie in den letzten Jahren geworden. Man sprach, als ob in dieser Beziehung gar nichts mehr zu wünschen übrig wäre. Wenn alles dies doch nur mit der Wahrheit und Wirklichkeit übereinstimmte! Ihre äußerlichen Verhältnisse sind allerdings etwas gebessert. Es ist mir von gut unterrichteten Leuten erzählt, daß in den Landdistricten nicht wenige Neger Land besitzen. Andere sind reich geworden, wenn auch auf Kosten der Unwissenden und Armen. Die allermeisten aber sind arme Leute, die ihr tägliches Brod sauer verdienen müssen. Was ihre Bildung betrifft, so besteht sie darin, daß ihre Kinder in den Städten in öffentlichen Schulen lesen und schreiben lernen. Auf dem Lande aber ist es auch mit den Schulen sehr schlecht bestellt. Die sittliche und geistliche Verkommenheit der Neger dagegen ist seit dem Kriege eher schlimmer als besser geworden. Das Volk im Großen und Ganzen liegt in allen nur denkbaren Lastern. Alle Gebote Gottes werden schnöde mit Füßen getreten, das liebe Gottes-Wort verachtet und verspottet, die Kinder ohne christliche Zucht und Unterricht erzogen, so tief versunken in Sünden und Verderben, wie blinde Heiden. Kann man aber Anderes erwarten, solange Gottes Wort keinen rechten Eingang unter ihnen gefunden hat, solange keine christliche Erziehung und Zucht da ist? Beinahe sechs Jahre hat Ihr Missionar unter den Negern jetzt gearbeitet und ist tagtäglich mit ihnen umgegangen; was ich aber in diesen Jahren gesehen, gehört und erfahren habe von dem sittlichen und geistlichen Verderben dieses Volkes, kann nicht öffentlich beschrieben werden. Eine große Anzahl gibt zwar vor, eine gründliche Bekehrung durchgemacht zu haben, werden doch in einem Gottesdienst, durch eine einzige Predigt hoch in die Hundert von Finsterniß zum Lichte gebracht! Aber was nennen diese Leute Bekehrung? Damit meinen sie nur, sie sind einmal in ihrem Leben auf der Bußbank gewesen, wo sie etwas von Sünde hergeplappert, da hat sie der Geist gepackt und wie durch einen electrischen Strom ihr Herz umgewandelt; während dessen haben sie den HErrn JEsum selbst mit ihren leiblichen Augen gesehen und seine Stimme mit ihren leiblichen Ohren gehört. Da hat er denn ihnen dies und das gesagt. Nun sind sie bekehrt, und wer nicht gerade auf diese Weise bekehrt worden ist, wird eben für unbekehrt gehalten; und kein Mensch vermag einem Neger auszureden, daß alles dies nur teuflischer Lug und Betrug ist. Von Gottes Wort und Willen dagegen wissen sie rein gar nichts. Frag den Besten unter ihnen: wer der Heiland sei, wie er in die Welt gekommen, was er für die verlorene Menschheit gethan hat, wie man zu ihm kommt und selig wird? und er weiß nicht, was er antworten soll; ja, selbst ihr Prediger bleibt vielleicht auf diese Fragen Antwort schuldig. Das Schlimmste ist, weder Prediger noch Zuhörer fragen etwas darnach, was der Heiland gethan, sondern darnach, was sie selbst gethan, was sie durchgemacht, welche übernatürliche Erscheinungen und Stimmen sie gesehen und gehört haben und wie sie vom Geiste getrieben werden. Ja, von

Digitized by Google

Geist ist die ganze Negerwelt voll. Was ist es aber, das der Neger Geist nennt? Nichts anderes, als sein eigenes faules, verderbtes Herz. Was ihm das eingibt, das ist Geist. Sagt ihm dieser Geist, er soll seinen Bruder schlagen, was ja oft geschieht, so schlägt er ihn, und stellt man ihn zur Rede dafür, so ist er gleich mit der Antwort da: Der Geist habe ihn getrieben. Sagt ihm z. B. sein Geist, er soll ein Huhn von seinem Nachbar stehlen, so stiehlt er und hat recht gethan, denn der Geist hat ihn getrieben. Frägt man, wie er gewiß wissen kann, daß er selig wird, so klopft er auf seine Brust, richtet die Augen gen Himmel und spricht: Hier fühle ich's; oder: Hier steht es geschrieben. So tief sind die Neger in teuflischer Blindheit und Fanatismus versunken. Ihr ganzes Christenthum ist nichts wie momentane Gefühls-Ausbrüche und Geistergeschichten; ihr Gottesdienst nichts wie eine feinere Art Götzendienst. Gottes Wort wird zwar gelesen, wenn der schwarze Prediger in der Lesekunst es so weit gebracht hat, aber weder gehört noch geachtet. Sie kommen zusammen, nicht um Gottes Wort zu hören und zu betrachten, sondern um ihre eigenen Erfahrungen und Träume zu erzählen und ihren Gefühlen Luft zu geben. Da dieser gegenseitige Austausch der Gefühle und Erfahrungen öfters zu lange und lärmend wird, so muß das weltliche Gericht einschreiten und damit ein Ende machen. Nun werden Prediger und Gemeinde von der Kirche zum Polizei-Gefängnis transportirt und den nächsten Tag vor den Richter gestellt, wo sie die Versicherung geben müssen, den Frieden und die Ruhe der Nachbarschaft nicht mehr stören zu wollen. Aber wer es nicht hält, ist der Neger. Nächsten Abend geht dieselbe Geschichte los. Mein Nachbar an der Franklin-Straße ist mit seiner Gemeinde mehrmals wegen Ruhestörung und „contempt of court" arretirt und bestraft worden.

Sagt vielleicht jemand: „Der Missionar übertreibt die Sache; so schlimm kann es doch nicht sein!" Da sei Gott für, daß ich etwas übertreiben sollte. Aber der du zweifelst, komm und siehe! Gehe mit dem Missionar von Hütte zu Hütte, von Krankenbett zu Krankenbett, besuche ihre gottesdienstlichen Versammlungen, ihre „revivals" und „protracted meetings", rede mit ihnen über geistliche Sachen, werde mit ihnen vertraut, beobachte sie auch in ihrem Leben und Treiben, und du wirst sagen: Der Missionar ist nicht im Stande gewesen, die sittliche und geistliche Verkommenheit der Neger so auszumalen, wie es in Wirklichkeit ist. — Ich könnte mehr erzählen von den schauderhaften Auftritten, die während des Gottesdienstes in der Kirche vorkommen, von der Blindheit, Unwissenheit und Sittenlosigkeit der schwarzen Prediger. Ich könnte nachweisen, daß mehr wie die Hälfte derer, die als Eheleute zusammen leben, nicht ehelich verbunden sind; daß die große Mehrzahl der Kinder, die unsere Schulen in diesen Jahren besucht haben und noch besuchen, in wilder Ehe geboren sind, daß diese Kinder die Laster der Eltern, so zu sagen, mit der Muttermilch einsaugen. Als weitere Beweise für die sittliche und geistliche Verkommenheit dieses Volkes könnte ich auf die Gefängnisse, Zuchthäuser und andere Strafanstalten des Südens hinweisen, aber es ist genug. Uns jammert des Volks in der tiefsten Seele. Es jammert uns, daß unsere Predigt, die Wahrheit des seligmachenden Evangeliums, den Allerwenigsten zu Theil wird. Es jammert uns, daß wir so Wenigen in der Stunde des Todes den rechten Trost spenden dürfen. Es jammert uns, daß nur ein verschwindender Bruchtheil der Millionen verkommener Kinder Aufnahme in unseren Schulen findet; daß die Masse dieses Volkes in einem christlichen Lande durch Unglauben, Aberglauben und teuflischen Fanatismus sich in ewiges Verderben stürzt. Es jammert uns, daß in diesen letzten betrübten Tagen, da es gilt, Alles aufzubieten, um die Auserwählten Gottes in seine Scheune zu sammeln, das Interesse für diese von Gott bis jetzt so reich gesegnete Mission noch so schwach ist. Und sollte es nicht jeden wahrhaft lutherischen Christen jammern? Unsere lutherische Kirche ist ihrem Heiland und seinem Wort treu geblieben. Ihre vornehmste Aufgabe in diesem Lande, den kirchlosen Glaubensgenossen das Evangelium zu bringen, hat sie stets nach Kräften treulich gelöst und thut es heute noch. Ach, daß sie auch der Aufgabe, den armen, sittlich und geistlich verkommenen und von Vielen noch verhaßten Neger zur seligmachenden Wahrheit, wie sie in Christo Jesu ist, zu bringen, treu bleibe! Diese Aufgabe aber wird nicht gelöst, solange wir versuchsweise hie und da ein paar Missionare und Lehrer anstellen und, wenn ihre Arbeit nicht so rasch vorwärts geht, als wir es wünschen, muthlos die Hände in den Schoß legen. Die Negermission soll nicht länger ein bloßes Experimentiren sein; sie hat die Probe bestanden. Daß die Neger auch durch Gottes überschwängliche Gnade aufrichtige, treue Lutheraner werden können, bezeugen nicht nur die Berichte der Missionare, das bezeugen auch Männer, zu denen die Christen volles Zutrauen haben; ja, selbst Solche, die bis jetzt für diese Mission nichts übrig gehabt oder an ihrem Erfolg gezweifelt haben, müssen gestehen, daß sie sich geirrt haben.

Einige Beispiele dieser Thatsache, daß die Neger der lutherischen Kirche nicht abgeneigt sind, liefert auch das letzte Vierteljahr. Von den 20 Confirmanden, denen Unterricht in diesem Jahr ertheilt worden, sind 4 am Palmsonntag und 4 am Sonntag Exaudi confirmirt und in die Gemeinde aufgenommen worden. Am Palmsonntag wurden die Worte Gottes Sacharja 9, 9. den Kindern ans Herz gelegt und am Sonntag Exaudi, nebst einer Ansprache an die Confirmanden, eine Predigt über die Kindererziehung gehalten. Die Gottesdienste an diesen Tagen waren sehr gut besucht. Vier der Confirmanden empfingen vorher die heilige Taufe. Wo sind aber die anderen 12? 6 werden wahrscheinlich in die nächstjährige Confirmationsklasse eintreten. Ein Mädchen soll katholisch werden, weil ihre Mutter dem verstorbenen Vater auf dem Tod-

Digitized by Google

bette versprochen, das Kind katholisch zu erziehen. Ein Knabe, der beste Confirmande, den ich je gehabt, ein erkenntnisreicher gottseliger Knabe, dessen Mutter aber eine fanatische Katholikin ist, wollte seine Confirmation noch einige Jahre aufgeschoben haben, da er noch nicht im Stande war, gegen den Willen seiner Mutter zu handeln, versicherte aber hoch und theuer, er wolle sich keiner anderen Kirche anschließen. Drei konnte ich deshalb nicht confirmiren, weil ihre Eltern trotz aller Belehrung und Ermahnung ihren Kindern verboten, das heilige Abendmahl zu genießen. Sie gehen noch in die Schule und ich hoffe, es gelingt mir, entweder die Eltern zu überzeugen oder die Kinder zu bewegen, in diesem Stück Gott und nicht Menschen zu folgen.

Außerdem sind 6 Erwachsene der Gemeinde zugefugt, von welchen 4 die heilige Taufe empfingen. Einige von diesen haben seit Jahren unsere Kirche besucht, andere etwa ein Jahr. Ein Paar, das zwölf Jahre zusammen gelebt hat, wurde erst getraut, dann die Frau getauft. Später brachten sie auch ihre Kinder zur Taufe. Gegenwärtig sind nur 3 Erwachsene in Unterricht, mehrere sind in Aussicht. In diesem Vierteljahr haben 52 das heilige Abendmahl genossen und 4 kleine Kinder sind getauft.

Seit October 1882, da ich nach zweijähriger Arbeit die ersten Früchte der Mission sehen durfte, sind 107 in die Gemeinde aufgenommen. Seitdem sind 5, wie ich zuversichtlich hoffe, im Glauben an ihren Heiland selig gestorben. Eine Frau ist von der Gemeinde ausgeschlossen. Gegenwärtig zählt die Gemeinde 98 Communicanten, 44 confirmirte Kinder und 54 Erwachsene, von denen 12 stimmfähig sind. Die Zahl derer, die sich zu unserer Kirche halten, aber sich noch nicht angeschlossen haben, ist etwa 50 bis 60. Es steht zu hoffen, daß diese auch mit der Zeit Glieder unserer Gemeinde werden.

Hieraus siehst du, lieber Leser, die Früchte, welche uns Gott von unserer Arbeit hat sehen lassen, sind über Erwarten herrlich. Aber es ist noch viel, viel zu thun übrig, und die Nacht ist vorhanden, da niemand wirken kann, laßt uns daher eilen, damit keiner durch unsere Lässigkeit und Zögern verloren gehe. Und der Gott aller Gnade wird nicht nur unser Wirken unter den Schwarzen reichlich segnen, sondern uns auch in Zeit und Ewigkeit gnädiglich belohnen. Das walte Gott!

New Orleans, La., den 14. Juli 1886.

N. J. Bakke.

Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika.

(Fortsetzung zu Seite 51.)

In zwei Dörfern, Kete und Kantankofore, drei und vier Meilen von der Hauptstadt entfernt, haben sich zahlreiche Handelsleute aus andern Gegenden niedergelassen. Außer Sclaven verkaufen sie Elfenbein und Baumbutter.

„In Kete wurde ich gleich bei meiner Ankunft von verschiedenen Leuten wie ein Sclavenhändler angeredet", erzählt Opoku weiter. „Komm, kaufe ein schönes, junges Weib, einen prachtvollen Jungen, ein hübsches Mädchen, u. s. w. Ich sagte ihnen, daß ich nicht gekommen sei, Sclaven zu kaufen, und wandte mich einem Weibe zu, die in ihrem Hause mit Kornmahlen beschäftigt war. Sobald sie mich erblickte, bot sie mir ein vier- bis fünfjähriges Mädchen zum Kauf an. Ich meinte, es sei ihre eigene Tochter, da sie neben ihr saß. Sie hieß sie aufstehen und zu mir gehen. Wie sie auf mich zukam, streckte sie mir beide Arme entgegen, als wollte sie sagen: Nimm mich auf. Ich setzte sie auf meinen Schooß. Das arme Kind schien sehr nach Vater- oder Mutterpflege zu verlangen. Als ich mich aber an ihre Herrin wandte mit den Worten: Rührt dich das Benehmen dieses harmlosen kleinen Mädchens nicht? Willst du nicht Mitleid mit ihr haben und sie an Kindes Statt annehmen? Gott wird dich dafür segnen. Da antwortete das Weib in gereiztem Ton: Warum sollte ich sie als mein Kind annehmen? Sie ist ja nicht meine Tochter. Ich habe sie nicht geboren, sondern von ihrer eigenen Mutter gekauft. Es war mir sehr schmerzlich, das arme Kind bei jenem herzlosen Weibe lassen und weiter gehen zu müssen."

In dem Dorfe Otareeso, wo der Fetischpriester wohnt, hielt Opoku Sonntagsrast und predigte über den „unbekannten Gott", worüber das Volk sehr erstaunt war, aber auch einen tiefen Eindruck erhielt. Bei einem Wortwechsel, der sich am Abend zwischen einem Ehepaar entspann, hörte Opoku, wie der Mann zu seiner Frau sagte: „Wenn mich nicht das, was dieser Mann heute gepredigt hat, so bewegt hätte, würde ich dich wegen deines Schimpfens tüchtig durchprügeln."

Nach einem anstrengenden Marsch kam Opoku und seine Begleiter nach Bagjamso. Dies ist ein hochgelegener, luftiger Erholungsplatz mit großen Schattenbäumen. Die Bewohner sind treue Bundesgenossen des Dwabeny-Königs und tragen gegen die Kumaseer, deren lange getragenes Joch sie abgeworfen haben, einen so bittern Haß, daß sie jeden, der Pulver über ihre Grenze in das Kamuseland zu bringen versuchte, tödten würden. Sie wollten auch das Gepäck Opoku's sorgfältig untersuchen; weil er aber einen der Ihrigen zum Führer hatte, der sie über seine Person und den Zweck seiner Reise, welcher sei, das Wort Gottes zu lehren, genügend aufklärte, so unterließen sie es. In der ganzen Umgegend sieht man noch in den weitverbreiteten Steppen die Schädel und Gebeine der ermordeten Feinde liegen, deren Leichname eine Beute der Schakale geworden sind. Nach mehreren sehr anstrengenden Märschen, die sie der großen Hitze wegen meistens Nachts im Mondschein zurücklegten, langten Opoku und seine Leute endlich am 1. März 1877 in Salaga an.

In einer Entfernung von ziemlich zwei englischen Meilen bietet diese berühmte afrikanische Handelsstadt

Digitized by Google

einen prächtigen und malerischen Anblick. Sie liegt auf einem wellenförmigen Hügelzug in weiter Grasebene, von mächtigen Schattenbäumen überragt. Die Einwohner, etwa 20,000, sind fast sämmtlich Muhammedaner. Kommt man in die Stadt, so findet man sie sehr schmutzig. Von regelmäßigen Straßen ist gar keine Rede, die Häuser sind jene schon beschriebenen Lehmhütten mit Gras gedeckt, deren immer eine Anzahl zu einer Familie gehörend in einem von einer Lehmmauer umgebenen Hof zusammen stehen. Diese einzelnen Höfe scheinen ganz planlos angelegt zu sein, und hat man sich einen Weg zwischen ihnen hindurch zu suchen, so gut man eben kann. Ein an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnter Mensch kann es hier, sonderlich in der heißen Jahreszeit, kaum aushalten. Seine Majestät der König wohnt in dem etwa zwei englische Meilen von Salaga entfernten Städtchen Pami, wo sich nur vornehme Familien niederlassen dürfen. Der Stadtoberste von Salaga hat dem Könige jede Woche einmal Bericht abzustatten über die Vorgänge in Salaga.

Am Morgen nach seiner Ankunft in Salaga wurde Theophilus Opoku durch einen schrillen lauten Ruf aus dem Schlafe geweckt. Das war der Ruf des „Moslem-Hahns". Der Moslem-Hahn ist ein Mann, der jeden Morgen um den Hahnenschrei die Bevölkerung zu wecken hat zum Gebet. Jeder echte Muhammedaner erhebt sich sofort von seinem Lager und verrichtet knieend sein Gebet. Bei Tagesanbruch liest er seinen Koran oder einen Streifen aus demselben. Vorher darf Niemand vor ihn kommen, selbst nicht die Familienglieder. Erst dann wird nach dem Morgengruß, wobei sich alle tief und feierlich vor dem Haupte der Familie verbeugen, das Frühstück eingenommen. Von einer öffentlichen Gebetsversammlung berichtet Theophilus: „Eine bedeutende Anzahl von Männern saß auf Schaffellen in einer langen Reihe, die Augen auf einen Pfosten, hinter welchem eines ihrer Häupter saß, gerichtet, eine Gebetsformel und das muhammedanische Glaubensbekenntnis, welches ein hinter ihnen Sitzender vorsprach, nachsprechend. Während des ganzen Vorgangs hielt jeder eine Schnur (eine Art Rosenkranz) mit Holzkügelchen in der Hand, welche abgezählt wurden, um damit ihre Augen zu fesseln und von andern Gegenständen, die ihre Lust oder Leidenschaft erregen und ihre Gemüther von dem wahren Gegenstand der Anbetung abziehen und so ihre Andacht beflecken könnten, abzulenken.

Eine sonderbare Sitte der Muhammedaner ist es, daß sie ihren kleinen Kindern, wenn sie einige Wochen alt sind, den Kopf sorgfältig abrasieren; nur an den Schläfen oder auf dem Scheitel läßt man auf kleinen Fleckchen das Haar wachsen. Die Kinder werden mit sehr heißem Wasser, worin medicinische Rinden und Wurzeln sind, gewaschen und an Hals, Arm und Handgelenk mit kleinen Ledertäschchen behängt, die mit arabisch beschriebenen Papierstreifen gefüllt und an den Enden sorgfältig vernäht sind. Das heiße, mit Medicinen gemischte Wasser soll den Körper abhärten und kräftigen, während durch die Amulete böse Geister vertrieben werden und das Kind nicht nur vor allerlei lauernden Gefahren geschützt, sondern auch sein Gemüth für die muhammedanische Religion und die wahre Kenntniß des Koran empfänglich gemacht werden soll!

Mit einem Nta-Mann einen Ausgang zu machen, ist nicht angenehm wegen der unnützen Zeitverschwendung mit den umständlichen Begrüßungen. Mit jedem Muhammedaner und angesehenen Mann läßt er sich, nachdem beide Begegnende sich vor einander tief verbeugt, in ein gewisses Zwiegespräch ein, indem jeder den andern fragt nach seinem Befinden und nach dem seiner Hausgenossen und fast alles dessen, was er im Hause hat. Solche Verbeugungen und Begrüßungsformen sind allgemein, bei beiden Geschlechtern. Der Mann beugt sich mit dem Kopfe tief hinab, die Frau läßt sich auf das linke Knie nieder, die linke Hand auf den Boden stützend.

Salaga ist eine Markt- oder Handelsstadt, von Leuten aus verschiedenen Völkern bewohnt. Insbesondere sind es die Hausa- und Mosi-Händler, welche neben den dem Nta-Volke angehörigen Landeskindern sich hier niedergelassen haben. Heute (2. März), am Sabbath der Muhammedaner, sah ich den Stadtobersten zu Pferd und einige andere Reiter den Besuch in Pami ausführen. Der König und die Häuptlinge des Nta-Volkes sitzen zum Unterschied von dem gewöhnlichen und geringen Volk auf kostbarern Fellen, nämlich auf Fellen von Kühen, Löwen, Leoparden und andern seltenen Thieren, und zwar sind mehrere solcher Felle auf den Boden übereinander gelegt. Auf dieser Schichte von Fellen befinden sich noch Polster und Lederkissen, auf denen manchmal prachtvolle Verzierungen angebracht sind. Ihre Kleidung besteht aus weiten Beinkleidern und kostbaren Mänteln mit vielen Verzierungen; auch tragen sie Pantoffel und Turbane. Ueber den Kleidern tragen sie oft noch einen großen Ueberwurf, weiß oder farbig. Die vornehmen Leute sind gewöhnlich im Besitze von Pferden, und wenn sie ausgehen, kommen sie reitend daher, begleitet von Fußgängern und Reitern. Großen Werth legen sie auf die Pracht und den Schmuck, welchen sie am Pferdegeschirr und in der Pflege der Pferde entfalten. Für die Pferde werden die größten Hütten oder Hallen errichtet und in reinlichem guten Zustande erhalten. Der Kanafe-Häuptling hörte, daß ich europäische Bilder bei mir habe, und wünschte, daß ich sie ihm zeige. Das gab mir Anlaß, ihm von den Völkern in Europa und den vielen wunderbaren Erzeugnissen Europa's zu erzählen. Ich stellte es ihm vor als die Folge der Erleuchtung, welche die Weißen durch den Glauben an JEsum Christum, den Sohn Gottes, erlangt haben. Dann erzählte ich ihm auch von unseren Missionaren an der Küste, von ihren Bemühungen, das Volk zu christianisiren, was er alles mit Interesse anhörte. Den Bildern schenkte er viel Aufmerksamkeit und Beifall. Er

Digitized by Google

drückte seine Verwunderung darüber aus, daß die Christen nur Ein Weib haben, und sagte: „Aber ihr habt ganz recht! Eure Weise in Bezug auf die Ehe ist die bessere. Weiber sind lästige Dinger und mehrere zu haben ist ein Unglück."

Eines Ta es hatte Opoku eine Unterredung mit einem Haufen Muhammedanern, welchen er auf ihre Bitte die Schöpfungsgeschichte erzählte und die Geschichte der ersten Eltern, welche sie Adama und Awa nennen; ferner von Ibrahim, Ismael, Dauda, Suliman und insbesondere von Muhammed (Mahama) und seiner falschen Lehre und der Art und Weise ihrer Verbreitung u. s. w. Den Schluß machte er mit der Predigt von JEsu Christo (Isa), unserem HErrn. Sie waren sehr erstaunt darüber und fragten recht angelegentlich: Kannst du den Koran (Adukoran, Alkoran) lesen? Seine Antwort war: Nein, ich habe bis daher weder einen Koran gesehen, noch könnte ich darin lesen, da ich die arabische Sprache nicht verstehe. Ihr Erstaunen wuchs und sie fragten: „Gibt es denn außer uns Muhammedanern noch andere Leute in der Welt, die ohne im Koran zu lesen, sagen können, was darinnen steht?" Ehe die Versammlung auseinanderging, theilte er ihnen mit, daß er am folgenden Tag, einem Sonntag, wieder zu predigen gedenke und wünsche nur, daß sie alle wieder kommen und noch viele andere mitbringen möchten.

Ueber seine Predigt am folgenden Tage berichtet Opoku also: „Heute hielt ich meine erste Predigt vor vielen Muhammedanern; ich redete über den Einen Gott und den einzigen Mittler JEsus Christus, legte den Grund durch Erzählung der geschichtlichen Thatsachen und zeigte dann, daß der Glaube an diesen Mittler der alleinige Weg zur Seligkeit sei. Ich zeigte ihnen, daß Christus und das Christenthum weit über Muhammed und den Islam erhaben sei, indem ich beifügte, daß eine Religion, welche Vielweiberei, Raub, Dieberei und viele andere Thatsünden erlaube, keine gute sein könne; das Herz könne keinen Frieden finden in einer Religion, welche durchs Schwert und Gewaltthat verbreitet werde, und die man gegen seinen eigenen Willen annehmen müsse; darum könne der Urheber des Islam kein vertrauenswürdiger Mensch sein; er müsse vielmehr ein falscher Prophet und seine Lehre Täuschung sein. Die Folge war, daß einige im Aerger wegliefen, während andere bis zum Schluß aufmerksam zuhörten und dann äußerten: „Wir geben zu, JEsus war ein heiliger Mann; aber zu behaupten, er sei Gottes Sohn, ist albern und thöricht; denn Gott hat keinen Sohn, weil er auch kein Weib hat. Zu behaupten, er sei der Retter der Welt, ist unrichtig, denn das ist Muhammed; JEsus selber bedurfte der Erlösung und muß durch die Verdienste Muhammeds gerettet werden." Ferner: „Muhammed hat einem Mann vier Weiber erlaubt; aber Thatsünden wie Raub, Vergiftung u. s. w. das sind wirkliche Sünden gegen Gott; sie werden aber im Alter, vor dem Tod, in Folge der fleißigen Beobachtung der Gebetsregeln und äußeren Bräuche, sowie auf die Fürbitte Muhammeds hin erlassen werden." Auf ihre Frage, ob die Christen nicht auch mehrere Weiber heirathen? erwiderte ich: „Nein, Christen heirathen nur Ein Weib." Das war ihnen unbegreiflich. „Aber natürlich, ihr habt Nebenweiber?" „Gewiß nicht!" erwiderte ich. „Wenn aber das Weib stirbt?" „Nun, dann bleibt der Mann entweder ein Wittwer oder er heirathet wieder; es steht ganz in seiner Hand; im letzteren Fall wird seine Ehe wieder eingesegnet, wie die frühere auch." — „Dann müßt ihr ein Heilmittel gegen Unkeuschheit besitzen; sonst wäre es niemand möglich, solche Enthaltsamkeit zu beobachten; wollt ihr uns dieses Mittel nicht geben?" „Der Glaube an JEsus, den Sohn Gottes, dessen Gottheit ihr bestreitet, ist die einzige belebende Kraft, welche uns hilft, das Fleisch zu kreuzigen und ein heiliges Leben zu führen. Wenn nun der Islam diese Kraft nicht besitzt, obwohl ihr sie wünschet und darnach verlanget, so weiß ich wirklich nicht, wozu er gut ist." Einige äußerten hierauf: „Dann muß eure Religion eine wirkliche Kraft besitzen." Sie waren ganz erstaunt über meine Behauptung, daß wahre Christen nur Ein Weib haben, und glaubten es erst, als Katechist Kwabi, der zwei Wochen später kam, es bestätigte.

C. S.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Neue Bausteine in der Mission in New Orleans.

In dieser Zeit des Aberglaubens, des Unglaubens und der Spötterei, da Gottes heiliges Wort in der lästerlichsten Weise sogar zu Geschäftsanzeigen gemißbraucht, das herrliche Sacrament der Taufe von christlich sich nennenden Predigern unvernünftigen Thieren gegeben und das theuerwerthe Abendmahl von schändlichen Spöttern, dem Heiligen Israel's zum Hohn, zur Posse herabgewürdigt wird, — ist es da nicht ein Wunder der Gnade Gottes, daß es noch eine Schaar gibt, die sich gegen den Strom stemmt? In dieser Zeit der Unionisterei und Schwärmerei, da Christen selbst den Juden die Bruderhand reichen, da sogenannte Evangelisten, ohne Gottes Ruf und Befehl, sich erfrechen, die Kanzel zu besteigen und, wie es zuweilen geschieht, unter sonderbaren Grimassen, elenden Witzen und anstößiger Sprache, dem Wort vom Kreuze zur Schmach, das Evangelium zu predigen vorgeben, — muß da nicht jeder Christ es ganz besonders als eine Großthat unsers starken Gottes erkennen, daß es dennoch Leute gibt, die an dem alten Gotteswort festhalten, die auch da noch den Muth haben, unter einem verachteten und verwahrlosten Volke unseres Landes Mission zu treiben? Haben die Menschen irgend einen Ruhm davon? Ist es nicht allein die dem Worte innewohnende Kraft des allmächtigen Gottes, die unsere lutherische Kirche dazu tüchtig macht? Ganz gewiß nichts anderes.

Digitized by Google

Diese Kraft beweist sich denn auch da, wo nach Meinung Mancher die Mission ein ganz zweck- und nutzloses Unternehmen ist. Allerdings ist das Loos der Kreuzespredigt kein besseres, als es von Anfang an gewesen ist; aber wie sie niemals ohne Kraft war, so ist sie es auch jetzt nicht. Dem Einen wird sie ein Geruch des Todes zum Tode, dem Andern ein Geruch des Lebens zum Leben. So groß auch die Wuth ist, welche Satan und seine Geschworenen gegen Gott und sein seliges Reich entwickeln, so weit auch die Hölle ihren Rachen dawider aufreißt, Gott baut dennoch an seinem Zion weiter, und auch hier in unserer Mission hat er wieder einige Steine seinem großartigen und heiligen Baue hinzugefügt.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis nämlich wurde in der Dreieinigkeitskirche nach darüber gehaltener Predigt zum erstenmal die heilige Taufe vollzogen und durch dieselbe zwei kleine Negerknaben der Kirche Christi einverleibt; und am darauffolgenden Sonntag gelobte die Mutter dieser Kinder dem HErrn Treue bis an den Tod. Die Sectenleute machten, während die Frau unterrichtet wurde, nicht geringe Anstrengungen, uns dieselbe abwendig zu machen; aber Dank der Gnade Gottes war sie standhaft und erklärte, daß sie auch dann Glied der lutherischen Kirche werden wolle, wenn sie die Einzige sein sollte, die sich ihr hier je anschlösse. Sie freute sich sehr, als der Tag der Aufnahme herannückte, und war auch gleich bereit, sich öffentlich confirmiren zu lassen, was in der bei uns üblichen Weise nun gescheben ist. Den Dietrichschen Katechismus hält diese Negerin für einen großen Schatz und sie hat versprochen, denselben immer besser zu studiren. Mit großem Interesse hat sie die unter uns allgemein verbreitete Lebensbeschreibung Luther's gelesen, und gegenwärtig ist sie damit beschäftigt, sich mit der Augsburgischen Confession vertraut zu machen. Muß uns da nicht wie einem durch die Wüste Reisenden, der an einer Oase angekommen ist, zu Muthe sein? Ja, neugestärkt und reichlich erquickt nehmen wir unsern Pilgerstab, unsere Wallfahrt fort zusetzen.

Wie nun die Predigt des Wortes auf der Kanzel nicht vergeblich ist, so kann auch der Unterricht desselben in den Schulen nicht umsonst sein. Daß derselbe mit allem Ernst und Eifer in denselben getrieben worden ist, dafür legte das Examen genügendes Zeugnis ab. Herr Lehrer Vir hielt — das war das allgemeine Urtheil — eine liebliche Katechese über den Nutzen der heiligen Taufe. Besonders klar wurde der Beweis aus den Sprüchen der heiligen Schrift dargelegt. Herr Lehrer Berg hielt eine gedrungene Katechese über Christi Amt. Die Kinder waren schlagfertig in ihren Antworten und wie der Blitz kamen die Finger in die Höhe, wenn der Beweis aus Gottes Wort gefordert wurde. Daß die Herren Lehrer auch im Uebrigen mit Treue und Liebe gearbeitet haben, davon hat sich ein Jeder, der dem Examen beiwohnte, überzeugt. Allgemeine Bewunderung erregte, besonders in Herrn Lehrer Berg's Schule, welches die ältere ist, die Beschlagenheit der Kinder in der Grammatik und die wirklich mustergültigen Handschriften mehrerer großer Knaben.

Ein großer Freudentag für die Kinder war der des Schulfestes. Während die St. Paulus-Schule das übrige an einem nahe gelegenen passenden Ort abhielt, trafen die Schüler der Mount Zions- und Dreieinigkeits-Schule auf dem Ausstellungsplatze unter uralten Lebenseichen zusammen. Während manche Weiße über unser Gefolge ein Lächeln nicht unterdrücken konnten, staunten viele Schwarze darüber, daß Weiße mit ihren Kindern auszogen, und dies Staunen wurde noch in bedeutendem Maße erhöht, als die auf dem Festplatz versammelten erwachsenen Leute die große Schaar Kinder sahen, die sich in buntem Gemisch auf dem Rasen tummelte. Den Carrolltorer Negern wurde es übrigens hierdurch bekannt, daß unser alter Pionier, Herr Missionar Batke, schon eine blühende Schule und Gemeinde hat.

Wie wäre es nun, wenn noch eine Station in's Leben gerufen würde? Der liebe Gott gebe, daß diese Frage in der nächsten Versammlung der Ehrwürdigen Synodalconferenz nach seinem Willen entschieden werde. Er erhalte uns indeß in standhaftem Glauben an sein theures Wort, erfülle uns mit immer brennenderer Liebe zu unserem Heilande, und verleihe in Gnaden, daß durch unsere geringe Arbeit noch viele Bausteine bis zur Vollendung des heiligen Tempels des HErrn gesammelt werden mögen!

New Orleans, La., den 14. Juli 1886.

A. Burgdorf.

Türkei.

Aus Harput in Kleinasien schreibt unter'm 16. März ein Missionar:

Vor einigen Monaten kam eine Abessinierin in diese Stadt mit ihrem Manne, welcher Christ war. Sie hatten sich vor 2—3 Jahren in Tarsus geheirathet. Als die Türken hier sahen, daß eine Schwarze die Frau eines Christen sei, argwöhnten sie, es möchte eine abgefallene Muhammedanerin sein, denn alle Farbigen, die man hier sieht, sind Muhammedaner. Die Frau und deren Mutter wurden festgenommen und in dem Hause eines türkischen Priesters in Mezeret gefangen gehalten. Das Weib war sehr krank. Ihre Schwiegermutter, eine Christin, besuchte sie und gab ihr Arznei; dafür wurde sie sogleich festgenommen, als ob sie die Gefangene habe vergiften wollen, und gleichfalls eingesperrt. Ebenso der Mann der Schwarzen, welchem man Proselytenmacherei vorwarf.

Der Abessinierin sagte man: Wenn sie dem Christenthum entsagen und eine Muhammedanerin werden wolle, würde man ihr die Freiheit, Geld, einen neuen Mann und ein Haus geben; wenn sie sich aber weigere, so habe

Digitized by Google

sie ihr Leben verwirkt. Da nahm sie ein Kreuz, welches sie um den Hals trug, in die Hand, küßte es und sprach: „Tödtet mich, wenn ihr wollt! An diesem Kreuze aber will ich hängen, so lange ich lebe. Dies ist mein Glaube. Ein anderes Mal forderte ein Beamter sie auf, das Christenthum abzuschwören, und, durch ihre Festigkeit gereizt, drohte er, sie mit dem Schwert zu tödten. Sofort kniete sie nieder und bot ihren Hals dem tödlichen Streiche dar. Der Streich aber wurde nicht geführt. Inzwischen thaten ihre Freunde, was sie nur konnten, um zu beweisen, daß sie nie eine Muhammedanerin gewesen sei. Aber es half nichts, bis endlich eines schönen Tages die Gefangenen für frei erklärt wurden. Die Aufregung im Volke aber war so groß, daß man die arme Frau noch einige Tage versteckt halten mußte aus Furcht, sie möchte unterwegs getödtet werden.

Deutsche lutherische Gemeinden in Natal, Afrika. In Natal gibt es mehrere deutsche lutherische Gemeinden. Sie entstanden dadurch, daß die von Hermannsburg ausgesandten Colonisten aus dem Missionsdienst entlassen wurden und sich im Lande ansiedelten. Sie schlossen sich zu Gemeinden zusammen und werden von Hermannsburger Missionaren bedient. Die beiden ältesten Gemeinden in Natal sind Neu-Hannover und Lüneburg. Von ersterer zweigte sich später die Gemeinde Kirchdorf und von letzterer die Gemeinde Bergen ab. Ganz kürzlich hat sich im Süden von Natal, in Alfredia, die St. Johannisgemeinde gebildet. E. S.

Aus Ostindien schreibt ein Missionar: „Ende vorigen Jahres schickte uns eine Freundin aus Deutschland eine große Ziehharmonika, welche uns bei der Heidenpredigt gute Dienste thut. Wenn wir nach einem Dorfe kommen, suchen wir uns einen passenden Platz, am liebsten unter einem schattigen Baum, und fangen an zu spielen und zu singen. Mein kleiner Katechet spielt, ich und mein alter Katechet singen. Nachdem wir eine Weile gesungen haben, steht in der Regel eine bunte Heidenschaar um uns herum. Alles was Beine hat und abkommen kann, kommt herbeigelaufen, um die Musik zu hören und zu sehen, was los ist. Dann predigen wir ihnen das Evangelium. Je einfacher wir sprechen, je mehr Geschichten, Bilder, Gleichnisse wir aus dem täglichen Leben einflechten, desto lieber werden wir gehört und desto besser verstanden. Wo wir früher kaum 10—20 Zuhörer hatten, haben wir jetzt durch den Dienst der Harmonika deren 60—80. In Indien müssen wir Missionare die Eigenthümlichkeiten berücksichtigen und alle Mittel, die nicht gegen Gottes Wort sind, versuchen, um Allen, die zu erreichen sind, das Lebenswort nahe zu bringen.“ Das ist anderwärts auch gut und zu wünschen, daß es die Missionare immer besser lernen und immer mehr anwenden. E. S.

Australien. Probst Heidenreich, von der Hermannsburger Mission in Central-Australien, gibt in dem Bericht der dortigen, nun schon seit 10 bis 12 Jahren bestehenden Mission, wie gewöhnlich genaue Angaben über den Viehstand und den Ertrag der Gartenproducte. Eine Heidentaufe ist noch nicht zu vermelden, doch besuchen 18 Heidenkinder die Schule und eine große Anzahl Erwachsene kommen zum Gottesdienst. Das Missionspersonal, Missionare und Colonisten mit ihren Familien, besteht aus 21 Personen. C. S.

Bücheranzeige.

Ueber Arbeiterverbindungen. Verhandlungen der St. Louiser Gesammtgemeinde. Concordia-Verlag 1886. 45 Seiten. Preis 10 Cts.

Wir heißen uns, dieses kleine Schriftchen zur Anzeige zu bringen, welches die Arbeiterfrage im Lichte göttlichen Wortes kurz und bündig darlegt und die unchristlichen und gefährlichen Grundsätze der sogenannten Arbeitervereine aus ihren eigenen Constitutionen nachweist. Viele unserer lieben lutherischen Christen stehen mitten in dem bösen Getriebe, welches die Arbeiterfrage in gegenwärtiger Zeit allenthalben angerichtet hat; sie sind durch gedrohten Verlust ihres Verdienstes wie selbst Gefahr ihres Lebens in großer Versuchung zum Anschluß an diese ungöttlichen Verbindungen. Werden sie aber obiges Schriftchen aufmerksam lesen, so werden sie den entsetzlichen Geist, der sie jetzt versucht, schnell erkennen und durch Gottes Gnade der schweren Versuchung siegreich widerstehen können. Möchte denn kein Arbeiter, der sein christliches Gewissen vor Gott und den Brüdern bewahren möchte, dieses Büchlein ungelesen lassen!

O. H.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch Kassirer C. Schmalzried, Detroit, Mich., $31.28, Durch Lehrer C. A. Arnhold, Cleveland, O., von C. Kismer .15. von T. Fülling .90, von J. Schulte .21, von M. Wieder .24, von C. Kaase .25. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., 29.50. Durch Kassirer G. Spillman, Baltimore, Md., 11.50. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 151.94. Durch Kassirer D. W. Roscher, Fort Wayne, Ind., 58.75. Von einer Missionsfreundin .50. Durch P. C. F. W. Sapper, Bloomington, Ill., in Missionsstunden gesammelt, 17.00. Durch Lehrer G. Schumacher, Vincennes, Ind., von seinen Schülern 3.00. Durch Kassirer F. C. Fellner, Omaha, Nebr., 20.58. Durch Kassirer C. Eckfeldt, Milwaukee, Wis., 21.54. (Summa $347.34.)

Für die Negerkirche in New Orleans, La., durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 2.00.

St. Louis, 17. Juli 1886. A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube“ erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	.....	$ .25
10 Exemplare	.....	2.00
25 „	.....	5.00
50 „	.....	9.00
100 „	.....	17.00

Die Partie-Preis gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

In deutschen und in englischen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Gelderträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. September 1886. Nummer 9.

„Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem." Luc. 18, 14.

So spricht unser lieber Heiland im Evangelio vom 11. Sonntag nach Trinitatis von dem bußfertigen Zöllner. Ein hochtröstliches Wort im Munde des Sohnes Gottes, der Macht hat, zu verdammen und selig zu machen! Denn damit spricht er den Zöllner los von aller Sünde, Schuld und Strafe und erklärt ihn für gerecht, für unschuldig, für selig. Rechtfertigen heißt nämlich nach der heiligen Schrift: von Sündenschuld frei und für gerecht erklären. Es ist die Handlung Gottes als eines gerechten Richters. Vor ihm steht der Zöllner als Angeklagter. Er hat das göttliche Gesetz übertreten. Er ist in seinem Gewissen durch den Heiligen Geist davon überführt. Er bekennt sich unter demüthigsten Geberden einen Sünder, der mit Recht vor Gott unter dem Urtheil des Fluches und Todes sei. Aber er ruft die Gnade Gottes an. Sein Herz steht nicht, wie Kains Herz, das spricht: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge." Nein, er hält die Gnade Gottes für größer, als alle seine Sünde. Darum spricht er: „Gott, sei mir Sünder gnädig." Darum ist er auch erhört. Der gerechte Richter Himmels und der Erde spricht: Ich bin dir gnädig, deine Sünde ist vergeben, deine Schuld erlassen; gehe hin in Frieden, du bist gerecht, du bist selig! — Wie, ist es nun nicht ein wunderbares, ein hochtröstliches Wort, da JEsus spricht: „Er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus"? Der verworfene Zöllner, dieser Aussatz der menschlichen Gesellschaft, auf den man mit Fingern wies, mit dem kein rechtschaffener Weltmensch Umgang pflegen mochte — wird von Gott selbst für gerecht und heilig, für ein seliges Gottes Kind erklärt? welcher Reichthum göttlicher Gnade offenbart sich da! — Welcher Sünder, der sein Sündenelend mit diesem Zöllner empfindet, sollte hier nicht Hoffnung göttlicher Gnade auch für sich fassen? Gilt doch vor Gott kein Ansehen der Person!

Oder wolltest du ängstlich sprechen: Wie kann der gerechte Gott die Sünde vergeben, die zu strafen er selbst in seinem Gesetze so ernstlich gedroht hat? Wäre er da nicht ungerecht und unwahrhaftig? — Lieber, wie kannst du so thöricht reden! — Gewiß, die Sündenschuld der Welt muß bis zum letzten Heller bezahlt werden, davon läßt der gerechte Gott auch nicht einen Jota oder einen Heller nach. Aber wie, ist sie denn nicht schon vollkommen bezahlt? Siehst du nicht das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, büßt und zahlt mit dem letzten Tropfen seines theuren Versöhnungsblutes am Kreuz? Hörst du nicht das Siegeswort: Es ist vollbracht? Vollbracht, was die göttliche Gerechtigkeit mit unerbittlicher Strenge von JEsu, als dem Bürgen der Sünderwelt, forderte? Und hat nicht Gott auf dieses „Vollbracht" durch Christi Auferweckung sein göttliches Siegel gedrückt und laut vor Himmel und Erde verkündigt: Ja, es ist vollbracht, das Werk eurer Erlösung. Ich bin versöhnt. Euer Bürge ist frei und mit Ehren entlassen aus dem Schuldthurm des Grabes und Todes. Er ist gerechtfertigt und ihr mit ihm. Eure Sünden sind vergeben. Der Himmel steht euch offen. Kommet herein, ihr Gesegneten, warum wollt ihr draußen

Digitized by Google

bleiben? — Siehe, lieber Leser, dieses Evangelium, d. h. diese fröhliche Botschaft von Gottes Gnade in JEsu, welches schon Moses und die Propheten verkündigt haben, glaubte der Zöllner und darum widerfuhr ihm Barmherzigkeit. Daher sagt Johannes in seinem ersten Briefe, Cap. 1, V. 9.: „So wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt." Treu nennt er Gott, denn er hält die Verheißung der Vergebung der Sünden, die er im Evangelio dem Gläubigen verspricht. Aber gerecht nennt er ihn, weil Gott nun nach geschehener vollkommener Genugthuung Christi vermöge seiner Gerechtigkeit dem die Sünde vergibt, der Christum als seinen Stellvertreter im Glauben ergreift. Der gerechte Gott fordert nicht zweimal Bezahlung der Sündenschuld, erst von Christo, dann noch vom Sünder. — Nein, die einmalige Bezahlung derselben durch Christi Kreuzestod genügt der göttlichen Gerechtigkeit in alle Ewigkeit und wird darum kraft derselben zugesprochen dem, der da glaubet. Darum ist die Rechtfertigung in der That eine Handlung der göttlichen Gerechtigkeit und damit von unaussprechlichem Trost Allen, welche mit dem bußfertigen Zöllner an Christum glauben. Mag ihre Sünde noch so schwer, die Schuld noch so groß — kurz, mag einer auch ein Zöllner und von allen Menschen verworfen sein: glaubt er an die Gnade Gottes in Christo JEsu, so ist er gerechtfertigt von Gott, dem allerhöchsten und gerechtesten Richter. Als Luther nach schweren Seelenkämpfen und fleißigem Forschen in der heiligen Schrift endlich zur Erkenntnis dieser hochtröstlichen Lehre von der Rechtfertigung kam, da schreibt er: „Hie fühlete ich alsbald, daß ich ganz und neu geboren ward und nun gleich eine weit aufgesperrte Thür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hatte." An einer andern Stelle schreibt er daher: „In meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." Gott gebe, daß dies auch bei uns allen in Wahrheit so heiße. Welche selige Christen wären wir dann! D. H.

Mittheilungen über die Verhandlungen der ehrwürdigen Synodalconferenz in Detroit, Mich., über unsere Negermission.

Die lieben Leser der „Missionstaube" werden ohne Zweifel gerne etwas darüber hören wollen, was die ehrw. Synodalconferenz bei ihrer Versammlung im letzten Monat über die Negermission berathen und beschlossen hat. Die Missionscommission legte derselben einen ausführlichen Bericht über Stand und Fortgang derselben während der zwei Jahre 1884—'86 und genauen Kassenbericht vor. Da aber das Wesentliche dieses Berichtes schon in der Juninummer dieses Blattes mitgetheilt ist, so drucken wir denselben nicht wörtlich ab, sondern beschränken uns darauf, die Beschlüsse mitzutheilen, welche in Bezug auf die einzelnen Missionsstationen gefaßt worden sind.

Was nun zuerst die kleinste Station unserer Mission betrifft, Meherrin, Va., so hat die Synodalconferenz einmüthig nach sorgfältiger Berathung aller Umstände und Verhältnisse beschlossen, dieselbe eingehen zu lassen und aufzugeben. Die Hauptursache ist, daß die daselbst wohnenden Neger fast ohne Ausnahme schon zur Baptistenkirche gehören und die Mission daselbst gegen den Willen der Conferenz, aber aus Unbekanntschaft dieses Umstandes von Herrn Missionar Bühler begonnen worden war. Wir wollen nicht in das Gebiet anderer Kirchengemeinschaften eingreifen. Es sind noch Neger zu Hunderttausenden vorhanden, welche kirchlich ganz unversorgt sind. Dazu kommt, daß Missionar Bühler dieses Frühjahr einem Rufe nach Deutschland Folge leistete und die wenigen durch seine Arbeit gewonnenen Seelen entweder zur Uebersiedlung nach New Orleans oder Little Rock veranlaßt oder von Herrn Pastor Oelschläger von Richmond aus geistlich versorgt werden können.

In Bezug auf Little Rock, Ark., war nichts zu beschließen. Man freute sich mit innigem Dank gegen Gott, daß unter der treuen Arbeit Herrn Missionars Allenbach die dortige Mission, die durch often Wechsel der Missionare und lange Vacanzen sehr in Rückgang gekommen war, wieder neuen und hoffnungsvollen Aufschwung genommen hat. Der treue Heiland erhalte uns diesen Arbeiter recht lange in immer gesegneterem Wirken!

Ueber unsere Mission in New Orleans, La., wollen wir etwas ausführlicher berichten. Es ist dies unser hoffnungsvollstes Arbeitsfeld und liegt nicht nur im Herzen der Negerbevölkerung, sondern hat auch von Anfang an sonderlichen Segen Gottes erfahren. Von dem Augenblick an, da Herr Missionar Bakke Ende des Jahres 1880 seine Thätigkeit hier begann, ist keine Unterbrechung der gesegneten Arbeit vorgekommen, vielmehr sind immer neue Kräfte zur Bewältigung der immer weiter sich ausbreitenden Arbeit eingetreten. Wir haben hier unter zwei Missionaren und drei Lehrern drei Stationen. Die erste war Mount Zion Church, zuerst in einem Gebäude „Sailors' Home" eröffnet, im Jahre 1882 aber in eine für $3,500 erworbene Kirche verlegt. Hier arbeitet Herr Lehrer Vix an der Schule. Die zweite Station wurde 1881 an Claiborne Straße durch Eröffnung einer zweiten Schule gegründet, an welche Herr Lehrer Berg von Little Rock berufen wurde. Er eröffnete die Schule Januar 1881 mit nur fünf Kindern, aber schon im Monat März war die Zahl auf 70 gestiegen und ist seitdem stetig gewachsen, so daß fast täglich neuangemeldete Schüler abgewiesen wer-

Digitized by Google

den müssen. Diese Station trägt den Namen St. Paul's Chapel und wird auch von Missionar Bakke regelmäßig mit Wort und Sacrament bedient. — Im Herbste 1885 endlich wurde unsere dritte Station durch den Eintritt des Herrn Candidaten August Burgdorf in einer Vorstadt von New Orleans in Carollton eröffnet. Daß wir daselbst ein herrliches Kircheneigenthum für nur $600 erwarben, ist den Lesern ja bekannt. Die sogleich eröffnete Schule zählte schon nach drei Monaten 90 Schüler und machte die Berufung eines Lehrers nothwendig, den wir auch in der Person des Candidaten Herrn W. Jöckel gewannen, der diesen Herbst die Schule übernehmen wird, so daß Missionar Burgdorf seine Zeit wieder der eigentlichen Mission widmen kann. Der HErr lasse auch diese Kraft in seiner Schule mit so reichem Segen wirken, wie die beiden andern Lehrer! — So haben wir denn in dieser Stadt 264 Negerkinder in christlichen Tagesschulen, und könnten wir noch zehn Schulen eröffnen, so würden wir sie in kurzer Zeit gefüllt haben. Bereits sind unsere Negerschulen in New Orleans unter den Negern auf's Vortheilhafteste bekannt und gewiß würde gerade durch sie die allergesegnetste und fruchtbarste Mission getrieben werden. — Nun, diesen erfreulichen Bericht über die Mission in New Orleans bestätigte auf der Versammlung in Detroit noch der Hochwürdige allgemeine Herr Präses Schwan, der bei seinem zweimaligen Aufenthalt daselbst diese Schulen besuchte, den Gottesdiensten beiwohnte und mit Gliedern der Gemeinden, gläubigen Negern, manche Gespräche führte. Er sprach mit höchster Anerkennung von dem unermüdlichen Eifer und der treuen Selbstverleugnung unserer lieben Missionare und Lehrer daselbst, von den befriedigenden Leistungen und der trefflichen Disciplin in den Schulen, dem schönen Gemeindegesang und der andächtigen Haltung der Neger in den Gottesdiensten und befürwortete es mit eindringlichen Worten, daß die Negermission sonderlich in dieser Stadt mit allem Eifer und Aufgebot aller unserer Mittel betrieben werden sollte, wo wir ein so großes Feld haben und so sichtbaren Segen Gottes erfahren dürfen. Auch der Bericht über die Einnahmen der letzten beiden Jahre war erfreulicher Art. Während die Rechnung 1884 mit einer Schuld von $1,373 abschloß, so zeigte der diesjährige Kassenabschluß nach Bezahlung aller Schulden und Ankauf der neuen Kirche einen Bestand von $635.19. — Mit großer Freude vernahm die Versammlung diese ermuthigenden Berichte und beschloß, in herzlicher Dankbarkeit gegen Gottes unverdienten und reichen Segen das Missionswerk unter den Negern mit neuem Eifer zu befördern. Sobald wie möglich sollte in New Orleans eine neue, vierte Station eröffnet und eine der älteren Schulen zu einer zweiklassigen Schule mit einem neuen Lehrer erweitert werden. — Der treue Gott wolle sein Amen zu diesen Beschlüssen sprechen und uns mit neuer Liebe und Freigebigkeit erfüllen, damit dieselben in Bälde ausgeführt werden können! An einer andern Stelle dieser Nummer geben wir einen ausführlichen Kassenbericht über die beiden letzten Jahre, damit unsere lieben Leser sich über die gewissenhafte Verwendung ihrer Liebesgaben selbst überzeugen können. Derselbe wurde der ehrwürdigen Synodalconferenz vorgelegt und von derselben gebilligt.

D. H.

Freud und Leid aus der Negermission zu New Orleans.

Auf mannigfache Weise kehrt der HErr in unsern Häusern und Gemeinden ein. Bald überschüttet er uns mit Freude, bald verwandelt er alle Freude in Traurigkeit und alle Lust in Weinen und Wehklagen. Unsere Missionsgemeinden im Allgemeinen, wie einige Familien derselben besonders, sind in der letzten Zeit vom lieben Gott schwer heimgesucht worden. Diese Heimsuchungen kamen so plötzlich und waren derart, daß wir alle die züchtigende Hand des HErrn erkennen mußten. Ein Hiobsbote nach dem andern ist gekommen. Der erste meldete: „Mrs. Johnson ist plötzlich gestorben." Diese Frau war seit Jahren ein treues Glied der Zionsgemeinde. Sonntag Abend ging sie mit der Gemeinde zum Tisch des HErrn; sie war recht fröhlich und dankte Gott, wie sie öfters that, in Gegenwart Mehrerer, daß er sie zu einer lutherischen Gemeinde geführt habe. Montag Morgen frühe gebt sie auf ihre Arbeit. Kaum ist sie in den Hof getreten, fällt sie todt um, ohne auch nur noch ein Lebenszeichen von sich zu geben. Sie war eine wackere Christin und in der Gemeinde sehr thätig. Daß sie allgemein beliebt war, zeigte die große Theilnahme bei dem Begräbnis; die Kirche war nämlich gedrängt voll. Sie hinterließ einen kranken, hülflosen Gatten, der seitdem im Hause des Missionars Aufnahme gefunden hat, und zwei kleine Mädchen; das jüngste ist der Mutter bereits in die selige Ewigkeit nachgefolgt.

Kaum war diese Frau zur Erde bestattet, so kam ein zweiter und meldete: „Mike O'Reed ist im Flusse ertrunken." Mike war Glied der Mount Zions-Gemeinde, ein frommer, hoffnungsvoller junger Mann. Seine Mutter schickte ihn mit zwei kleineren Geschwistern, Holz zu sammeln. Im Begriff, ein Stück aus dem Wasser zu ziehen, fällt er hinein und obgleich Hülfe bei der Hand war, konnte er doch nicht gerettet werden. Der Strom riß ihn mit sich in die Tiefe. Zehn Jahre alt kam Mike, von seiner Großmutter begleitet, zu uns in die Schule, die damals noch im alten Sailors' Home gehalten wurde. Drei Jahre später, nach genossenem Unterricht, wurde er in der jetzigen Zionskirche getauft und confirmirt. Dem Gottesdienst und der Sonntagsschule wohnte er stets bei. Unser Prof. Hoppe erzählte, er und seine Familie hörten eine Zeit lang zu ihrer großen Freude einen Negerjungen auf der Straße unsere Lieder singen. Sie schlossen ganz richtig, er müsse einer unserer Schüler sein. Es war der

Digitized by Google

Mike. Als Laufjunge in einem Geschäftshaus ging er seinen Weg und sang lustiglich: „Laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und HErr.“ Nach vollendetem Tagewerk ging er zu seiner Großmutter und hielt mit ihr Abendandacht, las ihr einen Abschnitt aus der Bibel vor, sang ein Lied und betete Luthers Abendgebet. Durch diesen Knaben ist die Großmutter, Mutter, Geschwister und Tante für unsere Kirche gewonnen worden. Als der Missionar diese seine Verwandten kennen lernte, lebten sie in allerlei Schanden und Lastern und, mit Ausnahme der Großmutter, hatte noch keines von ihnen ein Gotteshaus betreten, und nun kommen alle regelmäßig zur Kirche und führen vor Gott und Menschen einen christlichen Wandel. Wahrlich, das Wort Gottes kommt nicht leer wieder! Es ist ein Feuer, das brennt, ein Schwert, das zunichte macht, und ein Geist, der Leben gibt. Hätte unsere Mission nur viele, viele solche kleine Negerprediger, wie der Mike war! Seine Leiche konnte leider nicht gefunden werden. Doch wurde ein Trauergottesdienst in der Kirche gehalten, dem eine große Schaar Zuhörer beiwohnten.

Während wir nun nach Mikes Leichnam suchten, kam ein dritter und meldete: „Joseph Ellis ist ermordet.“ Wiederum eine erschütternde Nachricht! Joe, wie er gewöhnlich genannt wurde, war ein alter Schüler der Mount Zions-Schule, etwa 14 Jahre alt. Er wurde zur Confirmation vorbereitet und wir begten die Hoffnung, er würde einst ein thätiges Glied unserer Kirche und das Werkzeug, durch welches wir auch seine kirchlosen Eltern und Verwandten für den HErrn JEsum gewinnen würden; aber siehe, nun ruft ihn der HErr plötzlich zu sich. Wohl kann es geschehen, daß der liebe Heiland, der schon so oft an ihre Herzen geklopft hat, auf diese Weise eher zu seinem Ziele kommt; denn die Mutter, die meines Wissens nie zuvor unsere Kirche besucht hat, stellte sich nach dem Tode ihres Sohnes auch wirklich ein. Gottes Wege und Gedanken sind nicht unsere. Was er thut, ist allwege wohlgethan! — Eines Tages nach der Schule spielte der Knabe „marbles“ mit einem Nachbarsjungen vor seinem Hause. Augenzeugen bestätigen, Joe behauptete, der Kamerad habe ihn im Spiele betrogen; dieser zieht sein Taschenmesser und stößt es ihm in den Unterleib. Nach fünf Minuten ist er todt. Da er in unserer Schule eine christliche Erziehung genossen hatte, eine christliche Erkenntnis besaß und auch einen christlichen Wandel führte, so hoffen wir zuversichtlich, daß der jähe Tod ihn nicht unvorbereitet übereilt, sondern zum ewigen Frieden geführt hat.

Aus der St. Pauls Gemeinde kommt eben die traurige Nachricht, daß einer unserer Schüler beim Baden ertrunken ist. Der Vater schickte ihn zur Sonntagsschule; statt dies zu thun, geht der Junge zu einem Badeplatze; eine halbe Stunde nachher wird er als Leiche nach Hause getragen. Er war sonst ein recht guter Junge; nächstes Jahr sollte er confirmirt werden. — Eine Frau dieser Gemeinde wurde plötzlich wahnsinnig und störte unsern Gottesdienst ein paar Sonntage durch ihre Gegenwart. Im Irrsinn prügelte sie eine andere Frau und dem Pastor hätte sie den Chorrock vom Leibe gerissen, wenn Herr Lehrer Berg nicht zu Hülfe gekommen wäre. Sie ist jedoch, Gott Lob, wieder auf der Besserung.

Auf diese Weise hat Gott unsere Gemeinden in den letzten paar Monaten heimgesucht. O, daß sie diese Züchtigung zu Herzen nehmen und sich vor dem gerechten Gott herzlich demüthigen und in ihrer Trübsal den HErrn suchen würden!

Neulich habe ich einen Negerpastor getraut. Er wäre wohl nie dazu gekommen, wenn ich nicht darauf gedrungen hätte. Er hat Jahre lang, ohne getraut zu sein, mit einer Frau gelebt und während der Zeit den Sündern von der Reinheit seines Herzens und seinen innerlichen Erfahrungen gepredigt. Kein Wunder, wenn die Zuhörer ihrem Prediger gerade ins Gesicht sagen: „We will do what you preach, but not what you practice.“ Ich hoffe, seine Brüder im Amte werden bald seinem Exempel folgen!

Herr Schulamtscandidat W. Jöckel, berufen von der Ehrw. Commission zum Lehrer in Carollton, wird am 10. Sonntag nach Trinitatis in sein Amt eingeführt. Der HErr setze ihn zum Segen Vieler!

New Orleans, La, den 16. August 1886.

N. J. Bakke.

Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika.

(Fortsetzung.)

Opoku's Hauswirth in Salaga war ein offener Mann. Derselbe kam oft zu ihm und bat, ihm eine biblische Geschichte zu erzählen oder etwas vorzulesen, auch hörte er gern die Predigten. Eines Tages sagte er: „Wir erkennen die Wahrheit in eurer Religion an, denn wir finden uns aller Sünden schuldig, welche du genannt hast. Wir wissen auch und geben zu, daß die Thäter derselben von Gott bestraft werden; aber wir sind nicht im Stande sie zu lassen. Wenn deshalb euere Religion die Kraft verleiht, von ihnen los zu werden, so ist sie allerdings besser als die unsrige. Aber die Muhammedaner sind so bösartig, daß sie irgend einen, der von ihrer Religion abfele und diese annähme, vergiften würden.“ Dieses offene Geständnis zeigte, daß das Wort Gottes nicht ohne Frucht gepredigt wurde.

Als Opoku eines Tages auf den Markt ging, wobei er etwas Kleingeld an Blinde und Arme vertheilte und die wunderlichsten Segenswünsche zum Dank dafür bekam, sahe er eine von Mosi- und Haussa-Händlern geführte Karawane mit etwa 400 Sclaven, sowie Pferden, Eseln, Ochsen und Kühen. Der Markt war mit einer Menge Volkes angefüllt und die Hitze unausstehlich. Einige Tage

Digitized by Google

darauf sahe er einen ähnlichen Transport ankommen. Diesmal waren es meistens junge Leute. Alle waren in einigen Tagen verkauft. Einige ältere Weiber blieben bis zuletzt übrig, fanden aber schließlich doch noch Käufer. Der Preis für die Sclaven ist hier sehr niedrig, von $15 bis $20, zuweilen selbst nur $5.

Diese beklagenswerthen Menschen sind gewöhnlich in Gruppen von 10 bis 15 Personen am Nacken zusammengekettet, und den ganzen Tag der stechenden Sonne ausgesetzt, hungrig und durstig, nackt und elend, oft krank und todesmatt dastehend, bis einer nach dem andern verkauft ist. Und wie der Hunger sie plagt! Ein Schöpflöffel voll Grütze Morgens und Abends ist ihre ganze Nahrung. Jedem, der sie ansieht, machen sie Zeichen des Bittens, sie doch zu kaufen, damit sie aus dieser Noth befreit werden. Andere deuten mit der Hand auf ihren Mund und Bauch, um ihren Hunger zu erkennen zu geben. Mütter weisen auf ihre leeren Brüste und auf ihre kleinen hungrigen Kindlein. Und wie glücklich fühlen sie sich, wenn sie sammt ihren Kindern von einem und demselben Meister aufgekauft und nicht getrennt werden! Denn häufig kommt es vor, daß die jungen Kinder den Müttern entrissen werden und verschiedenen Käufern in die Hände fallen. Die Alten, Schwachen und Kränklichen haben am meisten zu leiden; ihr heftiges Verlangen, gekauft oder in Freiheit gesetzt zu werden, kann man auf ihren Gesichtern lesen. Armer, unglücklicher Mensch! Du mußt von der Hand des einen grausamen Herrn in die eines andern übergehen, und das soll heißen: „in Freiheit gesetzt werden!“ Dein abgezehrter Körper, dein durch die brennende Sonne und anhaltende Mittagshitze oder grausame Behandlung eingebüßtes Auge, die durch fortgesetzte heftige Backenstreiche verlorenen Zähne sind schuld, daß dich niemand kauft! Du sehnst dich nach einem andern Herrn, und weißt doch nicht, ob du nicht in noch grausamere Hände fällst, ob du nicht wieder und wieder verkauft wirst, bis du endlich dem Menschenschlächter in die Hände fällst, der dich in die andere Welt schickt.

Ehe sie dem Verkauf ausgesetzt werden, werden die übel aussehenden und schlimm zugerichteten mit Medizinen gewaschen, um sie anziehender zu machen. Solche, die nicht leicht abgesetzt werden, erhalten oft Peitschenhiebe, weil ihre Unverkäuflichkeit ihnen selbst zur Last gelegt wird, und mancher unterliegt unter dieser grausamen Behandlung. Daß sie zu enge zusammengekettet, zu anhaltend der Sonne ausgesetzt und zu dürftig ernährt und sonst vernachlässigt werden, hat oft Erkrankung, besonders Pocken und andere Ausschlagskrankheiten, zur Folge. Der Kranke wird dann von seinen Genossen losgekettet, unbarmherzig beiseite geworfen und sich selbst überlassen, bis er sich wieder erholt oder stirbt.

Opoku schreibt: „Ich kann nicht ohne tiefe Betrübnis die Lage dieser unglücklichen Mitmenschen beschreiben; die unbarmherzige, grausame Behandlung geht über alle Beschreibung! Und gewiß gibt es keinen Christen, der nicht eine große, besondere Theilnahme an dem Loos dieser armen, unglücklichen Geschöpfe, die auch unsere Mitgeschöpfe und Miterlösten sind, bezeugen würde. Wer nie einen Sclavenmarkt gesehen hat, kann sich kaum vorstellen, was Sclaverei ist. O möchten doch die Christen die traurige Thatsache, daß in dem Innern dieses großen Landes noch Tausende, ja Millionen ihrer Mitmenschen unter einer doppelten Knechtschaft, deren eine, die geistliche nämlich, noch schlimmer ist als die leibliche, schmachten, sich zu Herzen gehen lassen und mit inniger Theilnahme fortfahren, für sie einzutreten vor dem Thron der Gnade, damit das Evangelium, welches von geistlicher Sclaverei frei macht, auch ihnen gebracht werde und sie aus diesen Banden heraus zu der Freiheit der Kinder Gottes gelangen.“

Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in Salaga, wo er sich bereits zur Abreise rüstete, erkrankte Opoku an den Pocken. Er berichtet weiter: „Ich schwebte in Todesgefahr; aber wenn mir auch meine Verwandten und Freunde nicht mehr zu sehen gestattet worden wäre, hätte ich es doch nicht bereut, daß ich diese ferne Gegend besucht habe, denn ich halte es für eine besondere Gnade, daß ich das Evangelium von dem Heiland der Welt an einem Orte predigen durfte, wo es zuvor nie gehört worden ist. Nur der Gedanke an meine armen Waisen, welche mich in dieser Welt vielleicht nie mehr sehen würden, stimmte mich etwas traurig. Es kam jedoch nicht so weit, denn er, dessen Wege nicht unsere Wege und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, stellte mich wunderbar wieder her; nach zehn Tagen waren die Blattern verschwunden und ich konnte abreisen.

Am 2. April machten wir uns auf den Weg, Boem zu. Wir kamen durch zwei Krakje-Dörfer und an den Oti-Fluß, an eine Stelle, wo wir ihn durchwaten konnten.

Abends kamen wir in das letzte Krakje-Dörflein. Nachdem wir uns Speise verschafft, gekocht und gegessen hatten, verkündigte ich den Bewohnern das Evangelium, was ein ganz neues, aber auch recht willig aufgenommenes Wort für sie war. Sie blickten mich unverwandt mit Erstaunen an, und als ich endlich schloß, that es ihnen leid, so daß etliche sagten: ja, will er denn jetzt aufhören? — Was mir an diesen Leuten so wohl gefiel und Freude machte, war die richtige und genaue Auffassung und ihr Eifer, das Gehörte sich zu wiederholen und einzuprägen. Als ich mich zur Ruhe gelegt hatte, repetirten sie hinter meiner Hütte bis nach Mitternacht, was sie zum erstenmal in ihrem Leben von Christus gehört hatten, gerade wie Schüler thun, welche eine bestimmte Aufgabe wörtlich verfassen müssen und dieselbe sich einprägen. Und am folgenden Morgen, als sie sich von ihrem Lager erhoben und noch nicht einmal das Angesicht gewaschen hatten, spannen sie daran weiter fort. Wenn der eine zu reden begann, fiel ihm bald der andere ins Wort, um ihn zu be-

Digitized by Google

richtigen: „Nämlich so ist's: JEsus Christus ist in die Welt gekommen und gestorben, um uns selig zu machen; er wird diejenigen, welche den Fetischdienst aufgeben und an sein Wort glauben, freisprechen; aber die Sünder und Götzendiener verdammen und ihnen nach dem Tode vergelten, wie ihre Werke sind."

Am 3. April machten wir uns mit Tagesanbruch wieder auf den Weg. Zwischen dem Oti- und dem Asuoko Fluß liegt eine acht Stunden breite, unbewohnte Steppe, die wir an diesem Tage zu durchwandern hatten. Müde und matt, hungrig und ausgetrocknet wie ein Scherben, kamen wir Nachmittags 3 Uhr am Asuoko an. Von Morgens 6 Uhr bis jetzt kam nichts als einige kleine Stückchen Zwieback, die ich noch bei mir hatte, über unsere Lippen. Hier ruhten wir etwa dreiviertel Stunden aus. Zu unserem Glück trafen wir einen so niederen Wasserstand, daß wir zu Fuß durchwaten konnten. Jenseits des Flusses trafen wir einige Landleute, von welchen wir etwas gerösteten Jams haben konnten; ich gab ihnen dafür etwas Salz und Zündhölzchen, worüber sie sehr erfreut waren. Der Jams wird in Boem sehr groß; von einem ganzen Jamsknollen schnitten wir ein so großes Stück ab, daß wir unser sieben Mann es nicht ganz aufessen konnten.

Zu denen, die wir bei unserer Ankunft hier trafen, gesellten sich bald einige Weiber, welchen es sofort auffiel, daß ich auf ihrem Fetischaltar saß, d. h. auf einem Stein, auf welchem dem Flusse Opfer dargebracht werden. Alle älteren Leute mußten doch wissen, daß man damit nicht in Berührung kommen darf! Voll Furcht und Entsetzen riefen sie: „O weh! steh auf! steh auf! steh auf! es ist ja der Fetischaltar! Da darf man nicht sitzen!" Ich entgegnete: „Wenn es auch ein Fetischaltar ist, was machts denn?" Sie erwiderten: „Ha, weil du sterben wirst, sagen wir's." Das gab mir nun Anlaß, mit ihnen über die Thorheit des Fetischdienstes und die Nichtigkeit der Fetische selbst zu reden. Sie sahen mich voll Furcht und Verwunderung unverwandt an und flüsterten: „Was ist aber das für ein Mann, der in so herausfordernder Weise vom Fetisch spricht und sich gar nicht fürchtet?" Hierauf erfaßte sie eine geheime Angst und eine von ihnen gab den andern einen Wink mit der Bemerkung: „Wir wollen nichts mehr sagen und wieder geben; wer weiß, er ist am Ende selbst kein eigentlicher Mensch, weil er so rücksichtslos von den Fetischen redet." „Ja", sagten die andern, „so wird es wohl sein."

Um halb 5 Uhr kamen wir in das erste Boem-Dorf, Akaneem. Nachdem wir gegessen hatten, ließ der Stadthäuptling auf meine Bitte hin die Einwohner zusammen rufen. Ich gab ihnen Auskunft über den Zweck meiner Reise, erzählte von meiner Heimath, insonderheit aber, daß die Weißen uns das Wort Gottes gebracht haben und diejenigen, welche es angenommen haben, leiblich und geistlich emporgekommen und zu besserer Einsicht gelangt seien.

Hieran anschließend erzählte ich ihnen von der Schöpfung, vom Sündenfall und vom Heil in Christo JEsu kurz und bündig, wie sie es fassen konnten. Alles war ihnen eine unerhörte Neuigkeit, und ihre Aufmerksamkeit ließ nichts zu wünschen übrig. Wenn sie einmal einen Blick von mir weg auf einander richteten, war es nur, um wieder desto gespannter mich anzusehen. Die ganze Rede wurde vom Sprecher des Dorfes mit Beifallsrufen begleitet, und als ich endigte, gab die ganze Versammlung durch das langgedehnte, nasale „e" ihre Zustimmung zu erkennen, und der Sprecher noch besonders durch „mo!" („Glück zur Rede!") Hierauf begann der Ortshäuptling: „Mein Großvater Opoku, ich bitte dich sehr, übernachte doch morgen noch einmal bei uns, damit ich die Aeltesten der umliegenden Orte auch rufen lassen kann. Ein so süßes und wahres Wort möchten wir nicht für uns behalten, sondern sie sollen es auch hören." Während seiner Rede fielen ihm einige seiner Leute ins Wort und bestätigten es: „Ja, wir wünschen, daß er bei uns bleibe, damit wir ihn auch kennen lernen können! heute kam er, als es anfing dunkel zu werden; wir haben ihn noch nicht einmal recht gesehen." Inzwischen war es nämlich Nacht geworden, so daß man Lichter anzünden mußte, ehe ich fertig war. Es that mir sehr wehe, daß ich auf ihre Bitte nicht eingehen konnte. Der Grund hiefür war der lange Weg, welchen wir noch vor uns hatten, und der Umstand, daß meine Reisemittel sehr auf die Neige gingen. Wäre letzteres nicht der Fall gewesen, so wäre ich gerne geblieben.

C. S.

(Fortsetzung folgt.)

Einfältiger Glaube.

In Nganhwei wohnte ein Chinese, der fest an seiner Bibel hing und auch aus ihr zu zeugen wußte. Besonders aber bemühte er sich, seinen Glauben durch die That zu predigen. Einmal wurde er damit schwer auf die Probe gestellt. Die Leute in seiner Straße sammelten nämlich Geld ein, um den Feuergott durch Opfer zu bestechen, daß er ihre Häuser verschone. Als man zu unserem Christen kam, sagte der einfach: Nein, dafür gebe ich nichts. Denn erstlich halte ich nichts auf die Götzen und dann werde ich von dem lebendigen Gotte schon ganz treulich beschützt. Murrend zogen die Nachbarn ab.

Nach dem Götzenopfer brach ein Feuer aus, das 120 Häuser jener Straße verzehrte. Jetzt sprang man zu dem Christen und sagte: „da siehst du, was du auf dich gebracht hast. Das Feuer ist so nahe, jetzt rette wenigstens deinen Hausrath!" Allein der Christ dachte, wenn ich meine Sachen auf die Straße bringe, entgehen sie vielleicht dem Feuer, werden aber gewiß gestohlen. „Ich will mich auf meinen Gott verlassen und damit genug", war sein Bescheid. Und während alles durcheinander lief, betete er

Digitized by Google

laut auf der Straße stehend: „Du bist der allein wahre Gott. Zeige doch den Götzenanbetern, daß man sich auf dich verlassen kann."

Und nun blieb er stehen und sah dem Feuer zu, wie es immer näher kam, bis nur noch ein Haus zwischen dem seinigen und den Flammen stand. Aber jetzt drehte sich der Wind und sein Haus — blieb verschont. So hat Gott den einfältigen Glauben geehrt. (Missionsbote.)

Missionsnachrichten.

1. *Baptist Missionary Magazine* vom September theilt den Tod von zweien Missionaren mit. Dr. Ed. A. Stevens starb zu Rangoon in Birma Samstag den 19. Juni 1886. Er war einer der Pioniermissionare der Gesellschaft in Ostindien und beinahe 50 Jahre im Missionsdienst mit reichem Segen mündlich und schriftlich thätig. Der Sprache von Birma war er so mächtig wie seiner Muttersprache und viele Schriften zur Pflanzung des Christenthums, sogar eine Kirchengeschichte, verfaßte er in derselben. Im Mai 1837 wurde er von Amerika ausgesandt, am 15. Februar 1838 landete er in Birma. Er stand also 48 Jahre im Dienste der Mission. Seine Gattin, hoch im Alter, überlebt ihn, sowie zwei Söhne, von denen einer Missionar in Birma, einer Pastor hier in Dakota ist, und noch mehrere Töchter. — Der andere Todesfall ist der des Missionars Wilhelm George, ebenfalls in Birma. Er war auf dem Wege nach Amerika zur Erholung und wurde in Calcutta plötzlich vom Tode ereilt. Die Nachricht kam durch den Telegraph. Seine hinterlassene Wittwe ist wahrscheinlich mit ihren Kindern auf dem Wege nach Amerika. — Der Tod dieser beiden hochbegabten und erfahrenen Missionare ist ein schwerer Verlust für ihre Mission.

2. Ende Mai hielt die „American Baptist Missionary Union" ihre 72ste Versammlung und die Juli-Nummer ihres „Magazins" bringt einen eingehenden Bericht über den Stand ihres Missionswerkes. Die Gesellschaft hat in Birma 35, in der Karnen-Mission 53, in China 28, in Japan 17, in Afrika 20 Missionare. Im Ganzen arbeiten unter den Heiden auf 45 Stationen und 957 Außenstationen 146 verheirathete Missionare, 18 unverheirathete Männer und 57 unverheirathete Frauen, Wittwen von Missionaren mit eingeschlossen. Auch in Europa hat diese Gesellschaft ihre Missionare, leider selbst in lutherischen Ländern, wie Schweden und Deutschland. Diese mit eingeschlossen erhält die Gesellschaft 226 Missionare und Evangelisten, 1731 eingeborne Prediger, 1220 Kirchen mit 118,163 Gliedern. 8970 wurden im Jahre 1885 getauft. Ein Zuwachs von 11 eingebornen Predigern, 60 Kirchen und 825 Gliedern. — Die Totaleinnahme an freiwilligen Beiträgen belief sich auf $436,896. In der September-Nummer wird berichtet, daß die Baptistenkirche in 1885 über eine Million Dollars für Missionszwecke eingenommen habe. Zum ersten Male konnte die Finanzcommittee berichten, daß die Jahresrechnung der Gesellschaft frei von irgend welchen Schulden mit einem Kassenbestand von $2938.19 abschließt.

3. Aus China wird ein Ueberfall berichtet, von Seiten heidnischer Chinesen, der dem amerikanischen Missionar A. A. Fulton und seiner Familie in Kwai Ping beinahe das Leben kostete. Der Volksauflauf scheint durch heidnische Studenten hervorgerufen worden zu sein, die sich eines Examens halber in der Stadt aufhielten. Ein wüthender Volkshaufe versammelte sich vor dem Missionshospital und machte solche drohende Aeußerungen, daß Missionar Fulton seine Frau, Schwester und einziges Kind allein im Hause ließ und zum chinesischen Polizeirichter eilte, den Schutz von Soldaten zu erbitten. Auf dem Wege verfolgte ihn der Volkshaufe mit Wuthgeheul und Steinwürfen, durch die er empfindliche Wunden erhielt. Unterdessen brachten andere Aufrührer die drei Patienten aus dem Hospital und setzten es in Brand. Es war erst kürzlich für $800 aufgebaut worden. Dann trugen sie Stroh und anderes Brennmaterial vor der Thüre des Missionars zusammen, um auch dies aufzubrennen. Als Frau Fulton dies sah, floh sie mit ihrem Kind und ihrer Schwägerin aus dem Hause an den nahen Fluß, um mittels eines Bootes sich auf die andere Seite des Flusses zu retten. Aber die Mordbrenner drohten das Boot zu zerstören, wenn die Eigenthümer die Frauen übersetzen würden. So mußten die armen Frauen unter dem Wuthgeheul der Mordbande am Ufer des Flusses sitzen, jeden Augenblick ihres Todes gewärtig, bis nach einer Stunde Hilfe ankam und sie rettete. All ihre Kleider und Eigenthum aber war theils gestohlen, theils verbrannt. Doch dankten sie Gott innig für die Rettung ihres Lebens.

O. H.

Ein westfälischer Bauer, der die Mission liebgewonnen hatte, schrieb kurz vor seinem Tode auf, daß er für dieselbe 6000 Thaler aus seinem Vermögen bestimme. Leider war kein Notar da, der die Sache festmachen konnte. Als jüngst nun die Erbregulirung war und das frühere Testament eröffnet wurde, erschienen die sechs Söhne, brachten den Zettel des Vaters und erklärten, das sei noch ein Nachtrag. — Der Richter erklärte ihnen, das sei gerichtlich nicht gültig, und sie brauchten das Geld an die Missionsgesellschaft nicht zu zahlen. Da fuhr aber einer der Bauern auf: „Was sagen Sie? das nicht gültig, was unser Vater geschrieben hat? Was denken Sie sich unter einem westfälischen Bauern?" — Und alsbald wurde der Missionsinspector aus Barmen gerufen, und ehe die Söhne die Erbschaft theilten, empfing er die 6000 Thaler, nach dem Willen des verstorbenen Vaters. Bravo!

Digitized by Google

Kassenbericht des Kassirers für die Negermission.

Vom 1. August 1884 bis zum 31. Juli 1886.

Missionskasse.

Einnahme.

Aus der Missouri-Synode:		
Aus dem Illinois-District	$2102 43	
Aus dem Iowa-District	224.93	
Aus dem Michigan-District	549 27	
Aus dem Minnesota- u. Dakota-District	451.09	
Aus dem Mittleren District	1999.20	
Aus dem Nebraska-District	368.98	
Aus dem Oestlichen District	704 30	
Aus dem Südlichen District	118.90	
Aus dem Westlichen District	1275 90	
Aus dem Wisconsin-District	983 85	
		$ 8778,85
Aus der Concordia-Synode	$ 35.32	
Aus der Minnesota-Synode	113.60	
Aus der Wisconsin-Synode	252 32	
Aus der Norwegischen Synode	319.08	
Aus der deutschen Freikirche	245.86	
Von den Negern in New Orleans, La.	59.00	
Von anderen Freunden der Mission	3.75	
		1029.43
Für verkaufte Missionseigenthum	$ 5.00	
Ueberschuß der „Missionstaube“	1168.99	
Ueberschuß des „Pioneer“	355 94	
		1529.93
		$11338.21
Kassenbestand am 1. August 1884		631.11
		$11969.32

Ausgabe.

Für die Stationen in New Orleans, La.:		
Gehalte	$5480.00	
Reparaturen	254.95	
Weihnachtsgeschenke	40.00	
Andere Ausgaben	73.22	
		$5848.17
Für die Station in Little Rock, Ark.:		
Gehalte	$1290.00	
Reparaturen	127.61	
Weihnachtsgeschenke	20.50	
Andere Ausgaben	87.15	
		1525.26
Für die Station in Mehrrin, Va.:		
Gehalte	$1090.00	
Weihnachtsgeschenke	20.00	
Andere Ausgaben	23.45	
		1133.45
Reisegelder	$ 291.70	
Auslagen für die Redaction der „Missionstaube“ und des „Pioneer“	67.33	
Versicherung von Mt. Zion Church	63.76	
Andere Ausgaben	11.88	
		434.67
		$ 8941.55
Kassenbestand am 31. Juli 1886		3027.77
		$11969.32

Baukasse.

Einnahme.

Aus der Missouri-Synode:		
Aus dem Illinois-District	$ 8.00	
Aus dem Iowa-District	2.00	
Aus dem Mittleren District	1.00	
Aus dem Oestlichen District	29.75	
		$ 40.75
Schuld am 1. Juli 1886		2426.11
		$2466.86

Ausgabe.

Zahlung auf St. Paul's Chapel	$ 103.35
Zahlung auf Mt. Zion Church	1166.66
Zahlung für Trinity Church	600.00
Interessen	222.69
Gebühren 2c.	71.50
	$2164.20
Schuld am 1. August 1884	302.66
	$2466.86

Heidenmissionskasse.

Einnahme.

Aus der Concordia-Synode	$16.00

Indianermissionskasse.

Einnahme.

Von P. F. Lochner	$17.53

Recapitulation.

Bestand in der Kasse für Negermission	$3027.77
Bestand in der Kasse für Heidenmission	16.00
Bestand in der Kasse für Indianermission	17.53
	$3061.30
Schuld in der Baukasse	2426.11
Bestand in Kasse am 31. Juli 1886	$635.19

St. Louis, Mo., den 2. August 1886.

A. C. Burgdorf.

Wir, die von Herrn Präses J. Bading ernannte Revisionscommittee, haben die Bücher des Kassirers der Negermission A. C. Burgdorf revidirt, mit den Belegen verglichen und richtig befunden. Der gegenwärtige Bericht stimmt mit den Büchern genau überein.

St. Louis, Mo., den 9. August 1886.

Henry Kalbfleisch sen.
Louis Lange jr.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., $376.20. Durch P. C. Dowdat, Oshkosh, Wis., 22.00. Durch P. G. Schulze, Ballonia, Ind., 3.00. Durch P. C. Maverhoff, Dotzville, Wis., 5.00. Durch Kassirer G. O. Rustad, Decorah, Iowa, 17.17. Durch Kassirer C. Schmalgriedt, Detroit, Mich., 24.43. Durch P. A. Bleyer, Manitowoc, Wis., Theil der Missionsfest Collecte seiner Gemeinde, 10.00. Durch Kassirer D. W. Rolcher, Fort Wayne, Ind., 41.13. Durch M. Jösel von der Sonntagsschule der ev.-luth. Zionsgemeinde in Spearville, Ford Co., Kans., 3.00. Durch Kassirer C. Spilman, Baltimore, Md., 25.19. Von Prof. Ed. von Otte, Boston, Mass., 1.00. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., 40.00. Durch Kassirer F. C. Festner, Omaha, Nebr., 12.25. Durch Kassirer C. Eißfeldt, Milwaukee, Wis., 56.37. (Summa $636.74.)

A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube“ erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1	Exemplar	$ .25
10	Exemplare	2.00
25	„	5.00
50	„	9.00
100	„	17.00

Die Partie-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. October 1886. Nummer 10.

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? . . . Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.“ Matth. 6, 31. 32.

Welch eine süße Vaterliebe redet aus diesen Worten zu ihren sorgenvollen Kindern! Von Rechts wegen könnte Gott sagen: Wohlan, ihr gottlosen und ungehorsamen Kinder, geht nun hin und sehet zu, wie ihr in euren Sorgen ohne mich fertig werdet. Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber ihr Menschen wollt euren Gott nicht kennen, der euch erschaffen, und von eurem Heiland nichts wissen, der euch die Seligkeit erworben hat und schenken will. Wenn ich sage, ich sorge für euch, wie ein Vater, so glaubt ihr's nicht, und wenn ich rufe: Kommt herein, ihr Gesegneten, in meinen Himmel, so antwortet ihr: Behalte deinen Himmel, die Erde bietet uns Seligkeit genug — wohlan, könnte Gott sagen, so geht denn hin und sorget euch rechtschaffen ab. Du Reicher, scharre, geize, neide in deiner Sorge Tag und Nacht, bis die Kisten voll Gold und Silber und schwer genug sind, dich mit deinem verfluchten Geizbruder Judas in die unterste Hölle zu ziehen. Und du Armer, friß dein Herz ab mit Sorgen der Nahrung, bis an Stelle deiner zeitlichen die ewige Pein tritt und ihr's beide erfahret, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. — Wie, hätte Gott nicht ein Recht, so zu sprechen? Wer wollte es ihm absprechen? Die eine Sorge, die er von uns fordert, die uns hier glücklich und zufrieden und dort ewig selig machen würde — die Sorge unserer Seele schlagen wir in den Wind, und die Sorge für's Irdische, die so thöricht, so sündlich ist und uns schon hier so unglückselig macht, die hegen und pflegen wir? Sollte Gott nicht billig darüber zürnen? —

Aber er thut es nicht. Seine Barmherzigkeit ist zu brünstig. Er weiß, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind. Darum ist seine Güte alle Morgen neu über uns und hat kein Ende. Darum redet er uns so freundlich ans Herz: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? . . . Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.“ Welch ein Evangelium sind diese Worte! Welch einen Abgrund göttlicher Liebe öffnen sie vor unseren Augen! Alle unsere Sünden sind darin verschwunden, des Himmels Pforte weit aufgethan und unser Weg dahin erscheint im Glanze dieser göttlichen Liebe licht, leicht und lieblich. Denn wenn sich Gott unsern Vater nennt, so erklärt er uns ja für seine Kinder. Sind wir aber Kinder, so müssen wir Vergebung unserer Sünden haben; wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist ja Leben und Seligkeit! — Ist das nun nicht ein Evangelium, ein theuer werthes Wort? Müssen wir nun nicht glaubensfreudig ausrufen: Hat uns Gott zu seinen Kindern angenommen, den Himmel und die Seligkeit geschenkt, also ohne unsere Bitte mit seinem lieben Sohne das Größte gegeben, ach, wie sollte er uns nicht alles Andere auch geben, das ja viel geringer ist? — Aber dies ist nicht bloß ein richtiger Schluß unserer Vernunft, son-

Digitized by Google

dern Gottes ausdrückliches Wort. Er kommt unserer Schwachheit zu Hilfe. Er will den letzten Zweifel aus unserem armen Herzen reißen, damit es schon hier in seiner Vaterliebe ganz selig sei, darum ruft er uns noch ausdrücklich zu: Sorget nicht! Sorget nicht! Ich will mich als euren Vater auch im Irdischen beweisen und euch aufs beste versorgen. Ich weiß, was ihr bedürfet, ich kenne alle eure Anliegen und Bedrängnisse. Ich höre die heimlichsten Seufzer eures Herzens mit dem Ohr der zärtlichsten Vaterliebe. Kein Mangel ist so groß, keine Gefahr so drohend, keine Verlegenheit so schwierig, für die ich nicht tausendfachen Rath und mächtige Hilfe hätte. Darum singet doch in sorgloser Fröhlichkeit: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar." — Ja, noch mehr. Nicht bloß in seinem Worte, sondern auch in der ganzen Natur, die uns umgibt, hat er millionenstimmige Zeugen seiner treu für uns sorgenden Vaterliebe. Alle Vögel unter dem Himmel, alle Lilien und Blumen des Feldes, das Gras auf der Wiese — alle rufen in tausendstimmigen Chören uns zu: Sehet, wie treulich der himmlische Vater uns versorgt, wie herrlich er uns kleidet und schmückt, sollte er das nicht auch euch thun, die ihr viel mehr seid, denn wir? O, wie getrost könnet ihr sein!

Wohlan, lieben Leser, lasset uns denn die obigen Worte unseres lieben HErrn JEsu Christi ebenso tröstlich und glaubensstärkend als demüthigend und beschämend sein. Tröstlich und glaubensstärkend, daß wir endlich lernen, alle unsere Sorge auf ihn zu werfen, der verheißen hat, für uns so zu sorgen, daß wir ewig und herrlich versorgt sind. Demüthigend aber, weil wir in der Schwachheit unseres Fleisches des leidigen Sorgens nie ganz los werden und daher beschämt mit Luther bekennen müssen: „Hie fliegen die Vöglein vor unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein gegen sie abthun und sagen: Mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorgen; des Morgens stehest du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Blümlein und singst, lobst und dankst Gott; darnach suchest du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was hab ich alter Narr gelernt, daß ich es nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe!" (Luthers Werke. St. Louis. XIII a. S. 877.) Doch diese Sorge soll mehr und mehr unser Herz einnehmen, daß unsere Seelen in der Gnade Gottes bleiben und wachsen und daß wir Andern dazu helfen, der irdischen Sorge Abschied zu geben und in der Sorge für Gottes Reich ihre Seligkeit zu suchen. O. H.

Liebliche Erfahrung unseres Missionars in Little Rock.

Interessant für die Leser der „Missionstaube" möchten vielleicht die Erfahrungen der Frau Marony sein, die ich letzte Weihnacht confirmirte, und die seither nicht allein ein regelmäßiges, sondern auch ein eifriges Glied unsrer kleinen Gemeinde gewesen, indem sie bei jeder Gelegenheit sogleich bereit ist, Antwort zu geben dem, der da fordert Grund der Hoffnung, die in ihr ist.

Nachdem sie schon längere Zeit Glied unsrer Gemeinde gewesen, erzählte sie mir, daß sie früher Glied einer methodistischen Gemeinde in Louisiana gewesen, und als solche auch an den „Class Meetings" theilgenommen habe. Da sie jedoch nicht, wie Andre, allerlei wunderbare geistliche Erfahrungen und Offenbarungen erzählen konnte, wurde sie vom Klassenführer öffentlich gestraft als eine Sünderin, die zu faul und träge sei, auch etwas zur Ehre Gottes und der Erbauung ihrer Brüder und Schwestern zu erzählen, daß sie, so lange das nicht geschehe, keine Christin, sondern ein Kind des Teufels sei. In ihrer Angst frug sie ihn, was sie thun müsse, um auch eine Christin zu werden, oder, mit andern Worten, sie bat ihn unwissentlich daßelbe, was einst der Kerkermeister zu Philippi von Paulus und Silas bat: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Aber was gab nun ihr Klassenführer, der ja auch ein Lehrer im geistlichen Israel sein will, zur Antwort? Sagte er auch, wie Paulus: „Glaube an den HErrn JEsum, so wirst du und dein Haus selig"? Nein! Dieser blinde Blindenleiter war durch seine methodistische Werkheiligkeit zu sehr verblendet, eine solche klare und einfache Antwort zu geben. Er sagte: Du mußt fasten und beten, bis du Träume und Gesichte siehst, oder eine Stimme vom Himmel hörst, die wird dir sagen, was du zu thun hast. Dies mußt du dann hier in der Klassenversammlung zur Ehre Gottes verkündigen, dann bist du gerettet.

Sie fastete nun oft, bis sie ganz schwach und krank wurde, aber Gott offenbarte sich ihr nicht, weder im Traum, noch durch eine Stimme. Dies klagte sie dem Klassenführer, er aber fuhr sie grob an, schalt sie ein Kind des Teufels, mit dem Gott nichts zu thun haben könne. Ihre Klassengenossen begegneten ihr mit Verachtung und gaben ihr allerlei Spottnamen, endlich wurde sie aus der Klasse und somit aus der Gemeinde gestoßen. Bald nachher zog sie mit ihrem Manne nach Little Rock und besuchte hier alle Negerkirchen. Doch überall fand sie daßelbe Wesen, sodaß sie nicht um Aufnahme zu bitten wagte. Da erzählte ihr eine Nachbarin von der lutherischen Kirche. Dieselbe sei eine ganz sonderbare Kirche, man jauchze und schreie da nicht, auch sei keine Bußbank da, und nur der Pastor bete in der Versammlung, aber aus einem Buch. Aus Neugier kam sie am folgenden Sonntag, setzte sich jedoch nur auf die Treppe und hörte durch die offene Thür

Digitized by Google

der Predigt zu. So hatte sie noch nicht predigen gehört. Sie hatte immer gemeint, Gott sei nur ein strenger Richter; nun aber hörte sie, er sei ein liebreicher Vater, der nicht durch eine Stimme vom Himmel, sondern durch die Bibel zu uns rede. Ganz erfreut kehrte sie nach Hause und konnte kaum bis zum nächsten Sonntag warten, mit einer Freude, wie sich ein kleines Kind auf Weihnachten freut. In der nächsten Woche kam sie zu mir, da sie durch andere Glieder gehört hatte, daß sie erst unterrichtet werden müsse, ehe sie Glied werden könnte, und bat mich, ihr Unterricht zu ertheilen, was ich mit größter Freude that, da sie so eifrig und aufmerksam zuhörte. Seitdem hat sie nicht einen Gottesdienst versäumt, kommt auch regelmäßig zur Sonntagsschule, und sagt dabei immer: I want to know as much about the Bible as I can, and I don't know as much yet as those children. (Ich wünsche von der Bibel zu wissen, so viel wie möglich; und weiß leider noch weniger davon als diese Kinder.) Fast jeden Sonntag bringt sie Fremde aus ihrer Nachbarschaft mit sich, und da sie selbst nicht lesen kann, so muß jeder, der zu ihr kommt und lesen kann, ihr den Kleinen Katechismus vorlesen, damit sie ihn nicht wieder vergißt. Wie viele unserer weißen Gemeindeglieder könnten mit Nutzen ihrem Beispiele folgen! Gebe Gott, daß sie treu bleiben und dazu dienen möge, viele zur wahren Quelle des Heils zu führen. Geo. Allenbach.

Die Einführung des neuen Lehrers in die Negerschule zu New Orleans, La.

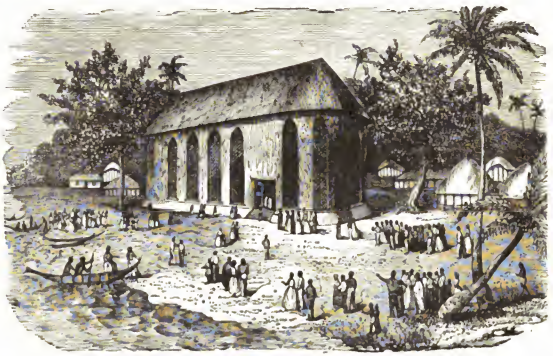
Dieses für unsere Mission in New Orleans so hochwichtige und freudige Ereignis fand im Abendgottesdienst des 10. Sonntages nach Trinitatis statt. Herr Candidat Wilh. Jöckel wurde da feierlich in sein so schwieriges Amt eingeführt. Er ist gebürtig aus New Orleans, also des Klimas gewöhnt, mit den Eigenthümlichkeiten der Neger bekannt und mit der Negermission schon einigermaßen vertraut, so daß wir fröhliche Hoffnung auf eine lange und gesegnete Wirksamkeit in der Mission von seiner Seite hegen dürfen. Seine Ausbildung empfing er im Lehrerseminar der Missourisynode in Addison, Ills., woselbst er diesen Sommer nach wohlbestandenem Examen unsern Beruf empfing und freudig annahm. — Leider war bei dem Festgottesdienst der Besuch von erwachsenen Negern nicht so groß, wie bei Einweihung der Kirche letzten Winter. Die erste Neugier und Aufregung ist eben bei den leichtbeweglichen Negern schon wieder verflogen. Dazu sieht der Teufel diesem schön aufblühenden Missionsfelde auch nicht ruhig zu, sondern befehdet es auf allen Seiten. Nie waren die Sectenprediger unter den Negern so eifrig, wie gerade jetzt. Sie setzen alles in Bewegung, um unserer Mission entgegenzuarbeiten. Sie gehen von Haus zu Haus, um die Neger, oft unter den alleralbernsten Vorwänden, vom Besuch unserer Missionskirchen und die Kinder vom Besuch unserer Missionsschulen abzuhalten. Sonderlich thun sie das auf dieser neuen Station. Kein Wunder daher, daß der Besuch dieses Gottesdienstes beeinträchtigt war. Dagegen aber haben wir die trostreiche Hoffnung, daß die anwesenden Neger Solche waren, welche bereits durch die Missionsarbeit gewonnen und mit Verlangen nach dem Heil ihrer Seelen erfüllt sind. Die Einführung des Lehrers geschah nach dem Formular, welches Herr Pastor Lochner für solche Gelegenheit veröffentlicht und unser Missionar Burgdorf in's Englische übersetzt hat. Pastor Burgdorf und der berufene Lehrer führten den Zug der Schulkinder in das Gotteshaus. Nach der üblichen Eröffnung des Gottesdienstes und Gemeindegesang hielt Missionar Burgdorf in seiner lebendigen Weise eine der Gelegenheit entsprechende Predigt über die Pflicht der Eltern, ihre Kinder christlich zu erziehen. Sein Text war: Sprüche 22, 6. Sein Thema war: Ihr Eltern, ziehet euere Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Er zeigte, 1) daß dies eine Elternpflicht ist, und 2) die Frucht solcher Erziehung. Nach der Predigt traten Lehrer und Schulkinder vor den Altar. Ersterer wurde feierlich auf die heilige Schrift und die Bekenntnisse unserer Kirche verpflichtet und gelobte Treue in seinem Amte; letztere versprachen, ihren Lehrer zu lieben, ihm gehorsam zu sein und fleißig zu lernen. Das geschah vor den Augen des Vaters des jungen Lehrers, welcher hier in New Orleans wohnt, und vor Gliedern der Gemeinde, welche den jungen Mann hatte studiren lassen, ein gewiß seltenes Ereignis, welches die Theilnahme an der Feierlichkeit erhöhte.

So arbeiten denn jetzt auf dieser neuen Station zwei junge Diener des HErrn, welche die schwierigen Anfänge der Mission gründlich kennen lernen, mit ihr aufwachsen und reich an Erfahrungen werden können. Wie vielen, vielen Seelen sie zum Segen gereichen können, das weiß freilich nur der HErr. Aber nach den bisher geschenkten Missionserfolgen ist zu hoffen, daß sie, wenn Gott in Gnaden ihr Leben fristet, dereinst auf große Schaaren fröhlicher JEsulämmlein schauen können, welche durch ihre Arbeit auf die grünen Auen des seligmachenden Wortes und zum frischen Wasser des Evangeliums geführt wurden. Lehrer Jöckel hat bereits alle Hände voller Arbeit. Seine Schule enthält schon mehr als 90 Schüler, und immer noch läßt der Andrang nicht nach. Bei solchem herrlichen Erfolge können auch unsere Missionare schon daran denken, nach und nach strengere Regeln für die Aufnahme neuer Schulkinder einzuführen. Sobald eine Missionsschule gefüllt ist, sollen nur noch solche Kinder aufgenommen werden, deren Eltern das bestimmte Versprechen geben, ihre Kinder in die lutherische Sonntagsschule und in den lutherischen Confirmandenunterricht zu senden.

Möge nun auch diese neue Missionsstation mitsammt

Digitized by Google

ihrer Schule durch Gottes Gnade recht aufblühen und gedeihen. Mögen sich Pastor und Lehrer nicht entmuthigen lassen, daß Satan Alles versucht, um Hindernisse in den Weg zu legen, und daß der erste Eifer der leicht beweglichen Neger oft rasch verflackert, wie Strohfeuer; das wird schon anders werden, wenn das rechte, beständige, göttliche Feuer des Evangeliums ihre Herzen erwärmt und entzündet hat. Mögen aber auch wir, die wir dieses lesen, einen beständigen, aufrichtigen Eifer für die Negermission beweisen. Und wenn wir von vieler Arbeit und Mühe, von mancherlei Verdruß und Widerwärtigkeit in unserer Negermission hören, so laßt uns nicht in unserem Eifer



Missionskapelle auf Fiji.

für dieselbe erlahmen, sondern desto eifriger unsere Hände zu Gott aufheben mit Beten, Seufzen und Schreien. Wir wollen auch Gott um Verzeihung bitten, daß wir zuweilen so unlustig zu dieser Mission sind, und ihn anrufen, daß er allen Mangel nach dem Reichthum seiner Güte ersetzen wolle, um JEsu Christi willen. Ph. Rösener.

Mission in Japan.

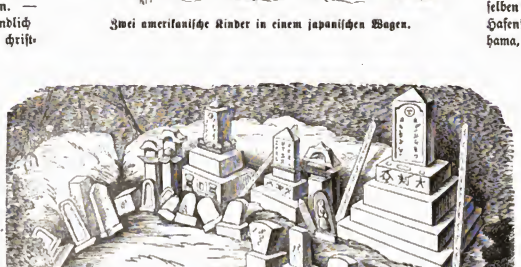
Japan ist ohne Zweifel eins der wunderbarsten Länder Asiens in Bezug auf die Annahme christlichen Glaubens und christlicher Civilisation oder Bildung. Bis vor weniger als 40 Jahren war dieses Reich so abgeschlossen für jede andere Nation, wie China. Kein fremdes Schiff durfte in einen japanesischen Hafen einlaufen, kein Fuß eines Fremden das Land betreten. Erst im Jahre 1854 gelang es den Vereinigten Staaten Nordamerikas, einen Handelsvertrag mit dem Kaiser (Mikado) Japans abzuschließen und einige der Hafen-Städte dem Handel mit der Außenwelt zu öffnen. Europäische Regierungen, auch Preußen 1861, schlossen bald ähnliche Handelsverträge und in kurzer Zeit stand das Jahrhunderte lang von der Welt abgeschlossene Reich nicht nur der ganzen christlichen Handelswelt offen, sondern nahm die von derselben gebrachte Bildung in Kunst, Wissenschaft und Staatswesen mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinn und erstaunlicher Bereitwilligkeit auf, wie nie ein anderes Heidenland. Nicht nur sandte der Mikado (Kaiser) begabte Jünglinge auf Staatskosten auf die Hochschulen in Amerika und Europa zu ihrer gründlichen Ausbildung, sondern auch ältere und erfahrenere Staatsmänner mußten die christlichen Länder bereisen und ihr Regierungswesen, Schulanstalten und dergleichen studiren, ja, der Kaiser berief selbst aus Amerika und Europa Männer für die Errichtung von Universitäten, Officiere zur Errichtung von Militärschulen und Ausbildung eines tüchtigen Militärs. In den letzten Jahren schon wurde Religionsfreiheit gestattet und der sogenannten Landespriesterschaft die Unterstützung des Staates entzogen. Ja, schon trägt sich der Mikado mit dem Plane, die ganze Regierungsform zu ändern und ähnlich den europäischen Ländern eine Verfassung einzuführen, in welcher auch das Volk durch eine Art Parlament oder Congreß an der Regierung theilnehmen soll. So haben wir denn an Japan das wunderbare Schauspiel, daß ein zuvor so abgeschlossenes, allen fremden Einflüssen feind-

Digitized by Google

seliges und scheinbar ganz unzugängliches Heidenvolk in noch nicht 40 Jahren dem Einfluß christlicher Bildung nicht nur seine Thore weit aufthat, sondern sich dieselbe auch in so merkwürdig kurzer Zeit aneignete, daß, wenn es so fortgeht, dasselbe bald in vieler Hinsicht in die Reihe sogenannter christlicher Staaten eintreten kann. — Selbstverständlich ergriff das christ-

Zwei amerikanische Kinder in einem japanischen Wagen.

seine Bewohner hinzu. Japan ist wie Großbritannien ein Inselstaat. Es liegt auf vier großen und hundert kleinen Inseln, nordöstlich aber nahe an Asien. Die Hauptinsel ist Nipon mit der Hauptstadt des ganzen Reiches Tokio, der Residenz des Kaisers mit 600,000 Einwohnern. Fünfzehn Meilen seewärts an derselben Bai liegt die Hafenstadt Yokohama, welche schon



Gottesacker in Japan.

liche Missionswerk von Anfang an mit heiliger Begeisterung die Gelegenheit, in dem neugeöffneten Heidenlande den guten Samen göttlichen Wortes auszustreuen, und kaum wird ein anderes Land zu nennen sein, in welchem die Mission so rasche und wunderbare Erfolge aufzuweisen hat, als hier. Doch von der gesegneten Mission in Japan wollen wir in der nächsten Nummer Bericht erstatten, wobei wir hoffentlich noch befriedigendere Bilder geben können, als in dieser Nummer. Wir fügen nur noch wenige Worte über das Land und

1872 durch eine Eisenbahn mit Tokio verbunden ist. Die Inseln sind von waldreichen Gebirgen durchzogen, der Boden ist reich bewässert und fruchtbar, das Klima mild, daher Obst und Getreide, sonderlich Reis, trefflich gedeiht. — Das Volk der Japaner ist den Chinesen verwandt und hat von ihnen die Schreibekunst und manche Kunst und Sitte angenommen. In zwei Dingen aber sind sie das Gegentheil zu den Chinesen: erstlich in ihrer musterhaften Reinlichkeit und zweitens in dem Eifer, Vorzüge anderer Nationen in sich aufzunehmen und sich zu Nutze zu machen. Dabei

Digitized by Google

sind sie fleißig, friedfertig, seit Alters geschickt (sonderlich in Kunstgießerei), geistig sehr geweckt und offenbaren trotz ihres Heidenthums ihre sittliche Ueberlegenheit über alle Nationen Asiens am besten durch ein schönes Familienleben, Achtung vor der Frau, Verwerfung der Vielweiberei und gute Kindererziehung. D. H.

Theophilus Opoku, ein schwarzer Negerpastor in Afrika.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage kamen wir bis Tapa. Der Ort Tapa gehört einem jungen Fetischpriester. Dort mußten wir übernachten. Am Abend ließ ich die Bewohner zusammenrufen, welche sammt dem Fetischpriester denn auch willig lauschten. Auffallend war, daß der Fetischpriester selber gespannt zuhörte und oft, bis zum Schluß der Rede, Beifall nickte. Nachdem ich geschlossen hatte, erwiderte einer von ihnen: „Das ist eine ganz neue Sache für uns, wir haben noch nie davon gehört. Was sollen wir aber thun, damit wir jemand bekommen, der uns, wie du soeben, in dieser Wahrheit unterrichtet? Würden wir einen bekommen, so wollten wir den Fetischdienst aufgeben und uns dem Dienste des lebendigen Gottes, von dem du uns erzählt hast, zuwenden. Denn er ist in der That groß und gewiß mächtiger, als alle Fetischgeister." Kaum hatte er geredet, so fügte ein Zweiter hinzu: „Ja, wenn du selber bei uns bleiben und uns lehren wolltest, würden wir ohne weiteres einen Gottesbaum in unserm Ort pflanzen und uns mit weißen Hühnern davor einfinden und zu dem Gottessohne JEsus Christus allein und zu keinem Fetischgeist mehr beten." Ich entgegnete: „Gott dient man nicht in dieser Weise! Eben diesen JEsus hat uns Gott gegeben, damit er durch seinen Opfertod Gott versöhne, und deshalb will Gott jetzt keine weißen Hühner und dergleichen mehr von uns haben; aber das will er, daß wir an JEsum glauben, ihn von Herzen lieben und zu ihm beten, und dann erhört er uns." „Gut", sagte er, „das haben wir verstanden!" Hierauf ergriff ein Dritter das Wort und bestätigte, was ich in meiner Rede auch erwähnt hatte, nämlich das: andere Völker hätten das Wort Gottes erhalten und seien dadurch erleuchtet worden; über ihnen aber und ihrem Lande liege noch tiefe Finsternis, und sie seien wie Leute, die im Dunkeln tappen. „Du hast recht", sagte er, „wenn du sagst, daß dicke Finsternis auf uns liegt. Ich erinnere mich dabei an etwas, das uns unsere Voreltern erzählt haben. Als Gott die Menschen schuf, machte er den Anfang damit weit hinten im Lande, jenseits Salaga. Er trug alle Menschen in einem großen Netze, das er zugeschnürt um sich hängen hatte. Die obere Oeffnung war zusammengezogen, aber unten war ein kleines Loch. In jedem Lande nun, durch welches er kam, traten die Menschen einzeln nacheinander durch das Loch hervor, wohl ausgebildet, so daß nichts an ihnen auszusetzen war. Dann kam er auch über Salaga in unsere Gegenden nach Krakje, Boem und Nkonja. Die für diese Gegenden bestimmten Menschen waren aber noch nicht völlig ausgebildet, ihr Verstand hatte noch nicht die gehörige Reife erlangt, und doch wollten sie vorschnell dem Netz entschlüpfen und einer dem andern zuvorkommen; darüber zerschlitzte das Netz und sie fielen mehrere zugleich, unvollkommen ausgebildet, wie sie waren, heraus. Das ist die Ursache, daß dieser Leute Art und Weise so sonderbar ist, daß sie im Vergleich mit andern Menschen thöricht erscheinen und nichts Besseres verstehen, als das Land zu bebauen und zu essen. Betrachte einmal deine Kleider, wo hast du hier Derartiges gesehen?" „Nun", sagte ich, „derlei habe ich hier nicht gesehen; aber ihr machet die euren nach eurer Art." Meine Kleider waren Hosen von ganz grober, ungebleichter Leinwand und ein Rock von baumwollenem, gestepptem Stoffe, beides aber von den Dornen der Steppe übel zugerichtet, so daß die bloßen Kniee herausſahen und ich mich bei mir selber schämte und fast in Verlegenheit gerieth; ihnen aber kamen sie so schön und merkwürdig vor, daß sie sich fast die Augen daran herausguckten. Von Zeit zu Zeit kam einer heran, faßte meine Hosen und prüfte sie mit Hand und Auge; ein anderer machte es ebenso mit dem Rock; ein dritter nahm mir den Hut vom Kopf, betrachtete ihn, schüttelte den Kopf und ging wieder weg. Jetzt fuhr jener Freund fort und sagte: „Wenn wir unsere Gewänder mit deinem Kleide, das ja nicht dein bestes, sondern nur dein Reisekleid ist, vergleichen, so müssen wir sagen: Da, wo du her bist, hat Gott die Leute gut erschaffen; wir aber, wir sind nur so zufällig herausgefallen. Widerspruch mir nicht, denn es ist nun einmal, wie ich sage." Dagegen protestirte ich: es sei ein großer Irrthum, zu glauben, Gott habe die einen gut und die andern schlecht erschaffen; sein Wort sage uns deutlich, daß von Einem Blut alle Menschen abstammen, aber vermittelst der Sünde habe der Teufel die Menschen verblendet und die Welt ins Verderben gestürzt. Dann sei das Wort Gottes durch JEsum Christum in die Welt gekommen, und wer sich fest daran halte, erlange dadurch Licht, Frieden und Leben. Es bestehe allerdings der große Unterschied, daß die Einen dieses gute Wort bälder bekommen und seine Süßigkeit eher schmecken, als Andere; aber daß ich auf meiner Wanderung jetzt auch zu ihnen gekommen sei, das sei ein Beweis, daß Gott auch an sie denke, und, wenn seine Stunde gekommen, auch ihnen sein Wort geben werde.

Die Freude, welche die Bewohner dieses Dorfes am Worte Gottes hatten, war so groß, daß wir bis nach Mitternacht beisammen saßen, und am folgenden Morgen, als ich mich von ihnen verabschiedete, sie mich durchaus nicht fortlassen wollten. „Wenn du nun doch gehst", meinten sie schließlich, „so gib dir wenigstens alle Mühe, wieder zu kommen, um uns das Wort Gottes zu verkün-

Digitized by Google

digen." „Gut", sagte ich, „ich will mir's merken, aber versprechen kann ich's nicht. Es ist alles in Gottes Hand, wenn er den Weg bahnt, so werde ich schon wiederkommen."

In einem Dorfe, welches Eigenthum einer Wahrsagerin ist, predigte Opoku dem versammelten Volke von der Schöpfung; dem Sündenfall und Verderben des Menschen; der Erlösung durch JEsum Christum, den Sohn Gottes; von seinem Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt; von der Wiederkunft Christi zum Gericht; von ewiger Seligkeit und ewiger Verdammniß der Menschen. Es läßt sich nicht beschreiben, welch eine Wirkung diese Predigt bei den Zuhörern hervorbrachte; Verwunderung, Furcht und Wohlgefallen. Sie waren ganz hingerissen; mit offenem Munde und weit aufgesperrten Augen saßen sie da. Sobald die Predigt geschlossen war, stob die ganze Menge der Zuhörer nach allen Richtungen auseinander. Nun war die Reihe des Staunens an Opoku. Es währte jedoch nicht lange, bis sich die Sache aufklärte, denn bald lehrten Alle, die Wahrsagerin voran, mit allerlei Früchten, Nüssen, Palmwein und andern Geschenken zurück, die sie zu den Füßen Opoku's niederlegten als Zeichen ihrer Verehrung und Dankbarkeit. Darnach erkundigten sich diese Leute noch sehr angelegentlich, wie denn der HErr JEsus aussähe, damit sie ihn, wenn er komme, kennen könnten? Opoku sagte ihnen, er werde in solcher Herrlichkeit und Majestät kommen, daß alle Menschen ihn sofort erkennen würden. Inzwischen sollten sie seine Diener, die etwa zu ihnen kämen und ihnen sein Wort predigten, wie er eben gethan, oder ihnen das Buch brächten, darinnen dies Wort geschrieben stehe, auf- und annehmen und ihnen Gutes thun, das wolle der HErr Christus ansehen, als geschähe es ihm selber. C. S.

(Schluß folgt.)

Missionsnachrichten aus Madagaskar.

(Aus der norwegischen „Evangelist Lutherst Kirketidende" übersetzt von P. F. Wesemann.)

Von Madagaskar enthält jetzt die „Norwegische Missionszeitung" Nachrichten bis Ende April. Pastor L. Dahle schreibt am 25. April über den Zustand im Lande und die Aussichten der Mission für die Zukunft Folgendes:

„Einen französischen Residenten haben wir noch nicht bekommen, aber man spricht davon, daß ein gewisser Villers von Hinterindien (Cochin-China) für diesen Posten ernannt sein soll. Die Jesuiten sind zurückgekommen und haben ihre Arbeit wieder aufgenommen. Fast jede Woche erhalten sie Verstärkung. Doch wird es noch längere Zeit nehmen, bis sie alles wieder zurechtbringen, was während ihrer langen Abwesenheit in Unordnung gekommen ist. Es steht daher vielleicht zu hoffen, daß noch längere Zeit vergehen wird, ehe unser Distrikt die Ehre ihres erneuerten Besuchs haben wird. Unterdessen arbeiten wir mit aller Macht, unsere Schulen und Gemeinden zu befestigen und sie in den Stand zu setzen, den Stoß entgegenzunehmen, wenn er einmal kommt. Ich glaube allerdings, daß die Regierung sich vorgenommen hat, weder ihnen, noch dem Residenten die Zügel länger zu lassen, als der Vertrag absolut zulagt, und das will nicht viel sagen, da ja Frankreich nach demselben nicht das Mindeste mit der innern Verwaltung zu thun haben soll. Die Regierung hier hat immer mehr gemerkt, theils daß Frankreich des Krieges zu überdrüssig war, um die Fortsetzung desselben zu wünschen, theils daß es hofft, indirect, durch den allmählich wachsenden Einfluß des Residenten, in den Besitz des Landes zu gelangen. Freycinet sprach das deutlich aus in der Kammer, und die Worte sind in der hier erscheinenden ‚Madagascar Times' wiedergegeben, so daß die Regierung Notiz davon genommen hat und nach Kräften sich hüten wird, diesen Plan gelingen zu lassen. Es ist nicht leicht, ein Diplomat zu sein, wenn alle heimlichen Pläne der Kammer vorgelegt und in alle vier Winde zerstreut werden.

„Im Ganzen scheint sich jetzt Alles hoffnungsvoller zu gestalten, als vor einigen Wochen. Der befürchtete Aufruhr wird, wie es scheint, vorübergehen, da der Premierminister wahrscheinlich Mittel finden wird, den festgesetzten Schadenersatz (2,000,000 Dollars) zu bezahlen, ohne dem Volk eine Extrasteuer aufzulegen. In der ‚Madagascar Times' findet sich der Vertrag auf Französisch, Madagassisch und Englisch. Frankreich hat nach demselben in jedem Fall die Königin als Regentin der Insel anerkennen müssen (nicht nur der Hovas, wovon man früher so viel geredet hatte) und damit seine früheren Verträge mit den Sakalavenstämmen, von denen man früher so viel Wesens gemacht hatte, welche aber natürlich von Anfang bis zu Ende reiner Humbug waren, da die Häuptlinge, mit denen man die Verträge geschlossen hatte, nicht mehr Gewalt über die Insel hatten, als einer unserer Landvögte über ganz Norwegen hat, thatsächlich für nichtig erklärt. Außerdem hat ja Frankreich selbst diese Verträge dadurch für vollständig kraftlos erklärt, daß es Jahr für Jahr den Hovabehörden nicht nur Zoll bezahlt, sondern auch die Hovas für die Gewaltthaten und Räubereien, welche die Sakalaven in jenen Strecken gegen französische Unterthanen verübt hatten, verantwortlich gemacht hat.

„Nachdem die Verhältnisse sich mehr geklärt haben, ist es immer meine vertrauensvolle Hoffnung gewesen, daß selbst der neue Zeitraum, in welchen wir jetzt getreten sind, nicht in wesentlichem Maße im Stande sein wird, den Fortgang der protestantischen Missionswirksamkeit im Lande zu hemmen.

„Allerdings ist es nicht unwahrscheinlich, daß der indirecte Druck, der bisher von Seiten der Regierung zum Besten einer bestimmten Gesellschaft (der Londoner Gesellschaft) ausgeübt worden ist, aufhören wird; aber das wird

Digitized by Google

selbst in Betreff der Gesellschaft, der es zunächst gilt, kaum sonderlich zu beklagen sein, da in religiösen Angelegenheiten einem am besten damit gedient ist, daß völlige Freiheit ist. Die protestantischen Missionare werden im Ganzen vom Volke als dessen Freunde und natürliche Bundesverwandte betrachtet werden, als Männer, welche während der bedrängnisvollen Kriegsjahre mit ihnen durch Dick und Dünn gegangen sind, während die Jesuiten wahrscheinlich mehr als französische Spione und Agenten im Dienste der Politik werden betrachtet werden, deren Ziel — nach Freycinet's eigenen Worten — es ist, das Land allmählich ganz unter Frankreich zu bringen. Daher wird man ihnen wahrscheinlich mit dem Mißtrauen begegnen, welches sie verdienen. Bekommen sie Geld genug, über welches sie verfügen können, so werden sie sich allerdings eine Anzahl Anhänger kaufen können, — aber wegen solcher braucht man niemand zu beneiden."

Statistik der lutherischen Mission auf Madagaskar für 1885.

I. Das Binnenland Madagaskar's.

Durch die Taufe wurden im Jahre 1885 auf diesem Missionsfelde 2567 Personen in die Gemeinde aufgenommen. Von Katholiken, Independenten und Quäkern haben im Ganzen 107 Personen die Aufnahme in unsere lutherische Gemeinde begehrt — also ein Gesammtzuwachs zu der Gemeinde von 2674 Seelen in diesem Jahre (in 1884 1604).

Die Zahl der Gemeindeglieder auf diesem Missionsfelde betrug am Ende des Jahres 1885 8973, von denen 7251 erwachsene Communicanten und 1576 Kinder waren.

Zur Vorbereitung für die Taufe waren zur selben Zeit 1704 eingeschrieben.

Die Zahl der Kirchenbesucher hatte wieder stark zugenommen und betrug 42,000.

Die Missionsschulen wurden durchschnittlich von 30,000 Kindern besucht.

Der eingeborne Lehrerstand, welcher mit am Missionswerk arbeitet, bestand aus 6 eingebornen ordinirten Pastoren, 19 andern Männern, die als Pastoren im theologischen Seminar ausgebildet worden sind, 108 Männern, welche als Lehrer und Prediger im Lehrerseminar der Mission ausgebildet sind, und 590 andern Männern ohne besondere Ausbildung.

Die Zahl der Gemeinden in den 17 Missionsdistricten war 219.

Die Zahl der Schulen betrug 225.

Das heilige Abendmahl wurde an 11,141 ausgetheilt. Von der Gemeinde ausgeschlossen wurden im Laufe des Jahres 126; wieder aufgenommen wurden 60.

Von der Bevölkerung auf dem ganzen Missionsfelde konnten 24—25,000 im Buche lesen.

II. Die Westküste Madagaskar's.

Getauft wurden im Jahre 1885 33 Personen. Die christliche Gemeinde zählte am Ende des Jahres 80 Seelen. In der Vorbereitung zur Taufe waren am Ende des Jahres 15. Außer von den Missionaren wurde Gottes Wort von 14 Eingebornen auf 10 Predigtplätzen einer durchschnittlichen Anzahl von 500 Zuhörern verkündigt.

Dankbarkeit eines bekehrten Heiden.

Ein Heide, der erst kürzlich sich bekehrt hatte, lag auf seinem Sterbebette. Er war der Vergebung seiner Sünden gewiß und deßhalb völlig getrost. Der Missionar, der ihn oft besuchte, freute sich über die Standhaftigkeit, mit der er seine schweren Leiden trug, und über die Freudigkeit, womit er dem Tode entgegensah, da der Tod sonst allen Heiden ein Gegenstand des Schreckens und Grauens ist, weil sie keine Hoffnung haben selig zu werden. Als der Missionar einmal wieder an seinem Lager saß, sagte der Kranke: „Ich werde nun bald von dieser Welt scheiden; wenn ich nun in den Himmelssaal komme, werde ich zu meinem HErrn JEsus gehen und ihm danken für seine große Liebe, dann werde ich wieder an die Thür des Himmels zurückkehren." „Aber was willst du an der Thür, da du doch am Throne des Heilandes bleiben darfst?" „Da will ich", antwortete der Sterbende, „auf dich warten und wenn du kommst, will ich dich zu dem HErrn JEsus führen und zu ihm sagen: ‚HErr JEsu, siehe, dies ist der Mann, von dem ich zuerst deinen süßen, seligen Namen gehört habe, o segne, segne ihn!'" (Missionsbote.)

Milde Gaben für die Negermission:

Durch P. A. Pieper, Theil der Collecte des Missionsfestes in Menomonee, Wis., 815.00. Durch Kassirer G. O. Rustad, Decorah, Iowa, 9.57. Durch P. C. A. Germann, Utica, N. Y., von Frau Schofer .50. Von Frau Granacher, St. Louis, Mo., .50. Durch Kassirer H. Tiarks, Monticello, Ja., 32.61. Durch Kassirer C. Gifsfeldt, Milwaukee, Wis., 54.88. Durch Kassirer G. Renfer, Wellesley, Ont., 25.00. Durch Kassirer D. W. Rolcher, Fort Wayne, Ind., 66.31. Durch P. O. Th. Brenner, Theil der Missionsfestcollecte der Gemeinde in Zyonia, Wis., 18.58. Von Herrn B. H. Succop, Pittsburg, Pa., für die Missionsschule in New Orleans 1.00. Durch Kassirer C. Spilman, Baltimore, Md., 47.00. Durch P. J. W. Theiß, Madisonville, O., von W. Siegemüller 20 00. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 13.90. Durch P. A. Töpel, Theil der Missionsfestcollecte seiner Gemeinde in Reedsville, Wis., 7.00. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., 84 80. Durch Kassirer Ch. Schmalgriedt, Detroit, Mich., 48.55. Durch P. J. Schulenburg, Theil der Missionsfestcollecte seiner Gemeinde in Good Thunder, Minn., 11.90. Durch P. J. Jenny, Theil der Missionsfestcollecte in Tomah, Wis., 7.46. (Summa $464 56.)

A. L. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube" erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1	Exemplar	$ .25
10	Exemplare	2.00
25	"	5.00
50	"	9.00
100	"	17.00

Die Partie-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. November 1886. Nummer 11.

Zum Reformationsfest.

Die Feier dieses Festes ist wohl verklungen, wenn diese Nummer in die Hände unserer lieben Leser kommt, aber wir fürchten dennoch nicht, etwas Ueberflüssiges zu thun, wenn wir auf dieses ewig gesegnete Werk noch einmal kurz zurückweisen und unsere Leser an eine der kostbarsten Gaben erinnern, welche uns Gott durch sie gegeben und in deren Besitz wir ja gerade das sind, was wir uns nennen und wessen wir uns rühmen, nämlich Christen und selige Kinder Gottes. Es ist dieselbe nichts anderes als das theure, reine Wort Gottes, die Bibel. Nicht nur war dieses selige Buch vor Luthers Auftreten fast aus der Christenheit verschwunden, da es der Pabst bei Todesstrafe verboten hatte; sondern wo es noch vorhanden war, war es in fremden Sprachen oder in unleserlichem Deutsch, dazu nur auf Bibliotheken, zu denen wenige Gelehrte Zutritt hatten. Nun aber war es durch Gottes Gnade eben Dr. Luther, der die Bibel aus ihrer Verborgenheit wieder hervorzog und nicht nur in Wort und Schrift mit Beweisung des Geistes und der Kraft wieder predigte, sondern auch durch seine unvergleichlich meisterhafte Uebersetzung den Christen wieder in die Hand gab, damit sie selbst darin suchen und das ewige Leben finden könnten. Wer will doch die Größe und Herrlichkeit dieser Gabe ausreden, die Gott damit durch Luthers Dienst gegeben hat! Das vermag keine menschliche Beredsamkeit mit den glühendsten Worten würdig zu beschreiben. Wenn es aber je einer verstand, die Gabe des theuren Bibelbuches den Christen recht anzupreisen und zur dankbaren Freude darüber zu erwecken, so war es eben Luther selbst. Lassen wir daher diesen gotterleuchteten Mann selbst ein wenig darüber reden und unsere Herzen durch seine eigenen Worte entzünden. Er schreibt bei Auslegung des 122. Psalms u. a. also: „Dieser Psalm ist eine Danksagung für die Gabe göttlichen Wortes. Unter allen Gaben aber ist die Gabe göttlichen Wortes die allerherrlichste, welche so jemand wegnimmt, der nimmt die Sonne aus der Welt. Denn was ist die Welt ohne das Wort, denn die Hölle selbst und ein lauter Regiment des Satans, obschon darin reiche Menschen, Juristen, Aerzte und Andere sind? Denn was können diese ohne das Wort thun? welches allein das Gewissen fröhlich behält, einen gnädigen Gott und die ganze Religion (denn aus dem Wort die wahre Religion als aus einem Brunnen herfleußt), ja, die ganze Welt erhält; denn die Welt nicht einen einigen Augenblick ohne Wort und ohne Christo bestehen möchte. — Ob denn nun schon in der Welt viel und große Gaben Gottes sind, erschaffen zum Nutz der Menschen, jedoch so ist nur eine Gabe, dadurch alle anderen Gaben erhalten werden, das ist das Wort, das verkündiget, Gott sei barmherzig, verheißet Vergebung der Sünden und das ewige Leben. Ich bitte dich aber, lieber Mensch, sage an, wo man dieses Wortes mangeln sollte, ob dies Leben auch ein Leben zu heißen wäre? Aber dieses sind geistliche Dinge und eine Erkenntnis, die vom Himmel geoffenbaret ist, welche, dieweil sie in unserem Herzen nicht wächset, schwerlich ergriffen wird." (Walch IV, 2467.)

Ferner schreibt er zum 2ten Vers des 23. Psalms:

Digitized by Google

„Die Kunſt ſollen wir auch lernen, nämlich die Welt immerhin laſſen rühmen von großem Reichthum, Ehre, Gewalt u. ſ. w. Denn es iſt eine loſe, ungewiſſe, vergängliche Waare, die Gott in die Rappuſe hinwirft. Es iſt ihm eine ſchlechte Sache, daß er einem böſen Buben, der ihn zum Lohn dafür ſchändet und läſtert, ein Königreich oder ſonſt Ehre und Gut auf Erden gibt. Es iſt ſeine Kleie und Träber, damit er den Säuen den Bauch füllt, die er ſchlachten will. Seinen Kindern aber gibt er den rechten Schatz. Darum ſollen wir als die lieben Kinder und rechten Erben Gottes ... uns rühmen, daß wir die köſtliche Perle, das liebe Wort, haben und dadurch Gott, unſern lieben Vater, und JEſum Chriſtum, den er geſandt hat, erkennen. Das iſt unſer Schatz und Erbe, das gewiß und ewig iſt und beſſer, denn aller Welt Gut. Wer nun das hat, der laſſe Andere Geld ſammeln, im Sauſe leben, ſtolz ſein und hoch herfahren; er aber, wenn er ſchon vor der Welt verachtet und arm iſt, laſſe ſich ſolches nicht anfechten, ſondern danke Gott für ſeine unausſprechliche Gabe. Es iſt nicht darum zu thun, wie reich und herrlich wir auf Erden ſeien. Behalten wir dieſen Schatz, das Wort, ſo ſind wir überaus reich und geehrt genug.“

Wie nun Luther das Wort Gottes als den allerhöchſten Schatz und edelſte Gottesgabe rühmt, ſo ermahnt er die Chriſten auch auf's treulichſte, dieſer Gabe fleißig zu gebrauchen und Gott von Herzen dafür dankbar zu ſein. Er ſchreibt: „Man hält es für ein leicht Ding, daß wir das Evangelium von Gottes Gnade wieder haben. Wie viel iſt ihrer, die Gott einmal darum Dank ſagen? Wir vergeſſen's, ſchlagen's in den Wind; niemand hebt ſeine Hände dankbar auf und ſind ſo gar reichlich mit dem Evangelio überſchüttet ... und doch ſolcher Undank Gott ſo hoch verdreußt, daß er's für die größte Sünde hält, wenn ſein Wort verſchmähet wird, welches ſo theuer und köſtlich iſt, daß es ihm ſeines lieben Sohnes Blut gekoſtet hat.“

In einer anderen Stelle fährt er fort: „Laſſet uns unſeren vorigen Jammer anſehen und die Finſternis, darin wir geweſen ſind. Ich achte, daß Deutſchland noch nie ſo viel von Gottes Wort gehört habe, denn jetzt. Laſſen wir's denn ſo hingehen ohne Dank und Ehre, ſo iſt zu beſorgen, wir werden noch greulichere Finſternis und Plage leiden. Darum, lieben Deutſchen, kaufet, weil der Markt vor der Thür iſt; ſammelt ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt. Braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt. Denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnade iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen, aber hin iſt hin, ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin iſt auch hin, ſie haben nun den Türken. Rom und lateiniſch Land haben ihn auch gehabt, aber hin iſt hin, ſie haben nun den Pabſt. Und ihr Deutſchen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn Undank und Verachtung werden ihn nicht laſſen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müſſen ein böſes Jahr haben.“ (W. X, 539.)

In einer anderen Stelle ſchreibt daher unſer Prophet: „Gottes Wort muß mit allem Fleiß getrieben und beachtet werden. Man ſagt, der Herren und Fürſten Briefe ſoll man dreimal leſen, aber, wahrlich, unſeres HErrn Gottes Briefe (denn ſo nennt St. Gregorius die heilige Schrift) ſoll man dreimal, ſiebenmal, ja, ſiebenzigmal ſiebenmal, oder, daß ich noch mehr ſage, unendlichemal leſen; denn ſie iſt die göttliche Weisheit, die man nicht ſobald mit dem erſten Anſehen begreifen kann. Wer ſie derhalben obenhin lieſet, als bekannte, leichte Dinge, betrüget ſich ſelbſt. An den Propheten kann man wahrlich ſehen, daß ſie Tag und Nacht, was Moſes geſchrieben, betrachtet und ihm nachgedacht haben... Denn ſolchem Fleiß thut Hülfe und Förderung der Heilige Geiſt.“ (I, 1591.)

Wiederum in einer anderen Stelle ſchreibt Luther: „Darum heißt es die: Wache, ſtudire, halte an mit Leſen; fürwahr, du kannſt nicht zu viel in der Schrift leſen; und was du lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl verſtehen; und was du wohl verſteheſt, kannſt du nicht zu wohl lehren; und was du wohl lehreſt, kannſt du nicht zu wohl leben. Glaube einem, der es erfahren hat.“

Und nun noch ein Wort, welches uns auch unſere Miſſionspflicht an's Herz legt. „Nun ſollte ja das Vornehmſte ſein, daß wir dächten, wie wir Gottes Wort und Willen bei uns erhielten... Darum thue und helfe jedermann ernſtlich dazu, daß Gottes Wort öffentlich allenthalben gepredigt und gehört werde und alſo die Kirche recht angerichtet und gebauet ſtehe; darnach ziehe ein Jeder für ſich ſelbſt auch das hochzeitliche Kleid an und denke, daß er ſich auch finden laſſe, als der Gottes Wort mit Ernſt meine ..., und mit rechtem Ernſt bitten, ſeufzen und helfen, daß auch nach uns und auf unſere Kinder die reine Predigt, Taufe und Sacrament bleiben möge.“ (XII, 125. 127.)

Der treue Gott ſelbſt helfe uns zu ſolcher dankbaren Erkenntnis und Betrachtung ſeines Wortes zu unſerer und vieler anderen Seelen ewigem Heil. Das wäre eine geſegnete und gottgefällige Reformationsfeier! O. H.

Theophilus Opoku, ein ſchwarzer Negerpaſtor in Afrika.

(Schluß.)

Nachdem Opoku noch einige Dörfer des Boem-Landes paſſiert hatte, kam er in eine, an der Grenze dieſes Landes gelegene einſame Steppe und erreichte nach einem angeſtrengten Tagemarſche durch dieſelbe das Nkonja-Land. In Wueupong, dem größten Ort in Nkonja, fand er die Leute in großer Aufregung, denn man rüſtete ſich auf eine

Digitized by Google

großartige Todtenfeier, welche für die in einem Kriege gefallenen Krieger veranstaltet werden sollte. Jedem Fremden, der durch die Stadt kam, wurde von dem reichlich vorhandenen Palmwein eingeschenkt. Am andern Morgen predigte Opoku vor einer Menge Volks, das aufmerksam zuhörte. Nachher machte er dem Stadthäuptling und dem Hauptfetischpriester seine Aufwartung. Als sie erfuhren, daß er von Late sei, hatten sie große Freude und betrachteten ihn als ihren lieben Landsmann, weil sie auch von Late stammen. Am folgenden Tage, einem Sonntage, predigte er Morgens und Abends vor einer großen Zuhörerschaft, und sie nahmen das Wort mit Freuden auf.

Wer in dieser Gegend Kleider trägt, und wohl noch dazu lesen und schreiben kann, wird für einen Europäer oder einen Muhammedaner gehalten, zwischen denen man nicht zu unterscheiden weiß. Da nun auch Opoku wie ein Europäer gekleidet war, und am Abend in einem Buche lesend gesehen wurde, kam am nächsten Morgen eine Frau zu ihm und verlangte Hilfe von ihm gegen ihr bisheriges Mißgeschick. Sie sagte ihm, daß sie von zwei Männern, trotzdem sie dieselben gut gepflegt habe, verlassen sei, und der dritte, mit dem sie in Frieden glücklich lebte, sei bald gestorben; ebenso seien ihre Kinder gestorben. Auch im Handel habe sie kein Glück, sondern bekomme immer viel weniger für ihre Sachen als Andere, und obgleich sie gegen Jedermann freundlich und liebreich sei, werde sie überall gehaßt. Da er ein gelehrter „Murmelmann" (Muselmann) sei, der „murmeln" (beten) könne, so könne er ihr gewiß helfen, wofür sie ihm geben wolle, was er verlange, und wenn sie sich auch als Sklavin verkaufen müsse, es zu erlangen. Die Zauberer und Hexen seien Schuld an ihrem Unglück. Opoku ging mit ihr in ihr Haus und suchte ihr begreiflich zu machen, daß er kein Muselmann, sondern ein Diener des lebendigen Gottes sei, und als er in ihrem Hause einen kleinen Hausgötzen stehen sah, sagte er ihr, der sei die Ursache ihres Unglücks. Sie behauptete aber, das sei ihr und ihrer Kinder Schutzgott. Opoku machte sie darauf aufmerksam, daß derselbe ja doch nichts zu ihrem und ihrer Kinder Schutz gethan habe; ermahnte sie, den elenden todten Götzen wegzuwerfen und den allmächtigen Gott im Himmel anzubeten, der auch sie durch seinen Sohn erlöset habe, der alles lenke und leite nach seinem Willen und ihr allein helfen könne. Dann überreichte sie ihm einen Brief, den sie schon vor acht Jahren empfangen hatte, sie wußte aber weder woher noch von wem er kam, noch was er enthielt, weil sie noch Niemand gefunden hatte, der ihn hätte lesen können. Opoku las ihr denselben vor, er war von einem Akra-Mann, der sich einst bei ihr aufhielt, dann aber nach Anum zog und von dort aus diesen Brief schrieb. Nun war des Staunens kein Ende. Das Weib rief alle Leute zusammen und erzählte ihnen, dieser Mann könne ihr durch Ansehen des Blättchens Papier sagen, wer ihr Freund sei, wisse seinen Namen und wo er wohne, obgleich er den Namen nie gehört und weder den Mann noch den Ort gesehen habe, wo er sei, und was der Freund denke und sage zu ihr, das wisse er, und doch behaupte er ihr nicht helfen zu können. Aber es sei das auch eben das sie überall verfolgende Mißgeschick, daß er ihr nicht helfen wolle. Weinend und kummervollen Herzens ging das arme Weib davon.

Opoku wollte sein Gepäck, welches er auf einem Fluß hatte schicken lassen, durch Träger vier Stunden Wegs holen lassen. Er miethete die nöthigen Träger und gab jedem eine geschriebene Anweisung mit, damit ihnen von den betreffenden Beamten das Gepäck verabreicht würde, aber zu seinem Erstaunen kamen die Träger zurück und warfen ihm die Papiere vor die Füße, in einiger Entfernung stehen bleibend, und erst nach längerer Forschung hatte einer den Muth zu sagen, sie wüßten wohl, daß die Europäer mit Papier die Leute in die Sklaverei verkauften, und das wolle auch er mit ihnen thun; denn trotz seiner schwarzen Hautfarbe hielten sie ihn wegen seiner Kleidung für einen Europäer. Mehrere Tage lang mußte Opoku sich in der ganzen Umgegend vergeblich abmühen, Träger zu bekommen, bis er endlich zwei willige Jünglinge fand. Da er kein Geld mehr hatte, wollte er ihnen den Lohn in Batoo zahlen, wo er im Stande sein würde, Geld zu bekommen, aber sie bestanden darauf, den Lohn im Voraus zu haben, und so mußte er ihnen Kleiderstoffe geben, die er für sich selbst sehr nöthig hatte. Drei Tagereisen weit begleiteten ihn diese Träger, als er aber am vierten Tage, einem Sonntage, Morgens erwachte, waren seine Träger verschwunden und hatten ihn noch dazu empfindlich bestohlen. Am schmerzlichsten vermißte er seinen Theetopf, den er wegen der häufigen Fieberanfälle stets bei sich haben mußte.

Opoku befand sich in einer verzweifelten Lage: er war in einem Lande, dessen Sprache er nicht reden konnte, dessen Einwohner ihm feind waren, ohne Träger, der nothwendigsten Dinge, deren er täglich bedurfte, beraubt, ohne Geld. Alle seine Bemühungen, Träger zu bekommen, waren umsonst. So hatte er auch keine Lebensmittel mehr, um noch länger aushalten zu können. Was sollte er thun? Er betete und warf sein Anliegen auf den HErrn. Kaum hatte er sich vom Gebet erhoben, da sah er Wanderer vorbei ziehen. Schnell sprang er ihnen entgegen und fand, daß sie einem Volke angehörten, dessen Sprache er verstand. Sie wollten Jams nach Batoo bringen und dort verkaufen. Er machte ihnen den Vorschlag, ihre Jams hier zu lassen und erst seine Sachen nach Batoo zu tragen, wo er sie dafür bezahlen wolle, darnach könnten sie die Jams holen und so doppelten Verdienst haben. Sie nahmen seinen Vorschlag an und er war gerettet. Er konnte Gott nicht genug danken, der auch an ihm sein Wort erfüllt hatte: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören."

Am nächsten Morgen ging nun die Reise weiter. Nach einem Tagemarsche erreichten die Reisenden Sokadei,

Digitized by Google

wo die Bremer Missionare einen Lehrer stationirt haben, bei dem Opoku freundliche Aufnahme fand und sich herzlich freuete über die Schule, sonderlich über das schöne Singen und die Reinlichkeit der Kinder an Körper und Kleidung. Nach einem abermaligen Tagemarsche kamen sie nach Okole, wo ihnen aber jeder unfreundlich die Thüre wies. Da sie aber nicht weiter konnten, nahmen sie Obdach in einem leerstehenden Häuschen. Dieses wäre ihnen jedoch bald übel bekommen, am Abend brannte nämlich ein dicht daneben stehendes Haus ab. Bald versammelten sich die Dorfbewohner und beschuldigten Opoku und seine Leute, daß sie die Ursache der Feuersbrunst seien, und obgleich es sich herausstellte, daß eine Bewohnerin des Hauses das Feuer verursacht hatte, indem sie mit einer offenen Lampe dem trocknen Grasdach zu nahe kam, so gab man doch Opoku's Leuten die Schuld. Das Volk schalt und drohete, und hätte nicht Opoku durch Zureden seine Leute bewogen, sich ganz still und ruhig zu verhalten, so hätte es ohne Zweifel ein Unglück gegeben. So zog sich die Menge endlich zurück mit der Drohung, am nächsten Morgen weiter in der Sache zu handeln. Opoku und seine Leute zogen jedoch schon vor Tages Anbruch ab.

Wieder gerieth Opoku in die größte Noth, er hatte weder Geld noch Lebensmittel, seine Leute ebensowenig. Der Hunger fing an ihn zu plagen. Aber der Gott, der die Sperlinge versorgt, versorgte auch ihn. Schon war ihm ein Wohlthäter vorausgesandt in der Person eines Christen aus Aba. Dieser kannte Opoku von früher her, bewirthete ihn und seine Leute so, daß sie sich alle reichlich sättigten; und als sie am nächsten Morgen weiter zogen, lieh er Opoku noch so viel Geld, als ihm nöthig war bis nach Batoo zu kommen. Einige Tage später erreichte Opoku die Ufer des Volta, wo er in einem Dorfe wieder Bekannte traf, die ihn und seine Leute freundlich aufnahmen, ihm alle Liebe erwiesen und ihm über den Fluß halfen. So kam er glücklich in Batoo an. Hier kam es ihm vor, als sei er schon daheim. Von hier aus brauchte er noch 4 Tage bis nach Date. Von seiner Rückkehr in die Heimath zu seiner Gemeinde und seinen Kindern schreibt Opoku also: „War das ein Jubel und eine Freude! Meine Gemeindeglieder, die ich vor drei Monaten verlassen hatte, drängten sich heran, umarmten mich und haschten nach meinen Händen, um sie zu schütteln und mich zu begrüßen. Vor Freude vergaß ich Essen und Trinken! Auch alle die Beschwerden und Mühsale der langen Reise durch Hitze und Kälte, Müdigkeit und Erschöpfung, Hunger und Durst, Rastlosigkeit und Krankheit und vieles andere Böse drängten sich in den Hintergrund. Vor lauter Freude und Aufregung konnte ich vier Tage lang nicht schlafen. Wenn ich da so auf meinem Bette lag, wußte ich Gott nicht genug zu danken für seine große Gnade und mannigfaltige Fürsorge, die er mich auf dieser ganzen Reise hin und her hatte erfahren lassen. Was mich am meisten freute, ist aber, daß ich an Orten, wo man zuvor nie etwas von JEsus vernommen hatte, Zeugnis ablegen durfte von seinem großen Namen. Auf der ganzen Reise aber bewegte mich der Gedanke, welcher in unserm Tschi-Liede: ‚Ein Fremdling, nicht ein Bürger, bin ich in dieser Welt' ausgesprochen ist." Da Theophilus Opoku selbst der Verfasser jenes Liedes ist, lassen wir dasselbe hier in deutscher Uebersetzung folgen:

1. Ein Fremdling, nicht ein Bürger, bin ich in dieser Welt;
Hier sind ich keine Heimath, kein Land, das mir gefällt.
Voll Klagen, Müden, Kummer ist unser Pilgerlauf,
Doch Ruhe kommt im Himmel, wo Gott mich einst nimmt auf.

2. Traf mich nicht seit der Jugend gar manches Ungemach,
In Krankheit, Angst und Nöthen, in Kampf und Streit und Schmach?
Ich fand nicht, was ich wünschte, fand volle Freude nie;
Drum freu ich mich der Reise und bleib nicht lang allhie.

3. Auf diesem Weg der Leiden ging mancher mir voran;
Die Männer Gottes alle, die zogen solche Bahn.
Doch mit Geduld und Glauben ging's gut bei aller Noth,
Und ich auch folge ihnen im Leben wie im Tod.

4. Gedenk an Abrams Reisen! Doch Segen war der Preis.
Als Fremdling hier und Pilger mach's nach ihm gleicherweis'.
Besieg die argen Feinde, erduldе still das Leid!
Ein tapferer, treuer Streiter bleibt Sieger allezeit.

5. So will ich mich denn mühen bis an des Wegs Ziel.
Wenn ich wo Herberg finde, so freut mich's in der Still';
Doch meine wahre Heimath ist Gottes Friedensstadt;
Jerusalem da droben, das Licht und Liebe hat.

6. Dorthin richt ich mein Auge, dort wünsche ich zu sein.
O HErr, du selbst geleite und bringe mich hinein.
In aller Noth und Plage mir deine Hilfe send'!
Mach meinem Wanderleben und Mühsal bald ein End'!

7. Dort werd ich ewig bleiben und nicht mehr Fremdling sein,
Mit denen sel'gen Kindern mich freier Ruh erfreun.
Dort werd ich schnell vergessen der Mühsal meiner Reis';
Das Leid ist ganz verschwunden, nichts bleibt als Dank und Preis.

Es hat dieses Lied nach Inhalt und Versmaß eine so auffallende Aehnlichkeit mit Paul Gerhardt's Liede: „Ich bin ein Gast auf Erden", daß man sich kaum des Gedankens erwehren kann, es müsse das letztere Opoku bekannt gewesen sein, wenn nicht gar vorgelegen haben. Doch dem sei wie ihm wolle, ohne Zweifel ist aus dem Mitgetheilten ersichtlich, daß Opoku ein begabter, treuer Knecht Gottes ist, der seinen HErrn und Heiland herzlich lieb hat. Wie ermunternd aber ist es für uns, die wir hier in Amerika das Werk der Negermission treiben, wenn wir hören, daß sich Gott durch seine Gnade aus diesem Volke solche ausgezeichnete Werkzeuge und Arbeiter in seinem Weinberge zubereitet hat, wie einen Bischof Dr. Samuel Crowther, von dem die „Missionstaube", Jahrgang 6, erzählt hat, und einen Theophilus Opoku, dessen Lebensgeschichte hier theilweise erzählt ist und der, soviel und bekannt, noch jetzt in großem Segen arbeitet. Warum sollte denn nicht dieselbe Gnade Gottes durch unsere geringe Arbeit aus demselben Volke hier in Amerika sich etliche zubereiten zu Christen und lieben Kindern Gottes? Ja, wir haben es ja schon erfahren dürfen, daß er das kann und auch will. Ihm sei Dank und Ehre! Er mache uns immer eifriger und treuer, das Werk der Mission zu treiben. C. S.

Digitized by Google

Papuas auf Neuguinea in der Südsee.

An diesem Bilde können wir sehen, was Satan aus den Menschen macht, welche ohne Gottes Wort sind und daher in Schatten und Finsternis des Todes sitzen. Dasselbe stellt eine Scene aus einem Gefecht unter den Papuas dar. Es handelt sich dabei nicht um Eroberung eines Landes, oder um Vertilgung eines feindlichen Stammes, oder um Königswürde und Herrschaft. Nein, die Mordlust und der Blutdurst allein ist es, der den Kampf um Tod und Leben hervorrief. Die Papuas sind Menschenfresser der greulichsten Art. Nach siegreicher Schlacht wird ein Kannibalenfest gefeiert, nämlich die Leiber der erschlagenen Feinde werden verzehrt; tagelang laufen sie herum, am Hals und an den Armen mit Stücken Menschenfleisch behangen. Die Schädel besiegter Feinde werden gesammelt und als Siegeszeichen aufgehoben. Je mehr einer besitzt, als desto größerer Held wird er bewundert und geehrt. Morden ist diesen Menschen etwas, das sie von kleinauf mit ansehen, bewundern und studiren. Unser Bild zeigt eine besonders sinnreiche Mordwaffe, den Mannfänger. Derselbe besteht aus einem langen Stock mit einem länglichten Reif, innerhalb dessen ein eiserner Stachel aus dem Stock hervorsteht. Mit großem Geschick wirft der Papua den Reif über den Kopf des fliehenden Feindes und versetzt ihm dann einen schnellen Stoß, sodaß die Eisenspitze gerade da in den Hinterkopf eindringt, wo das Gehirn in das Rückgrat übergeht. Augenblicklich sinkt der Getroffene todt nieder und der Sieger kann ohne Aufenthalt noch Andere verfolgen und tödten. Am Schlusse der greulichen Metzelei werden dann die Leiber der Getödteten gesammelt, gebraten und verzehrt, die Schädel aber als Siegeszeichen aufgehoben. Ein Reisender erzählte ihnen einst von den Kriegen in Europa und wie da nach einer Schlacht Tausende von Todten und Verwundeten umherliegen. Wie glühten da die Augen dieser armen Menschen, wie lüstern fragten sie: Backt ihr sie dann auch

Ed. Krueger.

Papuas in Neuguinea — Menschenfänger.

im Ofen? Als der Europäer sagte: Nein, die Todten begräbt man und die Verwundeten werden gepflegt und geheilt, da schüttelten sie unmuthig den Kopf und sagten: Dummes Volk, so viel Fleisch verloren gehen zu lassen! Es war ihnen ganz unbegreiflich, daß man Krieg führen sollte, ohne die besiegten Feinde aufzuzehren! — Wir entwerfen dieses entsetzliche Bild menschlicher Verfunkenheit nicht, um die Neugierde unserer Leser zu reizen und zu befriedigen, sondern zu zeigen, wohin Menschen kommen, welche ohne Gottes Wort leben und daher unter Satans Herrschaft, des Mörders von Anfang, seufzen. Welchen Dank sind wir daher Gott dafür schuldig, daß wir unter dem himmlischen Scepter seines theuren Wortes leben! Wie willig sollten wir daher auch sein, an unserem Theil mitzuhelfen, daß solchen armen Heiden Gottes Wort ge-

Digitized by Google

bracht werde! Und wie gering ist das Opfer, das wir dafür bringen, gegen das, welches die Missionare bringen, die recht in den offnen Rachen des Todes treten müssen, wenn sie zu einem solchen Heidenvolke ziehen. Erst seit zehn Jahren wird unter den grausamen Papuas missioniert, mancher treue Missionar hat schon den Märtyrertod daselbst gefunden, aber doch ist schon die erste kleine Christengemeinde gesammelt und das kräftige Wort Gottes feiert auch hier seine seligen Siege über Satans finstres Reich.

D. H.

Negermission der südlichen Generalsynode in Washington, D. C.

Unter der besonderen Mitwirkung des lutherischen Dr. Butler in unserer Hauptstadt Washington ist ein versprechender Anfang der Mission unter den dortigen Negern gemacht worden. Ein junger intelligenter Neger von der westindischen Insel St. Thomas war daselbst in der dänischen evangelisch-lutherischen Kirche getauft und erzogen worden. Dann kam er nach Washington, studirte einige Jahre auf der Howard-Universität daselbst und wurde 1884 von der Maryland-Synode ordinirt. Er nahm sich sogleich seiner Stammesgenossen mit großer Liebe an und fand in Dr. Butler einen eifrigen Unterstützer. Durch dessen Bemühung wurde ein Missions-Verein gegründet und eine Halle zum Abhalten von Gottesdiensten für die Neger gemiethet. Mit Beginn dieses Frühjahrs sollte eine Backsteinkirche in einem Stadttheil erbaut werden, wo eine bessere Klasse der Neger wohnt. Das Grundstück wurde geschenkt; die Kosten des Baues waren auf 1600 Dollars veranschlagt, die man durch freiwillige Beiträge aufzubringen hoffte, so daß das Gotteshaus noch dieses Jahr frei von Schuld dem Dienste des HErrn geweiht werden könnte. — Der Name des jungen lutherischen Negerpastors ist Wisemann. — Der „Workman", dem diese Mittheilung entnommen ist, setzt hinzu: „Niemand kann vorhersagen, welchen herrlichen Erfolg diese Mission für die armen Neger haben kann. Haben wir doch ein gar ermunterndes Beispiel schon erfahren dürfen. Dr. Bachmann, der treue Lutheraner in Charleston, S. C., unterrichtete einst privatim einen Negerknaben, den er confirmirt hatte, und sandte ihn dann in das theologische Seminar zu Gettysburg. Niemand ahnte damals, daß in diesem Jüngling der ausgezeichnete Negerbischof A. D. Payne erzogen wurde, welcher leider wegen des damals noch unter den Weißen herrschenden Vorurtheils gegen die Neger wider seinen eignen Willen gezwungen war; sich der afrikanischen methodistisch-episkopalen Kirche anzuschließen, aber darin in unaussprechlich großem und reichem Segen unter den Negern des Südens in Wort und Schrift gewirkt hat."

D. H.

Die Leipziger Mission.

Ende Juni feierte, wie gewöhnlich, die Evangelisch-Lutherische Mission zu Leipzig ihr Jahresfest. Dabei wurde dessen gedacht, daß es in diesem Jahre 50 Jahre sind, daß die Mission als eine selbständige bestand, denn bis 1836 war sie nur eine Hilfsgesellschaft, welche andere Missionen unterstützte. Als selbständige Gesellschaft übernahm sie die Ueberreste der alten dänischen Mission unter den Tamulen in Ostindien; es waren damals 1400 Seelen, die dieser Mission unter dem kürzlich verstorbenen Missionar Knudsen noch angehörten, da die Gemeinden meist zur englisch-bischöflichen Kirche übergegangen waren. Jetzt ist die Seelenzahl der gesammelten Gemeinden, eine kleine Anzahl eingeschlossen, die in Rangun in Hinterindien gesammelt wurde, volle 14,000. Im Jahre 1885 wurden neben 456 Christenkindern 934 Heiden getauft und 105 Personen aus andern Kirchengemeinschaften aufgenommen. Die Leipziger Mission hat jetzt dort 22 Missionare, 11 Landprediger, 7 Candidaten der Theologie, 65 Katecheten und 116 andere Missionsdiener; in 143 Schulen unterrichten 207 Lehrer 3326 Schüler. — Eine Aussendung von Missionaren hat in diesem Jahre nicht stattgefunden. Die Einnahmen betrugen, den Kassenbestand vom vorigen Jahre eingeschlossen, 349,000 Mark; die Ausgaben ließen einen Kassenbestand von 41,277 Mark übrig.

Die Hermannsburger Mission.

Dem Berichte des Missionsdirectors Egmont Harms auf dem Missionsfest in Hermannsburg entnehmen wir Folgendes:

Wir haben im Missionshause augenblicklich 31 Zöglinge im Unterricht, von welchen 17 auf eigene Kosten studieren. Zu dieser Zahl werden noch zwei Afrikaner hinzukommen, die Söhne von unsern Brüdern Panzhorn und Bakeberg in Transvaal. Das Lehrpersonal besteht aus Insp. Schürner, Insp. Barteld, Candidat Wöhling und mir.

Was den Unterricht anbetrifft, so sind einige Aenderungen getroffen. Der Lehrkursus, der früher nur vier Jahre dauern sollte, ist für die eigentlichen Missionszöglinge auf mindestens fünf Jahre erhöht. Außer der lateinischen Sprache sollen die Zöglinge von nun an sämmtlich die griechische Sprache erlernen, die Begabteren auch die hebräische.

In Afrika ist unsere Mission in erfreulichem Wachsthum begriffen. In der Bassutomission sind im letzten Jahre 1246 Heiden getauft worden. Auch in Natal hat die Arbeit Fortschritte gemacht. Im Zululande sind augenblicklich vier Brüder, die unter besonders schwierigen Verhältnissen arbeiten. Hoffentlich gibt der HErr diesem

Digitized by Google

so stark heimgesuchten Volk bald die Sehnsucht nach unvergänglichem Ruhm.

In Indien arbeiten unsere Brüder treulich weiter, wenn auch die Fortschritte vor unsern Augen nicht bedeutend sind. Getauft sind dort 51 Heiden.

In Australien lauten die Nachrichten recht günstig; wenn sich auch noch keiner zur Taufe gemeldet hat, so ist doch bei vielen schon die nöthige Erkenntnis vorhanden, und das will bei diesem gesunkenen Volke schon viel sagen.

In Neu-Seeland geht's ebenfalls langsam. Gott gebe den Brüdern Geduld!

Das ist die Arbeit der Missionare; nun kommt die Arbeit der Missionsgemeinde.

Die Buchdruckerei und Buchbinderei haben im Jahre 1885 einen baaren Ueberschuß von $4238.00 an die Missionshauptkasse abgeliefert. In der Buchdruckerei wurden angefertigt: Missionsblatt 10,000 Ex.; Beiblatt 6,000 Ex.; Harms'sche und andere Schriften und Werke.

Die Baareinnahme der hiesigen Missionshauptkasse betrug im Jahre 1885 (einschließlich des Kassenbestands am 1. Januar 1885 von $2414.00) $51392.00; die Baarausgabe $51390.00, so daß am 1. Januar 1886 ein Kassenvorrath von $2.00 verblieb.

Missionsnachrichten.

1. Aus Uganda in Afrika. Die Missionsgesellschaft der englischen Kirche hat telegraphische Nachricht erhalten von dem Tode des Missionars O'Flaherty. Der grausame König Mwanga, der den Bischof Hannington am 20. October 1885 ermorden ließ (siehe Seite 36 und 55), hatte obengenanntem Missionar wegen längerer Kränklichkeit endlich Erlaubnis zur Heimreise gegeben, aber es war schon zu spät. Der treue Diener seines HErrn, der vom ersten Anfang an in dieser Mission mit großem Segen thätig war, starb auf dem Dampfboot auf dem Rothen Meer. Statt in seine irdische Heimath, hat ihn der HErr in die himmlische Heimath eingeben lassen zu ewiger Herrlichkeit. Die beiden Missionare Ashe und Mackay sind noch in Uganda, zwar in steter Todesgefahr, aber dennoch voll Hoffnung in dem HErrn für ihr Missionswerk. (Miss. Herald.) Politische Zeitungen brachten in diesen Tagen die Nachricht, der König habe alle seine christlichen Unterthanen und die beiden Missionare ermorden lassen; aber bis soweit haben die genau unterrichteten Missionsblätter keine Bestätigung dieser schrecklichen Nachricht gebracht. Gott wolle seine Hände mit mächtigem Schutz ferner über sie halten!

2. Aus China. Tongking. Auch aus diesem Lande brachten politische Zeitungen Nachrichten von der Niedermetzelung von Tausenden von Christen. Es ist aber Hoffnung vorhanden, daß dieselben, wenn nicht falsch, doch übertrieben sind. Die methodistische Missionsgesellschaft in Amerika hat wenigstens Nachricht erhalten, daß ihre Missionare alle in Sicherheit sind; doch mußten sie allerdings nach Shanghai fliehen. Zu fürchten ist, daß die Berichte in Bezug auf römisch-katholische Christen im Innern von Tongking wahr sein mögen. (Miss. Herald.) Das „Evangelische Missionsmagazin" vom October berichtet über das Letztere Folgendes: „Der Bericht des katholischen ‚Seminars der auswärtigen Missionen' schließt mit den Worten: „Seit mehr als zwei Jahrhunderten hat unsere Genossenschaft fast fortwährend unter dem Druck der Verfolgung gelitten, aber kein Jahr ist Zeuge ähnlicher Verwüstung gewesen, wie 1885, in keinem ist so viel Christenblut geflossen. 10 unserer Missionare sind unter dem Mordstahl der Verfolger verblutet, 12 eingeborne Priester, 60 Katecheten, 300 eingeborne Schwestern und 30,000 Christen sind niedergemacht worden. Eine Mission mit 200 Christen wurde gänzlich vernichtet. Außerdem wurden 250 Kirchen geplündert und verbrannt. Ebenso 2 Seminare, 40 Schulen, 70 Häuser der Missionare und einheimischen Priester, 17 Waisenhäuser, 13 Klöster, eine Druckerei, sowie die Häuser von 55,000 Christen. Dies ist die traurige Rechnung für 1885. — So erschrecklich dies lautet, so darf man hierbei nicht vergessen, wie sehr die römischen Priester selbst die Wuth des Volkes gegen sich herauf beschworen haben durch ihre Selbstsucht und Gewaltthätigkeit gegen das Volk. Ein Correspondent der ‚République Française' gibt folgendes Beispiel hierzu an: Ein Grundeigenthümer, ein Tongkingese, wurde vor einen Missionar beschieden, der ihn fragte, was er für seinen Acker verlange. Derselbe erklärte, er wolle ihn nicht verkaufen. Aber der Missionar wollte den Acker für Missionszwecke haben, und der Besitzer mußte ihn verkaufen. Da er kein Heide mehr war, sondern schon die Taufe empfangen hatte, so forderte er nur 100 Piaster, das war viel weniger, als derselbe werth war. ‚Was?' schrie ihn der Missionar an, ‚100 Piaster?' Man gebe dem Unverschämten 25 Ruthenschläge! Der arme Tropf konnte seine Haut nur dadurch retten, daß er das Land für 10 Piaster hergab." — Ist es ein Wunder, wenn solche Mission dem Gerichte Gottes anheimfällt?

3. Beim letzten Jahresfest der Berliner Missionsgesellschaft berichtete Director Wangemann über seine Visitationsreise durch Südafrika. Bei seiner ersten Reise (1866—'67) waren dort nach 34jähriger Arbeit erst 1337 Heiden in 14 Gemeinden gesammelt; jetzt werden jedes Jahr 300 mehr getauft, als damals im Ganzen vorhanden waren, im letzten Jahr allein 1637. Die Gesammtzahl der eingeborenen Christen ist jetzt 16,539. Die Kosten der letzten Visitationsreise wurden mit 8000 Mark von diesen eingebornen Christen selbst gedeckt. Im Ganzen aber stehen die Finanzen schlecht; namentlich für die neue Mission in China ist nicht genug eingegangen. Am 27. Juni wurde in Berlin das fünfzigjährige Bestehen der

Digitized by Google

Goßnerschen Mission gefeiert. Am 10. Juni 1836 hatte Goßner seine ersten Missionare zur Unterstützung anderer Gesellschaften ausgesandt. Im Laufe der Zeit wurden zusammen 141 Missionare (darunter 15 Theologen) und 64 Missionsfrauen von ihm ausgesendet, später vom Verein (Curatorium) noch 50 Missionare und 30 Frauen. Im Ganzen sind für die Goßnersche Mission aufgebracht circa 4 Millionen Mark, d. i. 1 Million Dollars, davon ein Zehntel in den ersten 25 und neun Zehntel in den letzten 25 Jahren. Goßner selbst hat einen großen Theil seines Vermögens (88000) für diese Mission hergegeben. Jetzt zählt dieselbe unter den Kols und am Ganges 30—40,000 Christen mit 13 Kirchen, 141 Kapellen und 100 eingebornen Helfern. Zwölf Gemeinden werden bereits von solchen eingebornen Predigern bedient. Die Mission ist schwer bedroht durch Eingriffe der römisch-katholischen Kirche und vielfach geschädigt auch durch die Concurrenz der anglikanischen Mission.

4. England. Die englische Ausbreitungsgesellschaft (gegründet 1701) hatte letztes Jahr eine Einnahme von 8589,855.00, circa 845,000.00 mehr als je zuvor. In ihrem Auftrag arbeiten 575 ordinirte Prediger, darunter 10 Bischöfe: 166 in Asien, 142 in Afrika, 15 in Australien und der Südsee, 195 in Nordamerika, 31 in Westindien, 26 in Europa. Die Zahl der größtentheils eingebornen Katechisten und Schullehrer ist ungefähr 1700, die der Zöglinge in den verschiedenen Seminaren 350. Diese Gesellschaft treibt nicht nur Heidenmission, sondern nimmt sich auch der englischen Auswanderer und Kolonisten in allen Theilen der Welt an: der armen Fischer in Neufundland, der Holzfäller in den Urwäldern Nordamerikas, der abenteuernden Goldgräber in Australien und Südafrika, der Pflanzer und Kaufleute auf den Witi-Inseln, der Kanalarbeiter auf der Landenge von Panama u. s. f. Sie legt Gewicht darauf, daß nicht, während auf der einen Seite Heiden zu Christen gemacht werden, auf der anderen Christen zu Heiden werden, und möchte einem Worte des heiligen Augustin gerecht werden, der gesagt hat: „Zur Bekehrung der Heiden ist das Beispiel eines christlichen Lebens der erste Schritt, die Unterweisung in der christlichen Wahrheit der zweite.“ Eine weite Thür sieht sie sich im früheren Königreich Birma aufgethan, das am 1. Januar 1886 mit seinen 4 Millionen buddhistischen Einwohnern dem britischen Reiche ist einverleibt worden. Im Jahre 1879 mußten die Missionare aus diesem Lande fliehen; jetzt hat Missionar Colbeck dahin zurückkehren können und bereits in der Hauptstadt den evangelischen Gottesdienst wiederherstellen, ja sogar im Thronsaal des Palastes predigen dürfen. Einer der treuesten Arbeiter dieser Gesellschaft, William K. White, ist nach 39jähriger ununterbrochener Thätigkeit in Neufundland, 65 Jahre alt, gestorben. Noch länger hat im mörderischen Klima von Guiana der am 10. Februar d. J., dem 46. Jahrestag seiner Aussendung, heimgegangene Missionar Brett ausgehalten, und in Tinnewelli wirkt schon seit Jahren der ehrwürdige Bischof Caldwell, der neulich sammt seiner Frau, als der Blitz in ihre Wohnung einschlug, eine merkwürdige Bewahrung erfahren hat.

5. Joseph Hannington in Brighton, England, Bruder des in Uganda ermordeten Bischofs, ist nach der Kapstadt gegangen, um dort zu missionieren. Erwedt im Jahr 1875, hat er in den letzten zehn Jahren bereits einen großen Theil seines Einkommens und seiner Zeit der innern Mission gewidmet. Der Märtyrertod seines Bruders aber hat ihn nun für Afrika begeistert. Mit ihm reist der bekannte Evangelist Henry Barley nach der Kapstadt. (Ev. Missionsbl.) D. H.

Bücheranzeige.

1. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1887

ist wieder erschienen mit seinen nöthigen Zeitangaben und reichen christlichen Lesestoff, mit den Adressen sämmtlicher Pastoren und Lehrer der Synodalconferenz, sowie mit Mittheilungen aus den verschiedenen Synoden derselben über Lehranstalten, Waisenhäuser, kirchliche Zeitschriften u. s. w. Er wird in allen Familien unserer Synoden mit Freuden begrüßt werden. St. Louis. Luth. Concordia Verlag. Preis 10 Cents.

2. Register zum „Lutheraner“. Jahrgang 1 bis 40.

Es ist dies freilich ein Büchlein vornehmlich für Pastoren, um ihnen den reichen Inhalt dieser Zeitschrift zugänglich zu machen, und kann dafür allerdings nicht dringend genug empfohlen werden. Denn der „Lutheraner“ ist eine wahre Fundgrube der köstlichsten Aufsätze über reine Lehre zur Vertheidigung der Wahrheit des christlichen Glaubens, christlicher Erzählungen und Erfahrungen u. s. w., wie sie nicht leicht irgendwo gefunden werden kann. Nach dieser Seite hin also auch für Laien sehr nützlich. Der Preis ist 40 Cts.

Ein ähnliches werthvolles Handbüchlein ist das **Register zu „Lehre und Wehre“**, Bd. 1 bis 28 und den Synodalberichten der Missourisynode vom ersten an, 1847 bis 1881, für 30 Cts., an welches wir daher nochmals erinnern. O. H.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch P. C. Hoyer, Theil der Missionsfestcollecte der Gemeinde P. M. Heusels in Platteville, Wis., $10.00. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 313.07. Durch Kassirer H. C. Festner, Omaha, Nebr., 27.60. Durch Kassirer C. Gieseke, Milwaukee, Wis., 68.30. Durch Kassirer D. W. Rascher, Fort Wayne, Ind., 640.40. Durch Lehrer B. Barthel, St. Louis, Mo., von seinen Schülern 7.50. Durch P. Ch. Röck, Morrison, Wis., Theil der Missionsfestcoll. seiner Gemeinde, 10.00. Durch Kassirer H. H. Meyer, St. Louis, Mo., 199.09. Durch P. C. Domsdat, Ohlofish, Wis., 57.00. Durch Kassirer C. Spillman, Baltimore, Md., 29.50. Von J. H. Linhorst, Sandy Creek, Mo., 1.00. Durch Kassirer G. O. Rußdat, Decorah, Iowa, 48.25. Durch P. C. Schrader, Numa, Ill., von D. Wegener, einem diesjährigen Confirmanden, 1.00. (Summa $1412.84.)

A. C. Burgdorf, Kassirer.
1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

„Die Missions-Taube“ erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	$	.25
10 Exemplare		2.00
25 „		5.00
50 „		9.00
100 „		17.00

Die Portto-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1811 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeiträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo. as second-class matter.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Missionsgebiet der Heimath und des Auslandes.

Herausgegeben für die Evang.-Lutherische Synodalconferenz von Nordamerika von der Commission für die Negermission; redigirt von den Pastoren C. J. D. Hanser und C. F. W. Sapper.

8. Jahrgang. December 1886. Nummer 12.

„Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig."

Matth. 21, 5.

Mit diesem Adventsgruß bringen wir unsern lieben Lesern das neue Kirchenjahr. Es ist der beste und seligste Gruß, den es gibt. Er versichert allen Gläubigen, daß JEsus auch mit dem neuen Kirchenjahre wieder zu uns armen Kindern des Todes kommt, mit neuer Gnade, mit neuem Trost, Licht, Heil und Leben. Ach, was wäre dieses Leben ohne JEsum? — Nicht werth, daß man es lebte. Mit Seufzen müßten wir jedes neue Lebensjahr, als ein Jahr voll neuer Mühe und Arbeit, Leid und Streit, ohne Hoffnung eines Bessern, begrüßen. Aber mit JEsu, unserm Gnadenkönig, wird alles licht und leicht, alles Heil und Segen. Die dunkle Zukunft verwandelt sich durch ihn in den Glanz eines herrlich anbrechenden Frühlingsmorgens, die Traurigkeit in Freude, die Furcht in Hoffnung, die Sünde in Gerechtigkeit, der Tod in's Leben. Denn wo JEsus ist, da ist ja der Himmel und alles, was uns hier glücklich und dort selig macht. — Oder ist es etwa nicht also? Erschrickst du, lieber Leser, wenn du daran denkst, daß JEsus kommt, der freilich Gott selbst ist, dem daher nichts verborgen ist, der darum auch alle deine Sünden, deine Untreue im vergangenen Kirchenjahre kennt, der auch die Sünde haßt und einst alle Sünder vor seinem Richterstuhl versammeln wird zu geben einem jeglichen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben? Wie, sollte der Gedanke an sein Kommen nicht vielmehr erschrecklich als erfreulich und tröstlich sein? — Wohl, so müßte es sein, wenn der Adventsgruß nicht spräche: „Siehe, dein König kommt zu dir **sanftmüthig.**" O, merke doch dies Wörtlein „sanftmüthig". Er kommt also nicht als ein zorniger König, seine ungehorsamen Unterthanen zu schwerer Rechenschaft zu ziehen; nein, er kommt sanftmüthig d. h. mit sanftem, gütigem Muth und Sinn gegen die Sünder; er kommt als ein Gnadenkönig, seine Unterthanen in ihrem Elend und Jammer mitleidig heimzusuchen, sie darin zu trösten und endlich herrlich zu erretten. Solltest du dich also nicht seines Kommens von Herzen freuen und ihn mit einem dankbaren Hosianna empfangen? — Oder zweifelst dein Herz noch? Nun, so komm doch einmal mit mir zu der Stätte, wo dieser dein Gnadenkönig zuerst sichtbar erschienen ist, nach Bethlehem, im jüdischen Lande. Zwar der Palast, den dieser Himmelskönig sich zur Wohnung auserseben hat, ist, ach! ein elender Stall, sein erstes Lager Stroh und Heu in einer Krippe, seine Gestalt nicht in Himmels Herrlichkeit leuchtend — sonst würdest du dich ja auf's neue fürchten — nein, seine Gestalt ist die eines Kindleins, o so holdselig, lieblich, süß lächelnd, die Händchen nach dir ausstreckend; sage, lieber Leser, willst du das fürchten? Ach, das ist ja unmöglich, du kannst es vielmehr nicht helfen, du möchtest es aus seinem Kripplein herausnehmen und an dein Herz drücken und mit Küssen bedecken. Aber wie, was soll dir dies arme Kindlein? Kann es sich doch selbst nicht helfen, lebt es doch scheinbar selbst nur von der Liebe seiner sorgenden Mutter? —

O Menschenkind, betracht es recht,
Und strauchte nicht, dieweil so schlecht,
So elend scheint dies Kindelein,
Es ist und soll auch dir groß sein.

Digitized by Google

Denn siehe, ob auch das Kindlein selbst äußerste Armuth und Niedrigkeit umgibt, außerhalb des Stalles thut sich über Bethlehems Feldern und Hirten der Himmel auf, die Herrlichkeit des Himmels erleuchtet die Nacht zum hellen Tage, der Engel höchster erscheint und verkündigt die Geburt dieses Kindleins mit den wunderbaren Worten: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll, euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, d. i. Gott!“ O, lieber Leser, wie siehst du nun das Kindlein im Stalle an? Nicht wahr, mit heiliger Ehrfurcht, als deinen Gott, als den großen König aller Könige, dessen Diener die Engel des Himmels sind, die ihn mit ihren himmlischen Lobliedern preisen; und doch, du siehst es doch auch zugleich mit inniger Liebe und gutem Vertrauen an, denn es liegt ja als freundliches, sanftes Kindlein vor dir und als dein Heiland, „ruft zu sich dich und mich, spricht mit süßen Lippen: laßt fahren, lieben Brüder, was euch quält, was euch fehlt, bring ich alles wieder.“ Denn darum ist er in solcher tiefen Niedrigkeit geboren, geht so arm und verachtet durch die Welt und stirbt endlich am Fluchholz des Kreuzes, daß er hinweg nähme, was uns quält und ängstigt, Sünde, Fluch, Traurigkeit, Leid, Tod und Hölle, und uns wieder erwerbe, was wir verloren, Gottes Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, Leben und Seligkeit. Erkennst du nun, daß du keinen seligern Gruß vernehmen kannst als den Adventsgruß: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig“? Heißt es doch nichts anderes als: dein Gott, dein Heiland, dein Tröster, dein Seligmacher kommt zu dir. Muß da nicht alles licht und helle, alles voll Heil und Segen für dich im neuen Kirchenjahr werden? Darum so laß denn fahren alle Angst und Traurigkeit. Singe deinem Gnadenkönig ein fröhliches Hosianna entgegen: Gelobet sei, der da kommt! Oder noch besser singe ihm mit den Engeln den fröhlichen Weihnachtsgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Aber noch eins, lieber Leser, hilf deinem Heiland auch den Weg bereiten zu den Herzen derer, die ihn noch nicht kennen. Er will nicht nur zu dir, er will zu allen Menschen kommen, denn er ist erschienen ein Heiland allem Volke, allen Sündern, auch den Heiden, Juden, unsern Negern, an denen er uns seine Liebesarbeit befohlen hat; hilf seinen seligen Gnadeneinzug fördern durch dein Gebet, durch die Gaben deiner Liebe. Welch ein gesegnetes Gnadenjahr werden wir dann helfen anrichten und selbst genießen!

O selig, selig alle Welt,
Die sich an dieses Kindlein hält!
Wohl dem, der dieses recht bedenkt,
Und gläubig seinen Heiland nennt.

Amen. O. H.

Reformationsfeier in den Missionskirchen zu New Orleans.

Der Pabst kann mit Vergnügen an New Orleans denken. Er hat eine eifrige Jesuitenschaar hier, welche ihm in Gemeinschaft mit anderen seiner Getreuen aus den Reihen der Abergläubischen viele Anhänger sammelt. Diese begingen am 1. vorigen Monats einen großen Feiertag. Es war das Fest Allerheiligen. An diesem Tage sind alle gute Katholiken schon früh im Sonntagsstaat. Dem Priester schickt der Chinese die Meßgewänder. Die Glocken läuten. Die „Frommen“ eilen in die Kirche. Für die vorgeblich im Fegfeuer gepeinigten Seelen wird Messe gelesen. Schmunzelnd streicht der Priester das Verraths- und Blutgeld ein. Die betrogene Masse kann wieder gehen. Aber damit nicht genug. Heute muß auch gewallfahrtet werden. Man glaubt sich allmählich in die Zeiten der Völkerwanderung versetzt. Alles pilgert hinaus auf die Gottesäcker. Am Eingang haben die „barmherzigen Schwestern“ mit den Waisen schon Posto gefaßt und lassen diese mit Geldstücken auf einem Teller trommeln. Man weiß, was das zu bedeuten hat. Ja, der Pabst versteht die Bettelei meisterhaft. Die Leute werden von Mitleid erfaßt und opfernd zieht die Menge in die Gottesäcker ein. Nun weilen sie oft den ganzen Tag zwischen den Grabgewölben. Hier lauert einer und betet den Rosenkranz, dort kniet ein anderer voll Andacht vor einem Kruzifix, weiter drüben ist einer mit dem Aufstellen und Anzünden geweihter Kerzen beschäftigt und noch andere schmücken die Gräber mit, wahrscheinlich auch vom Priester geweihten, Allerheiligenblumen. Daß diese Leute doch die Augen aufthun wollten und sehen, daß es das Kind des Verderbens ist, dem sie folgen, daß es die Greuel des Antichristen sind, die sie mitmachen! Doch, wir haben keinen Grund, uns zu rühmen, Gott gebührt die Ehre dafür, daß wir das Lügengewebe des Pabstthums durchbrochen haben und zur Wahrheit hindurchgedrungen sind. Und weil grade am Abend vor Allerheiligen der Weg zur Freiheit von dem Joch päbstlicher Gewissenstyrannei angebahnt wurde, feiern wir auch an diesem Tage mit freude- und dankerfülltem Herzen alljährlich das Gedächtnis jener Großthat Gottes. Wie nun dieses Fest in unsern Negerkirchen gefeiert wurde, soll hier jetzt etwas geschildert werden.

In den Sonntagsschulen wurde am Reformationstage nicht wie üblich eine biblische Geschichte durchgenommen, sondern ein Examen über das Leben und Wirken Luthers angestellt, über das die Kinder der Hauptsache nach unterrichtet worden waren. Die Hauptfeier des Tages aber bildeten die Gottesdienste, die in den verschiedenen Kirchen abgehalten wurden, in denen wir zwischen vier und fünf hundert Negern predigen durften. In der St. Paul's Chapel erscholl schon morgens der Gesang der bekannten

Digitized by Google

Lieder: „A mighty Fortress is our God" und „Lord, keep us steadfast in Thy Word", den Leuten verkündigend, was uns trotz Schwärmern, Pabst und Teufel Muth gibt, auch unter den Negern die Kriege des HErrn zu führen. Gott ist unsere Burg, in der wir sicher wohnen. Nicht unsere Macht ist es, mit der wir gegen die Feinde anstürmen, sondern der von Gott erkorene Heiland ist es, der für und durch uns streitet. Unsere Feinde irren sich, wenn sie denken, daß sie gegen uns Menschen streiten, ebensosehr, wie sich die Katholiken betrogen, als sie dachten, daß sie nur gegen einen Luther zu kämpfen hätten. Es war Gottes Sache, für die Luther in die Schranken trat, die Reformation der Kirche war Gottes eigenes Werk. Das war es auch, was Herr Missionar Bakke in einer feurigen Predigt, gegründet auf Apost. 5, 38. 39., an der Beschaffenheit des Reformationswerkes, der vorzüglichen Tüchtigkeit (eminent fitness) des Werkzeuges und dem herrlich-gewonnenen Siege nachwies. Nach Schluß dieser Predigt trug ein Mädchenchor unter Leitung Herrn Lehrer Bergs das Lied: „Come Thou almighty King" vor. Unter der Zuhörerschaft waren besonders die Katholiken sehr zahlreich vertreten. Zu bedauern bei solchen Gelegenheiten ist, daß die Kapelle nicht mehr Raum bietet. Auch in der Sonntagsschule ist das Gedränge jetzt so groß, daß kaum durchzukommen ist.

In der Mount Zion Church hatte sich Abends eine größere Zuhörerschaft eingefunden, als an irgend einem Reformationsfest vorher. Hier hatte Herr Lehrer Viz zur Hebung der Feierlichkeit etwas ganz Besonderes vorbereitet. Er sang mit einem aus seinen Schülern ausgesuchten Chor vierstimmig das Lied: „He leaded me, O blessed Thought". Eine Anzahl der Gemeindeglieder empfing an diesem Festabend das heilige Abendmahl, bei dessen Feier ganz neue, von Herrn Lange in St. Louis bezogene Geräthe gebraucht wurden, die den Schwarzen überaus gefielen.

Vor der Trinity Church hatte sich schon geraume Zeit vor Eröffnung des Gottesdienstes eine ansehnliche Menge Neger eingefunden. Das Wort „festival" hatte wie ein Zauber gewirkt. Gar manche kamen in der Meinung, daß ice-cream, Wein und Kuchen ausgetheilt werden würde, und wunderten sich über die Freigebigkeit der Lutheraner, die kein Eintrittsgeld forderten, während doch sonst der Zutritt zu den „festivals" in der Regel 10 Cents kostet. Als die Kirche dann aufgemacht wurde, und nichts von den erwarteten Dingen zu sehen war, gingen mehrere wieder fort. Aber dennoch war die Zuhörerschaft so groß, daß alle Bänke, die wir besitzen, gedrängt voll waren. Es war ein buntes Gemisch von Katholiken, Methodisten, Baptisten und religionslosen Leuten. Der Predigt über Lucä 1, 68., welche ein Versuch war, die preiswürdige Errettung des Volkes Gottes durch das Werk der Reformation zu schildern, schenkten viele ihre volle Aufmerksamkeit. Hörte man auch später die Bemerkung: „That man is an educated preacher", womit Methodisten und Baptisten hier ihren Abscheu gegen einen Prediger ausdrücken, so waren doch auch unter diesen manche, denen der Gottesdienst gefallen hat. Die Reformationsgeschichte war allen gänzlich neu. Herrn Lehrer Jödels Schüler sangen zweistimmig die Lieder: „I love the Church, the holy Church" und „The Church's One Foundation is Jesus Christ, her Lord."

Sind wir nun auch noch eine kleine Kraft, so wollen wir doch getrost weiter arbeiten. Eine Ermunterung dazu haben wir wieder in der Thatsache, daß die Neger die an dem Reformationstage in unseren Sonntagsschulen und Kirchen eingesammelte Collecte, $10.10 betragend, für die zu errichtende neue Station bestimmt haben.

A. Burgdorf.

Aus der Hermannsburger Mission.

Das ganze Gebiet der Hermannsburger Mission in Afrika ist jetzt in Propsteien oder Visitations-Districte eingetheilt. Jeder District hat einen Propst, der verpflichtet ist, alle einzelnen Stationen zu besuchen und zu visitiren. Der betreffende Missionar hält einen oder mehrere Gottesdienste, denen der Propst beiwohnt. Die Schulen werden visitirt und dann vom Propst eine Gemeindeversammlung gehalten, in welcher mit den Leuten über die Angelegenheiten der Gemeinde gesprochen, Streitigkeiten wo möglich geschlichtet, besondere Fragen erörtert und vorgefundene Fehler an der Gemeinde oder ihrem Seelsorger zurechtgestellt werden. Besonders interessant ist der Visitations-Bericht von Propst Penzborn. Wachsthum und Zustand der Gemeinden waren im allgemeinen sehr erfreulich. Sehr schmerzlich war es dem Propst und seinem Begleiter, dem besahrten Missionar Badeberg, an manchen Plätzen, wo vor den letzten Kriegen blühende Missionsstationen waren, jetzt nur noch die verlassenen Ruinen der Kirchen- und Schulgebäude, wie der Missionarswohnungen zu finden, welche die Missionare einst mit Mühe und viel Schweiß, mit eigenen Händen, ohne Zimmerleute und Maurer erbauet hatten in der Hoffnung, daß hier lange Jahre hindurch das Evangelium des Friedens verkündigt werden sollte. Nun aber hat der Krieg alles zerstört. Die Leute, die hier einst wohnten, sind theils getödtet, theils vertrieben. Dennoch war gewiß auch hier die Arbeit nicht vergeblich, denn gewiß ist Mancher, dessen Gebeine hier in der Nähe dieser verlassenen Ruinen ruhen, in der seligmachenden Erkenntnis des Heils und im Glauben an seinen Heiland eingeschlafen, und seine Gebeine werden einst auferweckt zum ewigen Leben.

Hie und da finden auch Missionsfeste in den Gemeinden statt; so werden auch Conferenzen abgehalten, zu denen nicht allein die weißen Missionare, sondern mit ihnen auch ihre schwarzen Gehülfen im Predigt- und Schulamt sich versammeln. C. S.

Digitized by Google

Aus der Christenverfolgung in der Mission auf Borneo.

Seite 29 dieses Jahrgangs berichteten wir aus der Mission auf Borneo und der blutigen Verfolgung der dortigen Missionare im Jahre 1859. Wir erzählten die selbe nur kurz in der Hoffnung, noch eine ausführlichere Beschreibung derselben bringen zu können, können aber das Büchlein, das einst in unserm Besitz war, nicht mehr finden, in welchem alles ausführlich erzählt war, sonder lich die wunderbare Errettung der Missionsfrau Not, welche von einem Dajaken sammt ihrem Kinde aus dem Flusse gezogen und von einem Dajakenhäuptling beschützt wurde, obwohl sich derselbe an dem Mordanschlag gegen die Missionare betheiligt hatte. Der Aufstand war von den Muhammedanern angezettelt. Das erste Blut, das vergossen wurde, war das eines getauften Dajaken. Von einem Haufen Aufrührer angehalten und nach seiner Religion gefragt, bekannte er seinen Glauben. Auf die Aufforderung, Muhammedaner zu werden, antwortet er freudig: „Ich bin ein Christ und will ein Christ bleiben", und wird sogleich von unzähligen Dolchstichen der Feinde durchbohrt. Tags darauf ist Sonntag. Bewaffnet versammeln sich die Christen in ihrem Gotteshaus, Missionar von Höfen predigt. Die Feinde wagen keinen Angriff. Einige Tage darauf aber werden mehrere Europäer ermordet, ein früherer Missionar Hupperts in seiner Hausthüre vor den Augen seiner Frau erdolcht, sie selbst mit 7 Kindern als Gefangene fortgeschleppt. Tags darauf wird die Station selbst überfallen, Missionar Not und seine älteste Tochter, Wigand mit Frau und Kind, Missionar Kind mit seiner ihm eben angetrauten Gattin und Hofmeister und Frau wurden getödtet und alle Stationen geplündert, verbrannt und zerstört. — Die Mission hat sich kaum je wieder von diesem schweren Schlage ganz erholt. O. H.

Rettung der Missionarin Not mit Kind durch einen Dajaken.

Missionswerk unter den Chinesen an der Westküste Amerikas.

Die Missionszeitung „Gospel in all Lands" gibt einen kurzen, aber interessanten Bericht über dieses Werk. Die höchste Zahl, welche chinesische Bevölkerung in den Vereinigten Staaten je einnahm, war 100,000. Diese Zahl wurde in Folge von Gesetzen, welche chinesische Einwanderung verboten, und durch grausame Verfolgung auf 80,000 heruntergebracht. Das Missionswerk unter dieser heidnischen Einwanderung wurde schon im Jahre 1852 in San Francisco begonnen. Pastor W. Speer, ein Presbyterianer, lange Missionar in Canton in China und der chinesischen Sprache vollkommen mächtig, übernahm diese Mission und gründete die erste kleine Christengemeinde von Chinesen im Jahre 1853. Ihm folgte 1859 Dr. Loomis und Missionar Condet, der jetzt noch dieser ältesten und blühendsten Chinesengemeinde in den Vereinigten Staaten vorsteht. 1876 wurden 80 Chinesen durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen, 46 unter den in der Umgegend von San Francisco wohnenden Chinesen bekehrt und im Ganzen 140 Seelen gewonnen, deren christlicher Wandel in jeder Hinsicht untadelig ist. Im Ganzen zählt die presbyterianische Kirche jetzt in Californien 250 christliche Chinesen.

In Sacramento begannen die Baptisten 1854 und 1870 in San Francisco Mission unter den Chinesen. Dieselbe ist in der Hand eines ebenfalls früher in China thätigen Missionars Hartwell und zählt 130 Glieder.

Die Congregationalisten begannen chinesische Mission in San Francisco 1874 mit einer Schule, die bald in einem blühenden Stande war. Schon zwei Jahre später wurden 45 und im Staate über 100 Chinesen von ihnen getauft. Das Werk geht in großem Segen fort.

Die Methodist-Episcopal Kirche berief im Jahre 1868 den erfahrenen und hochbegabten Missionar Gibson von China nach Californien. Er fand in Sacramento bereits eine chinesische Sonntagsschule vor unter dem methodisti-

Digitized by Google

schen Pastor Dr. Briggs. Von hier aus gründete Gibson in Californien, Oregon und Nevada Sonntags- und Abendschulen und suchte die Chinesen sonderlich durch den Unterricht in der englischen Sprache in seine Schulen zu bekommen. In vier Monaten hatte er in San Francisco, Stockton und Santa Clara schon 200 chinesische Schüler gewonnen. Seine Hauptthätigkeit entwickelte er in San Francisco. An Weihnachten 1870 weihte er ein „Missionshaus" daselbst ein, zu welchem er das Geld selbst collectirt hatte. Es ist ein großes, wohleingerichtetes Gebäude. Es hat fünf Lehrzimmer, eine Wohnung für den Missionsassistenten, desgleichen für den Superintendenten und seine Familie und im dritten Stock Wohnung für chinesische Mädchen. Von diesen werden nämlich viele heimlich aus China zu unzüchtigen Zwecken nach San Francisco entführt. So viele nun Gibson aus ihrem Elend befreien kann, die finden hier Aufnahme und Unterricht. Ein Frauenverein „Women's Missionary Society of the Method.-Episc. Church on the Pacific Coast" steht dem Missionar in diesem schwierigen und wichtigen Werke helfend zur Seite. Siebzehn Jahre hat Dr. Gibson mit unermüdlichem Fleiß und Aufopferung, oft unter persönlicher Lebensgefahr von Seiten des den Chinesen feindlichen Pöbelvolks, gearbeitet, als er voriges Jahr in Folge eines Schlaganfalls die Mission verlassen mußte. Sein Nachfolger, J. Masters, Jahre lang Missionar in Canton, China, trat mit reicher Erfahrung und gleichem Eifer in seine Stelle ein. Derselbe berichtet für 1884 92 Glieder und 15 Taufcandidaten. Im Jahr 1885 32 neue Bekehrungen und Taufen. Die ganze Gemeinde besteht aus 117 vollen Gliedern und 6 Taufcandidaten.

Dajakenhaus auf der Insel Sumatra.

In Oregon und Washington Territory wurde die Chinesen-Mission 1878 eröffnet und berichtet 1885 153 Schüler in Portland, 15 getaufte Chinesen und 32 Taufcandidaten. In Tacoma, Washington Territory, ist es ein norwegischer Missionar Larson und ein deutscher, Sinklar, welche 15 Taufcandidaten haben.

Im Ganzen arbeiten in der chinesischen und japanesischen Mission an der Pacificküste fünfzehn Missionare, Lehrer und Lehrerinnen, darunter drei bekehrte Chinesen. —

Während wir dies schreiben, berichtet uns die eben erscheinende December-Nummer des „Gemeindeblattes", daß die heidnischen Chinesen in New York zu Ehren und Dienst ihrem Götzen Joß einen neuen Tempel eingeweiht haben, nachdem schon vor zwei Jahren der erste Tempel dieses Abgottes errichtet worden war. Um 12 Uhr Mitternacht wurde das Götzenbild aus dem alten in den neuen Tempel übergeführt. Der Oberpriester und 50 chinesische Kaufleute in seidenen Kleidern versammelten sich in dem alten Tempel, der mit Weihrauchdampf erfüllt und mit zahlreichen Kerzen erleuchtet war. Um den todten Götzen Joß für die Anstrengung des Umzuges zu stärken, wurde Reiswein ausgegossen, wobei man folgendes Gebet sang: „Barmherziger, großer Joß, wir, deine Diener, haben dir heute in Demuth ein neues Heiligthum eingerichtet, wo du mit deinen Dienern in Ruhe und Frieden essen und trinken kannst" u. s. w. Unter der ohrenzerreißenden chinesischen Musik trugen dann zwei reiche Kaufleute den Joß in seine neue Wohnung, begleitet von den 48 Standesgenossen und einer großen Schaar Chinesen mit Laternen, Kerzen, Blumen, Zuckerwerk und einem gebratenen, reich verzierten Ferkel, welches bei dem nachfolgenden Opferschmaus das Hauptgericht war. — Wir fragen bei diesem Heidenthum mitten in der Christenheit: Sind denn in New York keine christlichen Missionare, die sich dieses armen Volkes annehmen? Sie gehören nicht zu den Heiden, die da schreien: „Kommt herüber und helft uns",

Digitized by Google

sondern sie sind selbst zu uns gekommen und ihr stummer Götzendienst vor unsern Augen predigt ihr unaussprechliches Elend laut in die Ohren und Herzen der Christen. Wir werden versuchen, Antwort auf diese Frage zu bekommen, und unseren lieben Lesern dann mittheilen, wie es um die Chinesen-Mission im Osten unsers Landes steht.

O. H.

Missionsnachrichten.

1. Von Boston, Mass., segelten Mitte October auf dem Dampfer „Catalonia" die größte Anzahl von Missionaren und Missionsgehilfen, welche seit langer Zeit oder vielleicht je zugleich aus der christlichen Heimath in die fernen Heidenländer ausgingen. Es waren zwanzig Personen ohne die Kinder. Drei Missionare mit ihren Frauen, sowie drei Missionarinnen, welche sämmtlich aus der Mission in Birma, Ostindien, zur Erholung und Herstellung ihrer Gesundheit in den Vereinigten Staaten längere Ferienzeit zugebracht hatten. Sodann vier Missionare mit ihren Frauen, die zum ersten Male hinausgehen, sowie zwei Missionarinnen, um an Schulen in der Telugu Mission zu arbeiten. Mit dieser Missionsgesellschaft kehren in die Heimath zurück drei Eingeborne aus Ostindien, welche in den Vereinigten Staaten ihre Erziehung empfangen haben, ein Karen Jüngling, eine Jungfrau aus Birma und eine aus Telugu, alle drei für den Missionsdienst ausgebildet und bestimmt.

2. Die englische Baptisten-Mission am Congo-Gebiet in Afrika hat einen schweren Verlust an Missionsvorräthen und Missionsgebäuden erlitten, indem eine ihrer Stationen, „Stanley Pool", in Folge eines Prairiebrandes in Feuer aufging. Der Verlust berechnet sich auf 20,000 Dollars und trifft die Mission um so empfindlicher, als die verbrannten Vorräthe zur Anlage neuer Stationen hier angehäuft waren. Sonst sind die Nachrichten aus diesem Missionsgebiet erfreulicher Art. Die Heiden hören mit großer Begierde Gottes Wort. Ihr Dampfer „Peace" ist von einer viermonatlichen Reise auf dem obern Congofluß zurückgekehrt und war den beiden Missionaren gelungen, mit den Eingebornen Freundschaft zu schließen. Auch der Gesundheitszustand in dieser Mission bessert sich. Während von Juni 1884 bis Juni 1885 sechs Todesfälle unter dem Missionspersonal vorkamen, ist in gleicher Zeit 1885 auf 1886 nur Ein Missionar gestorben.

3. Neueren Nachrichten zufolge aus Sansibar, Ost-Afrika, haben nun alle Missionare das mit Märtyrerblut getränkte Uganda verlassen, mit Ausnahme des Missionar MacKay, welchen der blutdürstige König Mwanga, der Mörder des Bischofs Hannington, im Gefängnis zurück hält.

4. Missionar Clarke und Frau, in Bulgarien stationirt, wurden auf der Reise von Samoko nach Loftscha von Räubern überfallen und nicht nur Geldes, Uhren und dergleichen zur Noth entbehrlicher Dinge, sondern fast ihrer ganzen Kleidung beraubt. Doch verschonten sie die Räuber mit persönlicher Mißhandlung.

5. Missionar Lorenzo Lyons, über 50 Jahre im Dienste der Mission auf den Sandwich-Inseln, ist kürzlich gestorben. Desgleichen starb am 18. Juli der englische Missionar W. Oakley, nachdem er 51 Jahr auf der Insel Ceylon dem HErrn in der Mission gedient hatte, und nach 60jähriger Missionsthätigkeit der holländische Missionar W. Luyks auf der Insel Ambon.

6. Auf einer neugegründeten Station in Galla-Land, Afrika, sind Missionar Houghton und Frau von Masai-Räubern ermordet worden.

O. H.

Der Heidenknabe und das Weihnachtsevangelium.

Im fernen Afrika, wo die Sonne ihre heißesten Strahlen auf die Erde herniedersenkt, hütete einst ein armer Betschuanen-Knabe — Isaak war sein Name — die Schafe seines Vaters auf dem Felde.

Auf dem nächsten Felde war ein anderer Knabe, ein Fremder. Sie machten es bald, wie es Kinder in solchem Falle zu machen pflegen, sie liefen zusammen, um mit einander zu reden, vielleicht auch zu spielen.

Nachdem sie eine Zeitlang bei einander gewesen waren, zog der fremde Knabe aus seinem Scheffelsack, den er um die Schulter hängen hatte, ein kleines Buch heraus und fing an zu lesen. Unser armer kleiner Isaak war aber ein heidnisches Kind, wußte nicht, was Lesen ist, und fürchtete sich vor dem Büchlein, als wär's eine Schlange, und flog hinweg, wie ein Pfeil vom Bogen. Sein Kamerad rief ihn herbei und sagte: „Wovor fürchtest du dich denn? es ist ja nur ein Buch", und suchte ihm die Sache zu erklären. Endlich ließ sich der kleine Isaak bereden, sich neben ihm hinzusetzen und ihm zuzuhören.

„Nun siehe", sagte er, „die kleinen schwarzen Zeichen, die du gesehen hast — er meinte die Buchstaben — sind wie Samenkörner; jedes Korn hat seinen eigenen Ton, und wir reihen einige von diesen Körnern zusammen, wie man verschiedenfarbige Glasperlen zusammenreiht, und dann bilden sie Worte und erzählen uns Geschichten und andere Dinge, die wir gern wissen möchten, — ich will dir's jetzt gleich zeigen, wie."

Der erschrockene kleine Isaak ließ sich's gefallen, hielt aber sein helles schwarzes Auge scharf auf das Buch geheftet, damit es ihm nichts zu Leid thun könnte. Hierauf las der andere Knabe die Geschichte im Evangelium Lucä vom Kindlein zu Bethlehem, also die heilige Weihnachtsgeschichte; und vor lauter Freude darüber vergaß der aufmerksame Zuhörer seine Furcht ganz und gar. „Was für ein wunderbares Kind muß das gewesen sein!" rief er

Digitized by Google

aus, „daß die Hirten ihre Heerden verließen, um es zu sehen, und daß Vater und Mutter es so sorgfältig verpflegten!“ Die Betschuanen nämlich sorgen für ihre Schafe mehr als für ihre Kinder, und werfen sogar nicht selten ihre Kleinen den Bären und Hyänen hin.

„Wo ist denn das Kindlein jetzt?“ fragte Isaak. „Kann ich es sehen?“ „O“, erwiderte der andere, „es ist uns unsichtbar nahe, und willst du mehr von diesem Kindlein hören, so komm nur auf die Missionsstation am Kurumanfluß; dort sind Lehrer, die werden dir von diesem wunderbaren JEsuskinde mehr erzählen.“

Der kleine Isaak besann sich eine Weile, und dann verließ auch er mit Erlaubnis seines Vaters — seine Heerde, um das JEsuskindlein aufzusuchen. Kein Stern leuchtete, ihm den Weg zu zeigen; aber Gott, der da gesagt hat: „Die mich frühe suchen, finden mich“, führte ihn sicher auf seiner langen Reise bis zum Kuruman. Er kam dahin an einem Sonnabend, und eine freundliche Christenfrau im Dorfe nahm ihn auf und gab ihm zu essen. Am folgenden Morgen hörte er einen ihm ganz fremden Ton, es war der helle Klang der Glocke. Er wußte nicht, was das bedeutete, denn die armen Heidenkinder sind nicht so glücklich wie die Christenkinder. Sie haben keine Sonntage und keine Festtage; ihr Leben ist eine lange, traurige Woche, und der Tag ihres Todes ist ihr Sonnabend. Er sah, daß die Leute ihre Bücher nahmen und hinwegeilten, und dachte, sie müßten wohl zum Essen gehen, denn was sonst könnte sie zu einer solchen Eile bewegen? Am Nachmittag kam wieder der nämliche Klang, die Leute mit ihren Büchern gingen fort; und diesmal ging unser kleiner Isaak auch hinterdrein. Sie gingen in die Kirche, und er ging mit. Da stand der Prediger auf der Kanzel und hatte ein offenes großes Buch vor sich. Der Knabe fürchtete sich jetzt nicht mehr, sondern hörte zu, während die Leute ein Lied sangen. Es war das erste Mal, daß er so singen hörte. O, wie lieblich klangen ihm die Worte des Liedes in die Ohren!

Und als nun alle schwiegen, und der Prediger das Weihnachtsevangelium von dem Kinde von Bethlehem vorlas und die Herrlichkeit des Kindes rühmte und die Größe der Liebe Gottes, der also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, — da hörte Isaak mit gespannter Aufmerksamkeit zu und verwandte kein Auge von dem Prediger. Und als nun die Versammlung aus war, da lief er mit seiner Geschichte zu der guten alten Frau, die ihn aufgenommen hatte. Die verstand bald, was er wollte, und führte ihn zum Missionar, und der erzählte ihm nun noch einmal recht deutlich die wunderbare Geschichte von der großen Liebe Gottes, der seinen Sohn in die Welt sandte, damit die Menschen selig würden. Der Knabe horchte hoch auf, und der Geist Gottes öffnete ihm sein Herz, daß er an JEsum glauben lernte und wirklich ein Kind Gottes wurde, was er auch nachher durch sein ganzes Leben bewies. Ob er wohl sehr arm war, so hielt er doch seine Bibel, die ihm geschenkt worden war, über alles theuer. Täglich las er darin, nachdem er zuvor um Erleuchtung des Heiligen Geistes gebetet hatte, und was sie ihm sagte, das wandte er auf sein Herz und Leben an. „Dies Buch“, sagte er einst, indem er seine Bibel an sein Herz drückte, „kann ich nicht weggeben; es hat mich zu dem Kindlein von Bethlehem geführt, in welchem ich volle Genüge gefunden habe, und noch täglich finde.“ Er ward ein Segen für seine ganze Familie, sowie für alle, die ihn kennen lernten, und blieb bis an das Ende seines Lebens ein treuer Jünger des HErrn. „In JEsu“, so pflegte er zu sagen, „der das Licht der Welt, das A und O, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist, finden wir Kraft, des Lebens Last zu tragen, und Frieden und Leben und Seligkeit. Wer an ihn nicht glaubt, der ist arm, und hätte er alle Schätze der Welt; der hat im Leben keinen Halt, im Tode keine Hoffnung, denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie selig werden können, als der Name JEsus Christus.“

(Austr. Kirchenbote.)

Gebetserhörung.

Ein Hermannsburger Missionar schreibt aus Afrika: Hermanus und Eleonora, Gemeindeglieder meiner Gemeinde — ihre Namen, welche sie vor der Taufe hatten, habe ich vergessen — waren beide durch Gottes Wort angefaßt und besprachen mit einander, daß sie doch auch lernen und Christen werden wollten; der Mann kaufte auch für beide Fibeln. Sie waren schon lange verheirathet, hatten aber keine Kinder. Dies benutzte der Feind. Die Heiden kamen zu Hermanus und sagten: Was, du willst ein Christ werden? Weißt du denn nicht, daß du dann keine zweite Frau nehmen darfst? Du bist doch zu dumm! Deine Frau hat keine Kinder und so wirst du nie ein Kind haben. Das war für den Mann zu stark, er ging zurück. Die arme Frau, welche das Sprechen der Heiden gehört und an dem Wesen ihres Mannes merkte, daß er überwunden sei, war in großer Noth. Sie wollte doch so gerne eine Christin werden und wollte doch auch so gerne, daß ihr Mann mit ihr gehe. Manche Nacht hat sie geweint und zum HErrn gefleht, sich doch zu erbarmen, ihren Mann davor zu bewahren, eine zweite Frau zu nehmen, ihr doch ein Kind zu geben und zu helfen, daß sie und ihr Mann Christen würden. Der HErr erhörte ihr Gebet, sie wurde schwanger. Wie sie wußte, daß der HErr ihr Gebet erhört, erzählte sie ihrem Manne ihre Gebete und die Erhörung derselben. Der Mann war so erfreut, daß er gleich am andern Tage ging, für sich und seine Frau um Aufnahme in den Taufunterricht zu bitten. Da gerade ein neuer Cursus angefangen, wurden sie gleich aufge-

Digitized by Google

nommen. Wer war glücklicher als die Eleonora; sie gebar ihr erstes, vom HErrn erflehtes Kind, noch bevor sie getauft wurde. Wie dann beide, sie und ihr Mann, getauft waren, brachten sie auch ihr Kindlein dem HErrn dar in der heiligen Taufe. Von dem Gebete und der Erhörung desselben haben sie mir nichts gesagt; erst später hat Eleonora meiner Frau Alles erzählt. Seitdem hat der HErr der Eleonora schon ein zweites Kind beschert und sie ist eine fröhliche Kindermutter.

Aus der Indianermission in Shawano County, Wisconsin,

berichtet Pastor Homme in seinem Blatt „For Gammel og Ung“: „Im Missionshause in Bethanien beginnt jetzt mehr Leben und Bewegen, seit es geglückt ist, sieben Indianer kinder daselbst unterzubringen. Die Kinder gehören vier verschiedenen Stämmen an, 2 dem Oneidastamm, 3 dem Winnebagostamm, 1 dem Stockbridgestamm und 1 dem Potawatomiestamm. Sie scheinen gut zu gedeihen, ob schon sie einander, wenn sie ihre eigene Sprache reden, nicht verstehen. Sie werden angehalten, das Bischen Englisch zu gebrauchen, das sie gelernt haben und täglich in der Schule lernen. Wenn es gelingt, die Anstalt in die Stadt zu bekommen, so werden sie mehr mit anderen Kindern in Berührung kommen und bessere Anleitung haben zur Erlernung der englischen Sprache. Es sind hübsche, lebhafte Kinder, und mehrere von ihnen können wir zu behalten hoffen. Laßt uns den HErrn bitten, daß er die Arbeit an diesen kleinen Heiden segne, daß ihre Herzen aufgethan und ihre Seelen für Gottes Reich gewonnen werden mögen. (Gem. Blatt.)

Greuel der heidnischen Chinesen.

Folgendes Beispiel heidnischer Grausamkeit in der Hinrichtung von Verbrechern in China wird aus Canton unter dem 27. August dieses Jahres berichtet. Eine junge Frau, erst 18 Jahre alt, war angeklagt, ihren Mann und drei Verwandte vergiftet zu haben, und wurde verurtheilt, den „Ling Chi“ zu erleiden. Diese Hinrichtung besteht darin, daß das arme Schlachtopfer lebendig in tausend kleine Stückchen zerschnitten wird, wiewohl der Tod in Folge von Blutverlust eintritt, ehe die Hinrichtung ganz vollzogen ist. In diesem Falle hatte übrigens die gerichtliche Untersuchung die Unschuld des unglücklichen Geschöpfes dargethan, aber die Leute des Districtes forderten trotzdem ihre Hinrichtung und der oberste Polizeibeamte willigte, einem gottlosen Pilatus gleich, in das satanische Verlangen der entmenschten Heiden.

Bücheranzeige.

1. Abendschule-Kalender für das christliche Haus für 1887.

Dieser alte Jahresfreund wird gewiß von vielen unserer Leser mit Freuden begrüßt werden und mit Recht. Er steht seinen Vorgängern nichts nach. Er enthält wieder neben den zu einem Kalender nöthigen Tabellen und einer sorgfältig ausgearbeiteten Weltumschau vom 1. August 1885 bis 5. August 1886 eine reiche Fülle von Lesestoff ernsten und heiteren, unterhaltenden und gemeinnützigen Inhalts, und viele Bilder, welche manchen Winterabend in christlichen Familien angenehm und nützlich verkürzen helfen.

2. Illustrierte Jugendblätter-Kalender für 1887.

Pilger-Buchhandlung in Reading, Pa., 25 Cts.

Er enthält ein hübsches Frontbild in Schwarzdruck; Luthers Familie am Weihnachtsabend; die Lebensgeschichte von P. Ludwig Harms u. P. A. H. Franke; Matth. Claudius' kurze christliche Geschichten, Scherz und Ernst; ein Fabelbuch, sonderlich der Jugend zu empfehlendes Büchlein von 142 Seiten.

3. Stall's Lutheran Year-Book for 1887 by Rev. Sylvanus Stall, A. M.

Wohl das reichhaltigste statistische Buch über unsere ev.-luth. Kirche in Amerika; es gibt nicht nur eine Liste aller lutherischen Predeger, zahlreiche Illustrationen von Kirchen und kirchlichen Lehranstalten und Portraits hervorragender Pastoren, sondern auch eine „Geschichte der früheren lutherischen Ansiedlungen in den Vereinigten Staaten“, nebst Geschäftsanzeigen, wo Glocken, Orgeln, Altardecken und dergleichen kirchl. Gegenstände zu bekommen sind. Der Preis ist 25 Cts. Die Sprache ist engl.-ish.

4. Germania Kalender. Verlag von Geo. Brumder, Milwaukee, Wis.

Dies ist der reichhaltigste unter allen Kalendern, welche uns dieses Jahr zu Gesicht gekommen sind. Er umfaßt mit vielen wichtigen Geschäftsanzeigen 300 Seiten zum Preis von 35 Cts. Das Frontbild in Farbendruck „der Hexenknabe“ ist sehr schön. Außer den Kalender-Tafeln und der ausführlichen Weltumschau finden sich einige sehr spannende Erzählungen in christlichem Geist gehalten, die beste wohl „Lohmeier's“ von Hans Buschbauer; ein hörst interessanter Bericht über die Königin Victoria in Engl'and in Veranlassung ihres 50jährigen Regierungsjubiläums z. Außerdem enthält er noch vieles Gemeinnützige aus Handel und Wandel, Post- und Markwerkehr, was bleibenden Werth hat. —

Nachwort: Wir können diese Büchlein nur ganz kurz anzeigen, da sie nicht eigentlich zu der Aufgabe unseres Blattes gehören, konnten uns aber doch nicht enthalten, sie unseren lieben Lesern zu lieb anzuzeigen, weil sie in christlichem Geist belehrenden und unterhaltenden Lesestoff bieten für die langen Winterabende und die schlechte Kalenderliteratur von christlichen Familien fernzuhalten vortrefflich helfen können.

Sehr schöne Bilderkarten von Herrn E. Kaufmann, No. 66 und 68 Fulton Str, New York, N. Y., sind für Weihnachtsgeschenke zu empfehlen: 1) Weihnachtsgruß. 5 Karten. Landschaften aus Canaan. Preis 40 Cts. 2) Hosianna. 10 Weihnachtskarten mit Bibeltexten. Preis 40 Cts. 3) Neujahrsbotschaft. 5 biblische Textkarten mit Blumen und Vögeln. Preis 25 Cts. Sämmtliche Karten in feinstem Farbendruck, überaus lieblich und schön ausgeführt. Sind auch im Concordia-Verlag zu haben.

4) Endlich noch ein wunderschöner Christuskopf Ecce homo! in Ton- und Farbendruck für nur 50 Cts., ein reizender biblischer Zimmerschmuck. O. H.

Milde Gaben für die Negermission:

Durch Kassirer F. C. Fellner, Omaha, Nebr., 884 44. Durch Kassirer C. E. Ifeldt, Milwaukee, Wis., 90.91. Durch P. E. Hoyer, West Bend, Wis., von Wilh. Heckendorf, jun., 1.00. von Frau N. N. 1.00. Durch Kassirer D. W. Roscher, Fort Wayne, Ind., 88.85. Durch Kassirer C. Spilman, Baltimore, Md., 17.75. Durch P. C. Thurow, Erntedankfest-Collecte seiner St. Paulsgemeinde in Mustego, Wis., 17.00. Durch P. F. Mayr, Friedheim, Mo., Collecte auf Herrn Kassels Hochzeit, 4.20, von ihm selbst .80. Durch Kassirer Gh. Schmalzriedt, Detroit, Mich., 20.85. Durch Kassirer H. Bartling, Addison, Ill., 51.02. (Summa $377.52.)

St. Louis, 23. Nov. 1886. A. C. Burgdorf, Kassirer.

„Die Missions-Taube“ erscheint einmal monatlich. Der Preis für ein Jahr in Vorausbezahlung mit Porto ist folgender:

1 Exemplar	$	.35
10 Exemplare		2.00
25 „		5.00
50 „		9.00
100 „		17.00

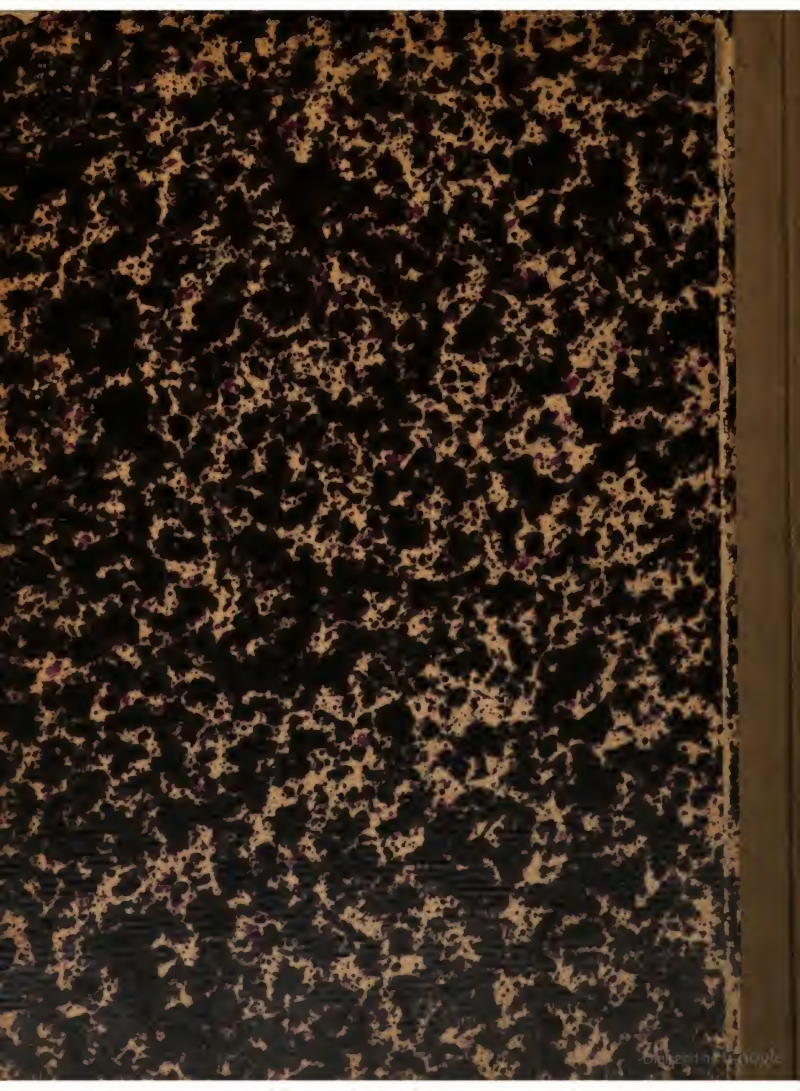
Die Partide-Preise gelten nur dann, wenn alle Exemplare unter einer Adresse versandt werden können.

Zu bestellen und zu bezahlen ist das Blatt bei dem Luth. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo.

Alle die Redaction betreffenden Einsendungen sind zu adressiren an Rev. O. Hanser, 1011 S. 8th Str., St. Louis, Mo.; alle Geldbeträge für die Negermission an den Kassirer Dir. A. C. Burgdorf, 1041 Allen Ave., St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis Mo., as second-class matter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google